Nordenflycht

Schwedische Lieder der Neuzeit.

Schwedische Lieder der Neuzeit.

Eine Sammlung Gedichte
von
Geijer, Stagnelius, Runeberg, von Braun
und Strandberg.

Deutsch von
Ferdinand Otto Freiherrn von Nordenflycht.

Berlin 1861.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Vorwort.

Es ist bekannt, daß die schwedische schöne National-Literatur bei ihrem Erwachen im Beginne dieses Jahrhunderts in zwei ziemlich scharf gesonderte Richtungen auseinanderging, in die sogenannte **gothische** und in die **metaphysische** Schule. Die erstere griff wegen des Stoffs für ihre poetischen Arbeiten hauptsächlich in die vorchristliche Urzeit Scandinaviens zurück. Thegnérs Frithjofs-Sage ist das im Auslande bekannteste Erzeugniß dieser Richtung. Der eigentliche Begründer der Schule ist Erik Johann **Geijer**. Auch von letzterem existirt ein — im Buchhandel übrigens ver-

griffenes — Bändchen kleinerer Gedichte dieser Richtung. Mit ihren Koryphäen Geijer, Thegnér und Afzelius (welcher letztere durch die Sammlung der ältern schwedischen Volkssagen sich besonders verdient gemacht hat) schließt die streng gothische Schule, auch der Zeit nach, ab.

Die Führer der metaphysischen Richtung (auch die Phosphoristen genannt, von ihrer Zeitschrift Phosphorus) waren Atterbom und Hammarskjöld. Dem innern Wesen nach gehört ihr aber, und zwar als ihr hervorragendstes Talent, auch E. J. Stagnelius an, obgleich die Literaturhistoriker (wie Sturzenbecher) ihn bereits dem von ihnen sogenannten Kreise der Nachklangspoeten zugesellen wollen. Die metaphysische Schule entlehnte ihre Stoffe aus antiker und moderner Philosophie, dem Neuplatonismus, den Gnostikern, dem Schelling'schen Pantheismus.

Unter Vermeidung der Abwege der beiden vorstehend genannten, sich ihrer Zeit oft feind-

selig bekämpfenden Richtungen, entwickelte sich, unter Festhaltung thunlichst nationaler Unterlagen, die neueste Schule mit J. L. Runeberg als ihrem Hauptrepräsentanten. An ihn reihen sich Andere, mit minderem Talente an, wie W. v. Braun u. A. Einen specifisch patriotischen Ton schlug Strandberg an, dessen gesammelte Lieder jüngst unter dem pseudonymen Titel: »Gedichte von Talis Qualis« erschienen sind.

In Deutschland sind die lyrischen Erzeugnisse der neuen schwedischen Nationalpoesie wenig gekannt. Von Stagnelius Werken ist zwar in den Jahren 1851/52 eine Uebersetzung durch Kannegießer erschienen, dem Verfasser aber nicht zugänglich geworden und auch sonst wohl wenig verbreitet. Von Geijer's, Runeberg's, Braun's kleineren Dichtungen ist aber, soviel dem Verfasser bekannt, Nichts in's Deutsche übersetzt oder doch nicht gesammelt herausgegeben worden.

Der Verfasser hat deshalb geglaubt, mit

einer Sammlung ausgewählter Dichtungen der oben genannten schwedischen Dichter Geijer, Stagnelius, Runeberg, v. Braun und Strandberg der deutschen Lesewelt ein willkommenes Geschenk zu machen.

Die freundliche Aufnahme, welche seine Uebersetzung der Gedichte »der schwedischen Sappho« gefunden, gab ihm den Muth zu diesem neuen Unternehmen.

Ober-Eimer an der Ruhr im Dezember 1860.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Erik Gustav Geijer.

Erik Johann Stagnelius.

I. Lilien in Saron.

II. Elegien.

III. Sonnette.

IV. Romanzen.

V. Verschiedene Gedichte.

Johann Ludwig Runeberg.

I. Idyllen und Epigramme.

II. Verschiedene Gedichte.

Wilhelm von Braun.

Strandberg, als Pseudonymus: Talis Qualis.

Erik Gustav Geijer.

(Geb. 1783, gest. 1855.)

1.

Der Viking.

Mit vierzehn — da ward mir zu enge das Haus,
Wo ich wohnt' mit der Mutter mein.
Die Heerde zu hüten Tag ein Tag aus,
Das dünkte dem Herzen so klein.
Und Träume gar wunderbar wiegten mich ein,
Nicht vermocht' ich mehr fröhlich, wie früher, zu sein
In dem Walde.

Und rasch zu der Klippe empor ich sprang
Und schaute ins Meer hinaus.
Wie klang da so lieblich der Wellen Sang
Und der schäumenden Brandung Gebraus.
Die Wogen sie kommen von fernem Land,
Es hält sie nicht Fessel, es knüpft sie kein Band
Fest im Meere.

Und sieh', einen Segler erblickt' ich vom Strand,
Wie der Pfeil, so schoß er zur Bucht:
Da hat mir im Busen das Herze gebrannt,
Schaut' endlich, was lang' ich gesucht.
Ließ meine Heerde, die Mutter mein;
Der Viking zog mich zum Schiff hinein
Auf dem Meere.

Die Segel schwellet der Nord mit Macht,
Auf dem Rücken des Meers flog's dahin,
Der Gipfel sank in der Fluthen Nacht;
Mir ward so wonnig zu Sinn.
Schwang des Vaters rostiges Schwert sogleich
Und schwur, zu erwerben ein Königreich
Auf dem Meere.

Mit sechszehn — der Viking mich bartlos schalt:
Mit dem Blute bezahlt er den Hohn.
Und mein ward das Schiff — und mein die Gewalt,
Zum Kampf ging's um blutigen Lohn.
Wir stiegen vom Schiffe und nahmen manch Schloß,
Um die Beute warfen die Kämpen das Loos
Auf dem Meere.

Und mächtig leerten auf schäumender See
Den Meth wir aus goldenem Horn,
Bewachten den Strand von des Meeres Höh',
Hab' dann eine Braut mir erkor'n.
Sie weinte drei Tage, dann ließ sie vom Leid,
Wir feierten Hochzeit mit Sang und Freud'
Auf dem Meere.

Und einstens erobert' ich Länder im Streit,
Und trank unter russigem Dach,
Trug Sorgen im Herzen um Land und Leut',
Und schlief in verschloss'nem Gemach.
Das dauert' 'nen Winter — mir ward er zum Graus,
Und ob ich auch König — mich zog es hinaus
Nach dem Meere.

Und war ich denn Herrscher, so wollt' ich nicht sein
Der Trutz jedem lumpigen Pack,
Die Mauer nicht sein für des Bauern Rain,
Das Schloß für des Bettelmanns Sack.
Bei Hehlen und Stehlen, gebrochenem Eid
Hört' schier ich mich matt: — O, wär' ich doch weit
Auf dem Meere!

So seufzt' ich; — doch zog der Winter sich lang,
Eh' die Sonne gelöset den Schnee.
Nun sangen die Wellen den alten Sang:
»Hinaus in die See, in die See!«
Lenzwinde spielten auf Bergen, im Thal,
Die Ströme, sie stürzten befreit mit Schwall
Hin zum Meere.

Da erfaßt mich das alte, das heimliche Band,
Es lockt mich der Wogen Getos.
Hin streut' ich mein Gold über Städte und Land,
Von der Krone riß ich mich los.
Und arm wie ich war, nur mein Schwert und Schiff,
So zog ich, wohin das Schicksal mich rief
Auf dem Meere.

Wir spielten auf endloser Fluth, wie der Wind,
So wechselnd, und aber so frei;
Auf trockner Erde das Menschenkind
Lebt in ewigem Einerlei.
Die Sorge begleitet es früh und spat,
Doch sie kennt nicht des Vikings wandelnden Pfad
Auf dem Meere.

Da späht' mit den Kämpen ich wieder hinaus,
Ob Schiffe die Bläue durchziehn
Mit Vikinger-Segeln — da gab's einen Strauß.
Die Krämer, die mochten entfliehn.
Doch ein blutiger Sieg den Tapfern ehrt,
So knüpfet sich Vikinger-Freundschaft durch's Schwert
Auf dem Meere.

Und lehnet' ich Tags an dem schwankenden Bord,
Lag die Ferne in schimmerndem Glanz,
Dann schwebte, dem Schwane gleich, ruh'voll ich fort
Auf den brausenden Wogen im Tanz.
Denn mein war rings, was das Auge erschaut,
Und die Hoffnung ohn' Ende, so weit als es blaut
Auf dem Meere.

Und lehnet' ich Nachts an dem schaukelnden Rand,
Wenn einsam die Woge erbraust,
Dann hört' ich der Nornen laut webende Hand
Im Sturm, der die Wolken durchsaust.
Das Schicksal des Menschen dem Wogenspiel gleicht,
Bald hebt sich die Welle, bald nieder sie steigt
Auf dem Meere.

So zwanzig der wechselnden Jahre entflohn,
Da begehret die See auch mein Blut.
Wohl kennt sie's, wohl trank sie in Strömen es schon,
Wo im Kampfe die heißeste Gluth.
Und gewaltig schwillt mir das Herze zur Stund,
Bald wird es gefühlt auf tief unterstem Grund
In dem Meere.

Nicht klag' ich der Sonne nun sinkenden Schein;
Zwar kurz war, doch glanzvoll die Bahn.
Es führt zu Walhalla nicht ein Weg allein,
Und ein Glück, wenn es balde gethan.
Schon zieht es wie Todtengesang mich hinab —
Auf dem Meere da lebt' ich — so sei auch mein Grab
In dem Meere. —

So singet von einsamer Klippen Höh',
Gestrandet, der Viking hinaus in die See,
Und die Tiefe, sie ruft ihn hernieder —
Es singen die Wellen auf's Neu' ihren Sang,
Es wechselt der Wind seinen spielenden Gang,
Doch der Tapfre — er lebet im Liede.

2.

Der letzte Kämpe.

Die Nacht durchzucket der Blitze Schein,
Auf der Klippe sitzet der Kämpe allein,
Das gewaltige Schwert an der Seite.
Seine Zeit ist dahin, eine neue bricht an;
Seine Kraft ist geknickt, seine Arbeit gethan;
Kein Kämpe ruft mehr zum Streite.

Vom jähen Felsen er niederschaut,
Wo das Meer die schäumende Brandung braut,
Und in Sehnsucht das Herz ihm entbrennet.
Auf den Wogen da schwebt's wie der Schatten Chor,
Und rufende Stimmen steigen empor:
»Heil dem, der nach Odin sich sehnet.«

Fern tönet vom Kloster der Glocken Klang;
Den Kämpen graust es — die Tiefe sie sang
Ein Lied, das holder ihm klinget.
Das singt seiner Thaten unsterblichen Ruhm,
Und wie da unten der Klang wird stumm,
Da begeistert der Kämpe singet:

»Doch noch leben
Die alten Götter!
Thor auf des Donners
Wagen dahinfährt.
Ewig bleibet er
Herrscher im Himmel,
Opfern der Erde
Söhn' ihm auch nicht.
Du auch, Odin,
Asen-Häuptling!
Eingegangen,
Lebest du dennoch.
Nicht der Sterblichen
Einer vermochte
Dich zu besiegen.
Und als der Tod dich
Endlich bedräute,
Zogest das Schwert du
Mannlich und stolz
Spaltetest selbst den
Quell des Lebens,
Daß die Seele,
Trotzig und froh, mit dem
Strömenden Blute
Aufstieg zu Walhall.

Lebest jetzt dorten
Froh mit den tausend
Kämpen, den Kühnen,
Die vom rauchenden
Schlachtfeld, Allvater,
Dir versammelt.
Sie auch leben in
Deinen goldenen
Sälen, fröhliche Gäste.
Kleiden sich herrlich
Jeglichen Morgen,
Blinkend in Stahl.
Ueben auf Odins
Hofe des Wettkampfs
Tägliche Lust.
Reiten dann heim zur
Ragenden Tafel.
Schildmädchen schänken
Schäumenden Methtrank;
Mächtig der Skalde
Greift in die Saiten,
Singet von alten
Thaten der Kämpen;
Dessen die Helden
Lauschen mit Freuden,

Schlagen zum Beifall
Rasselnd die Schilde,
So daß es donnert
Laut durch das Reich der
Ewigen Nacht.
Sehet, ihr Götter,
Ich bin zu alt schon,
Neues zu lernen vom
Weißen Christus.
Will nicht zum Himmel
Neuer Götter,
Nicht zu Sanct Petrus,
Den ich nicht kenne.
Ich ward getauft im
Rothen Blut
Erschlagener Feinde
Und verachte
Die Weihe des Wassers.
Hingegangen
Sind die Gefährten,
Alle dahin.
Nur ich allein blieb
Als der letzte
Von den Freunden,
Ja, der letzte,

Einzige, übrig.
Wollten nicht mehr
Genossenschaft üben.
  Sehet, ihr Götter!
Dieses mein Schwert,
Es wird zu schwer den
Alternden Händen.
Denn das Leben
Hab' ich, ihr wißt es,
Hoch nie geachtet.
Lässet sein Schwert er,
Weh' dann dem Kämpen;
Stirbt auf dem Bette
Schmählichen Strohtod.
Schwarze Gestalten
Stehn um das Lager,
Mönchisch gekleidet;
Senken mit Trauer-
Liedern den Körper
Nieder zur Gruft.
Nimmer steigen
Grünende Hügel,
Bautasteine
Nimmer zum Grab auf;
Zeigen ihn nimmer

Künft'gen Geschlechtern;
Rufen nimmer:
Sehet, hier ruht der
Alte vom Kampf.
Darum, Allvater!
Hebe zu dir mich.
In Walhalla
Steht ja noch offen
Letzter Platz für den
Letzten Kämpen!« —

Die Nacht durchzucket der Blitze Schein,
Der Kämpe sitzt auf der Klippe allein
Das gewaltige Schwert an der Seite.
Seine Zeit ist dahin, eine neue bricht an,
Seine Kraft ist gebrochen, die Arbeit gethan;
Kein Kämpe ruft mehr zum Streite.

Vom jähen Felsen er niederschaut,
Wo das Meer die schäumende Brandung braut,
Und in Sehnsucht das Herz ihm entbrennet.
Es klingen rufende Stimmen zur Höh' —
Da stürzt er hinab in die fluthende See —
Heil dem, der nach Odin sich sehnet.

3.

Der Köhlerknabe.

In den Wald zum Meiler ging Vater hin;
Daheim sitzt Mutter im Stübchen.
Wenn ich erst groß und erwachsen bin,
Dann nehm' ich mir auch ein Liebchen.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Als früh mit der Sonne ich ging vom Haus,
Wie hat es so hell da gefunkelt.
Ich bringe dem Vater das Essen hinaus;
Doch wird es schon Abend und dunkelt.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Ich fürchte mich nicht auf dem engen Stieg,
Muß im Wald auch allein ich marschiren.
Nur die Tannen, die blicken so düster auf mich,
Und die Felsen so schauerlich stieren.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Tralalla! so froh wie der Spatz in der Luft,
Will hüpfen ich hier und singen.
Huh, huh! wie schaurig rief's aus der Kluft . . .
's will mit dem Sang nicht gelingen.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Ach, wär' ich am Meiler beim Vater schon . . .
Horch! kommt nicht ein Bär da gesprungen?
Ja, der Bär, das ist doch der stärkste Patron,
Schont weder die Alten, noch Jungen.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Wie schwarz fällt da der Schatten querein!
Ein Schlagbaum im Mondenscheine.
Es raschelt und haspelt durch Busch über Stein;
Das sind die Gespenster im Haine.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Da ist eins, noch eins — ach Gott! ihrer zwei . . .
Sie locken — wie luftig sie schweben!
Jetzt winken sie . . . Gott steh' mir Armen bei!
Hier heißt es: Gelaufen, ums Leben!
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Und dem Kleinen gruselt's durch Mark und Bein,
Denn Nacht wird's und dunkler die Stege.
Es raschelt und haspelt durch Busch, über Stein;
Der Kleine er fliegt auf dem Wege.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

Mit klopfender Brust sinkt, den Geistern entflohn,
Am Meiler beim Vater er nieder.
»Gott grüß' dich! Was ist dir, mein lieber Sohn?«
Gespenster! Mir fuhr's in die Glieder.
Es ist so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.

»Nun siehe! so manches Jahr weil' ich hier schon,
Und immer bin wohl ich behalten.
Mit dem Vater-Unser im Herzen, mein Sohn,
Da besprichst du des Teufels Gestalten,
Ist's auch so dunkel und ist so weit, weit fort in dem Walde.«

Erik Johann Stagnelius.

(Geb. 1793, gest. 1823.)

I.
Lilien in Saron.

1.
Die Erde.

»Wer schuf dich so mit dunkler Hülle,
So kalt und schwer?
Warum fließt ew'ger Thränen Fülle
Hinab ins Meer?«

»Der Glanz, der dich umstrahlt, er hebet
Die Trauer nicht;
Nur Abglanz ist's — denn dich umschwebet
Nur fremdes Licht.«

»In Rosen und in Hiacynthen
Dein Mantel lacht;
Doch drunten kann der Geist nichts finden,
Als Winternacht.«

»Hier oben leben Millionen
Der Freude blos;
Vermoderung und Würmer wohnen
In deinem Schooß.«

»Es kümmert nicht der Menschen Hadern
Dein hartes Herz;
Es fließt kein Blut in deinen Adern,
Nur kaltes Erz.«

»Spielst grausam noch mit unserm Bangen,
Mit unserm Leid;
Du giebst uns Gold, da wir verlangen
Nach Seligkeit.« —

Nicht kalt, nicht dunkel, wie du wähnest,
Bin ich, o Sohn!
Das Lichtgewand, das du ersehnest,
Ich hab' es schon.

Seit du von Gott dich konntest scheiden
So sündiglich,
Ließ ich in trauernd Schwarz mich kleiden,
Und wein' um dich.

Dein Todtenfest begeh' im Lenze
Ich jedes Jahr;
Drum schmücken nur der Wehmuth Kränze
Mein dunkles Haar.

Geh', heil'ge wieder deine Seele,
Sei wieder rein,
Und, wie die Lilie, silberhelle
Bei Mondes Schein.

Kehr' reuig zu des Vaters Throne:
Im Kampfe zeig's.
Die Welt laß um die schön're Krone
Des Himmelreichs.

Dann wird ein Lächeln wieder schweben
Um meinen Gruß,
Wirst freudig kommen und nicht beben
Vor meinem Kuß.

Ist dann mein Herz von Leid genesen
Und wolkenrein:
Werd' wieder ich, was ich gewesen,
Dein Eden sein.

Ja, freu' dich, balde reift zum Tode
Die heil'ge Saat:
Dann schein auch ich im Morgenrothe,
Im Frühlingsstaat;

Tret' wieder, was ich lang' gemieden,
Vor Gottes Blick,
Und führ' zu seinem Schooß in Frieden
Sein Kind zurück.

2.

Der Abend.

Abend ist kommen.
Müde vom Gang
Aus der höheren Welt,
Sitzet er athmend
Im blauen Mantel,
Goldverbrämet;
Blicket schweigend
Hoch von der Klippe
Nieder zum Thal.

Trägt von Blumen,
Die Engel gebrochen
Am Ufer von Edens
Rieselnden Bächen,
Lächelnd im weißen
Arm einen Korb.
Jedem hienieden
Bringet er Blumen,
Ein Geschenk
Von dem ew'gen
Liebereichen
Vater im Himmel.
Sinnigem Denker
Ein herziges Veilchen,
Holder Unschuld
Die schimmernde Lilie,
Mohn dem Schmerz
Und Rosen der Freude.
Mir bringst du Nichts
Engel vom Sternenzelt?
Nicht belebenden Hauch
Dem schlummernden Herzen?
Nicht der brennenden Sehnsucht
Kühlende Thränen?
O, gieb Antwort! Was sah'st du

Droben bei Gott
An der gold'nen Tafel
Geschrieben von mir?
Glänzet mein Name
Im Buche des Lebens?
Steht er gezeichnet,
O sag', in der Hand
Des Versöhners? —
Keine Antwort!
Ewig stumm
Bleibet die Botschaft,
Die zur Nacht
Der Seele gelanget.
Nur in des Sinnbilds
Dunklem Spiegel
Zeigt sie in Räthseln
Gottes Willen.
Frage umsonst
Den bleichen Abend,
Den Morgen umsonst,
Der jung und froh,
Phosphors Fackel
In goldener Hand,
Mit singenden Lerchen
Im rosigen Wagen

Aufschwebt lächelnd.
Frage umsonst
Des Himmels jüngstes,
Geliebtestes Kind,
Den lilienbekränzten
Frühling im Festschmuck.
Frage umsonst
Seinen Bruder, den Herbst,
Der aus üppigen Reben
Den Kranz sich flicht.
Frage umsonst
Rings im der Natur.
Suche vergebens
Rath und Trost
Im endlosen Raume.
Doch, Heil mir! es klingt
In der Tiefe der Brust
Der Versöhnung großes
Mystisches Wort.
Mit Silberklarheit
Flammt in der Seele
Nacht das wahre
Unsterbliche Licht.
Dornengekrönt,
Ans Kreuz geheftet,

Seh' in des Himmels
Schein ich den ewigen
Gott vor meinen Augen.
Siehe, er schaut
Mit vergebendem
Blick auch auf mich hernieder.

3.

Der Fluß.

Seht den klaren
Strom sich tragen
Durch Gefild' und Wälder hin.
Seine krausen
Wellen brausen
Durch der Weidenbäume Grün.
Ruhet nimmer,
Rastlos immer
Wälzt die Silberfluth er fort.
Nichts sich findet,
Was ihn bindet
Auf dem Weg zum fernen Port.

Blumenkränze
Streu'n die Lenze
Um sein Ufer tausendfach.
Vögellieder
Tönen wieder
Aus der Bäume laub'gem Dach.
Zaubergleiche,
Feenreiche
Auen schaut er wonniglich.
Auf die Bogen
Seiner Wogen
Gießt der Myrthen Schatten sich.

Lieblich malen
Mondesstrahlen
Auf die Fluth den Widerglanz.
Bunt Gewimmel
Schafft der Himmel
Durch der Sterne Zittertanz.
Eilandsauen,
Wasserfrauen
Bieten lächelnd ihren Gruß.
Ueber Gold und
Perlen rollt und
Hüpft der Strom mit leichtem Fuß.

Heimlich Langen,
Ew'ges Bangen
Zieht ihn nach des Meeres Strand
Ocean leitet,
Wo er schreitet,
Ihn mit dunkler Liebeshand.
Ohne Weilen
Muß er eilen
In des Azurs tiefen Teich.
Er muß fließen,
Sich ergießen
In des Vaters großes Reich.

So hienieden
Sucht den Frieden
Auch der Geist in fernem Port.
Frei der Triebe
Ird'scher Liebe,
Wälzt er seine Welle fort.
Läßt die Kränze
Dieser Lenze;
Ew'ger Freude Heimath blos
Will er finden,
Und verschwinden
In des ew'gen Raumes Schooß.

II.
Elegien.

1.
Der Frühling.

Ja, der Frühling, er ist ein Loblied der Erde zur Sonne; *)
Duftende Rosen und Laub sind seine Noten, sein Text.
Sieh', der Gesang der Sphären, wie soll an dein Ohr er erklingen?
Bist du, o Mensch! nicht selbst, sage, des Psalmes ein Theil?
Auf dem Teppich des Lenzes da malt sich der himmlische Frühling,
Winket Begeisterung dir aus der Blume Gestalt.

*) Im Schwedischen ist die Sonne (Sol) männlich: daher der Vergleich des Bräutigams der Erde. Im Fortgang ist in der Uebersetzung „der Tag“ gewählt.

Siehe, wie zärtlich sie liebt, die Tag-umschienene
Jungfrau;
Hat sein Licht er gewandt, opfert sie Weihrauch noch,
Herziger Veilchen Duft, dem freundlichen Nachglanz,
dem Monde;
Selbst in des Winters Grab stirbt ihre Liebe nicht,
Ewig grünet ihr Glaube in felsenkrönenden Tannen,
Und die Hoffnung sie sprießt in der beschneieten Saat.
Grüßt aus des Widders Bild versöhnet der Gott sie
dann wieder:
Was sie im Laufe des Jahrs ahnte, gelitten, gedacht,
Bricht dann rings in Strahlen hervor, ein leuchtender
Goldblick;
Blume an Blume gereiht, stammelt ein stummes Gebet.
Auch der Liebe lebendigen Kreislauf regiert eine Sonne.
Seele, wo klinget dein Sang, blühet dein heiliger
Mai?
Doch ich versteh' deinen Schmerz: Vor dem Scepter
des Fürsts dieser Welten
Stirbt dein schaffender Trieb, schweigt das erwachende
Lied.
Erst wenn dein irdischer Leib in der Liebe des Himmels
verklungen,
Erst wenn die Bürde von Staub wieder gesunken zu
Staub,

Wirst in dem Kreise der Geister unsterblichen Sang
du erheben,
Breitest dem höchsten Licht dann deinen lachenden Lenz.
Nicht mehr Sonn' und Planet erscheint dann, nur
Wahrheit und Schönheit;
Ewig hanget dein Geist an des Allmächtigen Blick.

2.

Der Herbst.

Hin ist die Zeit der Blumen, des Tages strahlender
König
Rastet schon näher am Süd jetzo sein goldnes Gespann.
Länger schon flimmt in den Wolken dein bebendes Licht
jetzt, Selene,
Länger am blauen Gewölb leuchten die Sterne der Nacht.
Schon verkündigen kältende Stürme den nahenden
Winter
Und der Baum mit Geächz schüttelt das fallende Haar.
Schon ist verstummt in der Haine Schooß die schmel-
zende Klage
Philomelens: es welkt Blume und Halm auf der Flur.

Weh! wie bist du verändert, Natur! Geliebte und
Mutter!
Rosen und schwellendes Laub kränzen die Stirn dir
nicht mehr.
Nicht umfächelt mich mehr dein warmer balsamischer
Odem,
Streust um den irrenden Fuß bunte Blumen nicht mehr.
Schlummerst farblos und bleich dem kommenden Früh-
ling entgegen;
Nur von verödeter Flur steiget zum Himmel mein Blick.
Klarer doch als zuvor, in des Sommers balsamischen
Nächten,
Streut durch die Lüfte der Mond jetzo den zitternden
Schein.
Dichter von goldenen Sternen erglänzt der blaue
Olympos,
Auf in ein stilleres Land winken sie freundlich dem
Geist. —
Ach! wann brechen dereinst die drückenden irdischen
Bande?
Wann wird einmal der Geist, glücklich verkläret
und frei,
Schweben auf glänzender Schwinge, gegrüßt von
fächelnden Palmen
Und von Harfentons Klang, auf zu der Seligen Kreis?

Auch mein Sommer ist hin, der Dichtkunst blühende Rosen
Schmücken mit ihrem Schmelz nicht mehr das bleichende Feld.
Liebliche Träume, ach! flüstern nicht mehr aus säuselnden Wipfeln,
Nicht aus der Vögel Gesang, nicht aus der Wogen Gebraus.
Doch meine Seele ist stille, der Hoffnung schimmernde Sterne
Strahlen durch's Dunkel der Nacht freundlich vom Himmel herab.

3.

Die Nacht.

Wieder von Cynthia's Leuchte geführt, umglänzt von den Sternen,
Kehrst du, befreundete Nacht, aus der Schatten Gefild.
Mit dir wandelt das Schweigen und mohnbekränzet der Schlummer,
Spielender Träume Schwarm folget dem festlichen Zug.

Nimm, o heilige Nacht, auch mich an den kühlenden Busen,
Du des Gequäleten Schutz, du des Gefangenen Trost.
Birg mich der Menschen Blicke, gebiete den Stimmen ein Schweigen,
Und wie auf Mutter-Arm wiege dein weinendes Kind.
Heilst du auch nicht die blutende Wunde, vom Tage geschlagen,
Wehrest du, meinen Schmerz dir zu klagen, doch nicht.
Bliebest du ewig! — Doch ach! in der Zeit ist Alles vergänglich:
Wogen wechseln nicht so auf der Fläche des Meers.
Bald vergehest auch du, bald strahlet die rosige Eos,
Einst meine Freude — und jetzt! Botin des Kummers mir nur.
Doch ich weiß Eine Nacht, die nimmer weicht, Eine Ruhe,
Die kein Gesicht mehr stört, keiner Träume Gewirr.
Mächtige Götter! o gönnet mir die: und gönnt sie mir balde;
Ach! kein ander Gebet hab' ich, ihr Götter, vor euch!

4.

Arachne.

Phryne! Warum so hassen die vielgelenkige Spinne!
Laß die Arme! Auch sie war einst ein Mädchen, wie du.
Goldene Locken umringelten da die glänzende Stirne,
Und von der Wangen Roth wurde selbst Eos beschämt.
Inbrunst strahlte der Blick und der Busen hob sich in Wollust;
Silbern tönte ihr Sang, pries sie der Liebe Triumph.
Eine verachtete Spinne ist nun die arme Arachne —
Ja, doch der Mädchen Geweb übet sie listig noch jetzt.
Siehe, wie fein, kaum merkbar sie spinnt aus dem Schooße die Fäden,
Die zu dem magischen Netz balde zusammen sie webt.
Still und ehrbar sitzet sie da und lauert des Raubes;
Wehe dem Armen, deß Fuß irrend dem Netze sich naht!
Siehe, wie üppig und stolz, ein Stutzer, der Schmetterling tanzet
Frei in der Luft! Doch ach! taumelnd fiel er ins Netz,
Zappelt und bittet — vergebens! Sie sauget mit brünstigen Küssen
Gierig des Herzens Blut, nur daß die Hülle noch bleibt.

Hat sie die Kunst nicht verlernt: — Was glaubst du, bezauberndes Mädchen,
Sollte des Weibes List, sage, nicht größer noch sein?

5.

Das Schicksal.

Ueber der Sterne Gezelt, da throneſt du, mächtiges Schicksal,
Und zu harmonischem Tanz zwingst du der Sonnen System.
Welten erschaffst du und Welten zerstörst du; doch nicht bis zur Erde
Reicht deine ewige Macht: hast sie dem Zufall geliehn.
In dem Kleide von Staub, durch die nächtigen Oeden des Stoffes,
Wandert der Geisterwelt Kind schwankend umher, die Idee,
Irret und suchet ein Ziel, und suchet es ewig vergebens;
Denn für den Fehltritt gestraft, stieg sie vom Himmel herab.

Alles Gute vergeht, besiegt und verdrängt von dem Bösen.
Schnell ist die Rose verblüht: kahl steht im Winter der Dorn.
Rosige Träume der Braut, des Weisen tiefe Gedanken,
Glühendes Dichtergefühl: saget, wo flohet ihr hin?
Keinem von euch ward die Macht geschenkt, die Zeit zu besiegen.
Ist dies des Schicksals Werk, ist es der Zufall allein?

6.

Trost.

Freund! wenn dir öd' in der Brust, dein Inn'res von Dunkel bedeckt ward,
Ahnung, Erinnerung dir tief zum Abgrund versank,
Wenn verzagt zwischen Schatten und Trug getappt dein Gedanke,
Seufzer gefehlet der Brust, Thränen dem Auge gefehlt,
Wenn der nachtumdüsterten Seele die Schwinge gefallen,
Du mit Schrecken gefühlt dich gesunken ins Nichts:

Sage, wer rettete dich? — Wer war der freundliche
Engel,
Der deiner Seele auf's Neu' Ordnung und Schönheit
verlieh;
Deine zertrümmerte Welt wieder baute, den sinkenden
Altar
Wieder erhob und die Gluth priesterlich zündet' aufs Neu'?
Einzig das heilige Wort, das dem Chaos zurief: Es
werde!
Und deß belebende Kraft lenket noch heute die Welt.
Darum freu' dich, o Freund! und jauchz' in der Nacht
der Betrübniß:
Nacht ist die Mutter des Tags, Chaos dem Schöpfer
vertraut.

7.

An die Geliebte.

Ob durch den tosenden Markt der Stadt mit den
Freunden ich irre,
Oder auf Blumen und Gras ruhe im Schatten des
Hains,

Ueberall folgen mir nach der Liebe umgaukelnde Träume.
Werde ich nimmer, o sagt, Götter! — verwirklicht sie sehn?
Schau' ich im Grunde des friedlichen Thals eine trauliche Hütte,
Unter laubigem Dach, an der spiegelnden Fluth,
Ach, gleich wähn' in dem stillen Schooß ich ein reizendes Mädchen,
Träum' an der schwellenden Brust selig und lächelnd mich selbst;
Schau' unter jedem säuselnden Baum eine rosige Hirtin;
Wo eine Quelle rauscht, wähn' eine Nymphe ich ruhn.
Doch in dem reizenden Schwarm der rosenfarbigen Träume,
Die mir das Herz umziehn, bleibt dir, Amanda, der Preis.
Wie in der Nymphen Schaar an Ogygia's Küsten Calypso,
Venus auf blumiger Au zwischen Chariten im Tanz,
Oder wie Luna im Kreise der Sterne am blauen Olympos
Herrschet, so herrschest im Kreis meiner Träume auch du.
Deinen Feenpalast, du Zauberin, bildet das Weltall,
Bäche murmeln nur dich, Vögel nur singen dein Lob.

Fliehest, Amanda, umsonst meinen Sang, mein brennendes Herze:
Ja, uns trennen umsonst Berge und brausendes Meer.
Mild wie ein Engel umschwebest du ewig meine Gedanken,
Ewig schau' ich im Traum, Mädchen, dein liebliches Bild.

8.

Vogelstimmen.

1. Die Nachtigall.

Hebt vom Gefilde sich hoch der Duft der Veilchen, und Luna,
Zitternd in Röthe der Scham, steigt aus den Wogen empor,
Sing' ich meinen Gesang, und mit himmlischen Thränen im Auge
Stehet, ein lächelnder Kelch, Cypria's Lilie im Thal.
Träumend lauschet dem Lied, gelehnt an die Eiche, der Wandrer,
Kühner im Schutz des Gelaubs küsset der Liebste die Braut.

2. Die Eule.

Aus dem Schooße der Oede, von Gräbern und mos'gen
Ruinen,
Heb' in der Tiefe der Nacht ich meinen jammernden Ton.
Hülle dich, Luna! in Wolken; erlöscht, ihr schimmernden
Sterne!
Weinet, ihr Himmel! und du heul' durch die Tannen,
o Sturm!
Ich bin des Todes und Grabes Genossin. Mit bebendem
Schauder
Füllt unheimlich mein Sang nächtlich des Wanderers
Brust.

3. Die Lerche.

Früh, wenn Eos mit Rosen und Gold umkränzt den
Olympos,
Spann' ich gen Himmel den Flug, tön' in die Wolken
mein Lied.
Ueber der grünenden Erde von Blumen des Lenzes
umkleidet,
Unter dem heitern Blau schweb' ich dann glücklich
und frei.
Freiheit, Aether und Licht füll'n mit Entzücken das
Herz mir,
Noch entströmte der Brust nie ein klagender Laut.

4. Die Turteltaube.

Ich verbringe den Tag in säuselnden Myrthen des Haines,
Girre in zärtlicher Gluth um das geliebte Gemal.
Nur mit stammelnder Stimme vermag ich mein Glück zu erzählen;
Nur für der Liebe Genuß hab' ich Empfindung und Laut.
Niemandes Lob begehr' ich. — Mag nur der lieblichen Gattin
Glühender Purpurmund lohnen mit Küssen dem Sang.

III.

Sonnette.

1.

Der Abend.

Steigt Phöbus in der Thetis blauem Saale
Vom goldnen Wagen, Ruhe zu genießen,
Wird schwarz der Pol und nächt'ge Nebel schließen
In feuchten Flor die Höhen, Fluren, Thale.

Der Hain allein ertönt vom süßen Schalle,
In den die Nachtigallen Klagen gießen;
Mit tausend Strahlen, die vom Himmel fließen,
Weis't hin zum Herrn der Welt die Sternenhalle.

Wenn einst auch unsre Sonne nicht mehr scheinet,
Tritt bald der Freuden Bild in dunkle Ferne,
Die schönen Farben dieser Welt vergehen.

Nur die Erinn'rung im Gesang noch weinet.
Doch winken aus dem Dunst der Hoffnung Sterne
Hinauf zum Vater in des Aethers Höhen.

2.

Luna.

Schon hatte rings der Schlaf das Aug' umzogen,
Mit Rosenwangen über Ufers Höh'n
Stieg, wie einst Anadyomene schön
Und neugeboren, Luna aus den Wogen.

Olympisch strahlt' ihr Blick vom Himmelsbogen.
»So wird, ihr Götter — sprach mein leises Flehn —
Auch meines Glückes Stern einst auferstehn,
Rings Freude strahlend und wie neu geboren.«

Da sah den Hain ich plötzlich sich verdüstern,
Den frost'gen Nachthauch durch die Wipfel schreiten,
Und Wolken hüllten Luna's Angesicht.

Und meinen Genius hört' im Sturm ich flüstern:
»Such' nicht das Sinnbild thöricht dir zu deuten,
Dein Glück — Erinn'rung ist's — gleich' Luna's Licht.«

3

Die Stille.

O, heil'ge Stille, die im wunderbaren
Uralten Schooß der Nacht gebettet liegt,
Wenn aus des Schweigens ros'ger Kammer bricht
Der Gott des Tags auf seinem goldnen Wagen.

Du Wächterin, des Himmels Schloß zu wahren,
Vestalin, die du nährst mit keuscher Pflicht
In unsres Herzens Schrein das heil'ge Licht,
Die Flammen, die das Ew'ge offenbaren,

O, komm herab auf dunkelblauer Schwinge,
Umfange mich und wehr' dem kecken Laut,
Der wagt, der Seele Sabbath noch zu stören.

Sanft heb' auf Purpurwolken mich nnd bringe
Mich, wo mein Sehnen ruft, zur Himmelsbraut,
Beim Hochzeitssang von lichten Aether-Chören.

4.

Die Ewigkeit.

Von meines Glückes düstern Trümmersteinen
Sah ich den Stern der Ewigkeit sich heben.
Was kann für Freuden mir der Himmel geben?
Wird denn auch dort die gold'ne Sonne scheinen?

Schwelgt man auch dort in süßen Nektarweinen?
Und, was so gern das Aug' erblickt im Leben,
Sieht dort man anmuthvolle Mädchen schweben,
Mit Blumen in dem Haar, die holden, reinen?

So fragt' ich wohl in Stunden kind'scher Grillen,
Bis dann der Kampf mit irdischen Gewalten
Mich hinwies auf die lichtgeborne Seele.

Ja, Freiheit nur kann meine Sehnsucht stillen.
Gewiß, auch mir wird sie sich einst gestalten;
Bricht meine Kette, wird das Dunkel helle.

5.

Der Seele Hoffnung.

Wie hast du, Wort der Liebe, mich gehöhnt,
Da du mich glückgeboren ließest wähnen.
Auf welke Blumen strömen meine Thränen,
Und keine Frucht hat meinen Herbst gekrönt.

Doch von den Sternen eine Stimme tönt
Aus Freundes Mund, der ewig kennt mein Sehnen.
Ein Engel, trocknet er des Schmerzes Thränen;
Des Leidens Nacht wird durch das Kreuz versöhnt.

Dem Thränenborn entstiegen, unser Leben
In Sünden und in Todesseufzern kreist,
Von schweren Banden und von Nacht umgeben.

Doch welche Freude, wenn dereinst der Geist,
In des Versöhners Blut vom Tod befreit,
Hoch über Sternen schwebt zur Ewigkeit.

6.

Der Mond.

Der Ahnung und Erinn'rung bleicher Stern,
In dessen nächtlich zauberhaftem Flimmer,
Bei Philomelens Sang, die Seele immer
In süße Träume sich verliert so gern!

Des Sinnens holdes Licht, magischer Stern!
Gieß' reicher deinen mitternächt'gen Schimmer,
Und hebe meinen Geist vom Weltgetrümmer
Auf in die lichten Wohnungen des Herrn!

Einst schaut' aus deinem Blick Amanda nieder,
Mild wie ein Engel, in verklärtem Lächeln,
Voll Mitleids, wie aus einem Heiligthume.

Jetzt strahlest du mein früh'rers Selbst mir wieder:
Es flüstert leise in der Blätter Fächeln,
Weint Perlenthränen auf des Waldes Blume.

7.

Narziß.

Zu kühlen seines Durstes quälend Brennen,
Ging einst Narziß zur spiegelklaren Quelle;
Da blickt sein eigen Bild er in der Welle,
Und ihn erfaßt ein nie geahntes Sehnen.

In seines Lebens Lenz hört man ihn stöhnen,
Mit feuchten Wangen und verwirrter Seele
Kehrt freudefliehend er zurück zur Stelle, —
Da mag nicht läng're Frist die Parze gönnen.

Nicht schlang den Lorbeer um sein Haar die Ehre,
Der Freunde Kreis hat nicht sein Herz gestillet,
Kein Mädchen küßte fort des Auges Zähre.

Weh', wer der Seele Göttlichkeit gefühlet,
Des Ideales Wesenheit begehrte!
Für ihn trägt keine Rosen mehr die Erde.

8.

Trost im Leide.

Zu Boden mich des Lebens Fesseln drücken!
Nur dürft'ge Nachmaht blieb mir auf dem dürren
Gefild der Freuden, und in's Nichts verlieren
Sich all die Träume, die mich hold berücken.

Gestützt allein auf des Geduldens Krücken,
Muß pfadlos ich in öder Wüste irren;
Auf meiner Spur die schweren Ketten klirren,
Die nur das Schwert des Todes kann zerstücken.

Doch des Gesanges schön bekränzter Engel,
Der lichtgeborene, mich tröstend hält;
Auf gold'nen Flügeln er sich niederschwinget.

Mild rührt er mich mit seinem Lilienstengel:
Da schnell zur Erde meine Kette fällt,
Die Schwinge steigt, die Silberstimme klinget.

9.

Die Rose.

Schön strahlt die Rose, wenn der Frühling taget,
Ein Mittelpunkt für trauter Flattrer Tanz.
Doch, süße Rose, flüchtig ist dein Glanz,
Wie der Gesang, der deinen Tod beklaget.

Nichts in der Schöpfung ew'gem Wechsel harret.
Du herrlichster Rubin in Floras Kranz,
Reich blühtest du im Schmuck des Prachtgewands
Bei Zephyrs Hauch, den jetzt der Nord verjaget.

Ein holdes Bild bist du dem Menschensohne —
Von aller Blumen Perle — seinem Herzen;
Sein Sehnen steigt gleich deinem Duft zum Licht.

Streust jetzt dem Herbstwind deine bleiche Krone.
So fühllos trägt der Mensch nicht seine Schmerzen;
So friedsam bleicht und stirbt das Herze nicht.

10.

Die Herbstsonne.

Der Abschiedskuß hält die Natur umfangen.
Mit schwarzen Wogen, brausend bis zum Rande,
Sucht der geschwellte Strom sich neue Strande;
Nicht mehr am Blumenkelch die Flattrer hangen.

Doch unverändert bleibt der Sonne Prangen;
Vom goldnen Thron wirft sie durch öde Lande
Den ruh'gen Blick aus ihres Lichts Gewande
Hin auf der todten Erde bleiche Wangen. —

Nicht stirbt die Liebe, die uns Leben schenket.
Ewig unwandelbar lebt ihr Erbarmen,
Bereitet sie auch nur dem Tod die Saaten.

Stets neu sie vom Olymp sich niedersenket
Geheimnißvoll mit Frühlings-Lilienarmen.
Das Wort ist ewig, es vergehn die Schatten.

IV.

Romanzen.

1.

Der Neck (Nix).*)

Abend deckt die Flur mit Schweigen.
Elfen schwingen ihren Reigen.
Neck sich aus den Fluthen hebet,
Klagend durch die Saiten bebet.

*) Zum Verständniß dieses und einiger folgenden Gedichte ist Nachstehendes zu bemerken. Die schwedische Sage erzählt von den uranfänglichen Natur-Gottheiten der vorchristlichen Zeit, sie seien in einem großen Kampfe einstmals unterworfen, und bis zum jüngsten Tage verbannt worden, und zwar: der Meermann, die Meerfrau und der Neck (Nix) in das Meer und in größere Ströme, alle zugleich Meister in der Tonkunst; die Elfen in Haine unter laubreiche Bäume. Der Neck (Nix) erscheint in verschiedenen Gestalten: als Knäblein mit goldnem lockigen Haar, oder auch halb als junger Mann, halb als Pferd,

Und ein Knabe von den Knaben,
Die im Duft des Hains sich laben,
Hört den Klang von Neckes Spiele,
Ruft ihm durch die nächt'ge Stille:

»Warum durch die Harfe beben?
Kannst dein Wehe doch nicht heben.
Hain und Fluren stehn dir offen;
Auf den Himmel kannst nicht hoffen.«

»Niemals wird dein Auge schauen
Edens blumenreiche Auen,
Nicht des Paradieses Nächte,
Nicht des Himmels lichte Mächte!«

oder endlich als Greis mit langem Barte. Will man den Nix sich freundlich stimmen, muß man ihm Erlösung aus seinem Bann versprechen.

Folgende Erzählung ist im schwedischen Volksmunde: Knaben spielten einmal am Ufer eines Stromes. Der Neck saß auf dem Wasser und schlug die Harfe. „Was hilft dir all dein Spiel?“ riefen die Knaben, „du kannst doch nicht selig werden.“ Da hub Nix bitterlich an zu weinen, warf die Harfe von sich und versank in die Tiefe. (Afzelius in seinen Anmerkungen zu den von ihm und Geijer herausgegebenen Volksliedern.)

Thränen füllen Neckes Augen;
Muß zur Tiefe niedertauchen.
Nimmer tönen seine Lieder
Aus dem Silberstrome wieder.

2.

Bil und Bjuke.

Bjuke.

Hörest du, Schwester! die nächtigen Winde
Feierlich gehn durch die Krone der Linde?
Hörst du des Ewigen Stimme? Sie beut
Balsam für Wunden und irdisches Leid.

Bil.

Hörst du, wie ferne das Brausen der Wogen
Kommt durch die Stille des Abends gezogen?
Ruft's nicht wie Geister aus wogigem Schaum?
Bietet in kühlenden Grotten uns Raum?

Bjuke.

Siehst du, o Schwester! die Schaaren der Sterne
Freundlich uns grüßen aus himmlischer Ferne?
Siehe, die goldenen Funken zu Hauf
Winken uns liebend zum Julfest hinauf.

Bil.

Siehst du den Nebel vom Boden sich heben?
Traulich die Hügel der Gräber umschweben?
Siehe, bleich steigt dort die Mutter empor,
Winket uns zärtlich zum luftigen Chor.

Bjuke.

Schon hat die Nacht uns in Dunkel gehüllet;
Schon ist dein Krüglein mit Wasser gefüllet.
Banne die Seufzer, komm, gehen wir heim,
Stiefmutter möchte gar böse sonst sein.

Bil.

Ach! nicht vermag von dem Quell ich zu scheiden.
Veilchen und Lilien, die blühn ihm zur Seiten.
Sieh', in dem feuchten Krystalle so mild
Spiegelt der Mondgott sein liebliches Bild.

Der Mond.

Kinder! laßt ab, vor dem Abbild zu stehen;
Kommet zu mir in die ewigen Höhen.
Liebe und Frieden wird hier euch gewährt;
Will euch verleihn, was das Herze begehrt.

Bjuke.

Hörst du, o Schwester! wie freundlich er's meinet?

Bil.

Siehst du, wie tröstend in's Herz er mir scheinet?
Sieh', seine Stirn, wie der Morgen so klar:
Wehe, o weh! daß nicht Schwingen ich trag'.

Beide.

Seliges Wunder! Schon heben uns Flügel
Schwebend empor über irdische Hügel;
Herrlich schon winkt uns die Krone der Höh'.
Erde, wir rufen dir ewig Ade!

3.

Der Fischer.

Wenn golden die Sonne im Westen sich senkt,
Und Abend die Erde, die schmachtende, kühlet,
Der Fischer die Schritte zum Nachen hin lenkt,
Der harrend an schäumender Meerbucht ihm spielet.
Schnell hißt er das Segel, schnell löst er den Kahn,
Und furcht mit dem Ruder die brausende Bahn.

Nun sitzet er schweigend bei Fackelscheins Brand
In einsamer Nacht, und senket fein leise
Von schaukelnder Jolle mit lüsterner Hand
Zur purpurnen Tiefe die lockende Speise,
Und spannt nach des Wasserreichs argloser Brut
Verräth'risches Garn durch die klippige Fluth.

Das Meer liegt versilbert in Vollmondes Glanz,
Die Bucht noch vom Golde der Sonne umschienen.
Es stützen die Klippen, in grünendem Kranz,
Den Pol, den bestirnten, gleich mächtigen Hünen.
Der wölbet darüber sein schimmerndes Dach.
Nun fehlt auch die Maid nicht in Fischers Gemach.

Es steiget empor aus den Wellen ein Weib,
Wie thauiger Frühling ihr Angesicht strahlet;
Den Meerschaum beschämet ihr blendender Leib,
Und grünlich das Haar um den Nacken ihr wallet,
Von Binsen durchflochten. Und wunderbar schlägt
Sie die Harfe, die golden im Arme sie trägt.

Nun singt sie den Zauber: »Was weilest du hier
Auf schlüpfrigen Pfaden an nebliger Küste?
Mich grauselt's hier oben, so frostig ist mir,
Rings schauet das Auge nur endlose Wüste.
Steig' nieder zur Grotte, zum kosenden Spiel:
Grün schwellen die Wände und duftig der Pfühl.«

»Dort folgt uns der Wogen Gebrause nicht nach;
Nur Harfen um schäumende Becher erklingen.
Erhellt ist mit Lichtern das Teppichgemach,
Und schäkernde Mädchen im Tanze sich schwingen.
O, komm an den wallenden Busen, so warm,
Komm mit mir und ruh' in des Meerweibes Arm.«

Jetzt, Fischer! hab' Acht, daß daheim im Gezelt
Beim traulichen Scheine der Lampe ein Weibchen
In Treue dein harrt; daß im Herzen dich hält
Ein liebendes Mädchen, dein bräutliches Täubchen:
Nur so bleibst allein du den Lockungen taub,
Sonst fällst du unrettbar der Meerfrau zum Raub.

4.

Die Elfen.

O, glaubet doch nicht, daß allein für euch,
Ihr Menschen, der Lenz sich erneut.
Vergängliche Wesen, den Blumen gleich,
Zermalmt euch der Fußtritt der Zeit;

Denkt nicht, daß die Sonn' in des Morgens Gluth
Emporsteigt für euch allein;
Daß sie zu kochen der Traube Blut
Nur werfe den goldenen Schein.

Daß die Fackel des Monds, wenn des Abends Gold
Vor den lächelnden Sternen erbleicht,
Nur hellt dem Verliebten die Pfade hold,
Da schweigend zur Liebsten er schleicht.

Daß der Hain mit den gastlich säuselnden Weh'n
Seinen Schatten dem Wandrer nur leih't;
Daß der silberne Bach, so frisch und schön,
Nur murmelt für euch zur Freud'.

Wo der Pol sich thürmt zu des Forschers Qual,
Die Düne sich hebt empor,
Keine Spur noch entdeckte der Sonne Strahl,
Herrscht Leben und Freudigkeit doch.

Im Dunkel des Walds, in des Meeres Schaum,
In der Gründe lichtem Gespinnst,
Auf Klippen, in Wolken, in jedem Raum
Gottschaffene Wesen du find'st.

Sag', kennst du das Völkchen der Elfen nicht?
Sie wohnen an Waldbaches Strand;
Sie spinnen sich Kleider aus Mondeslicht
Mit spielender Lilienhand.

Sie sammeln zum Feste auf grüner Au
Sich im Schatten der Tannen zumal,
Und trinken den perlenden Silberthau
Aus der Blumen goldnem Pokal.

Sie reih'n sich zu Spielen, zu Scherz und Tanz,
Wenn die Sonne gesunken in's Meer.
Dann wecken die Sterne im Mitternachtsglanz
Rings schlummernde Geister umher.

Sie schlingen, verklärt von des Mondes Pracht,
Auf dem Anger den wirbelnden Reih'n;
Es schlagen die Harfe mit Zaubermacht
Graubärtige Recken darein.

Und heben die Stimme sie zum Gesang,
Da freuen sich Thale und Höh'n;
Es hemmen die Elfen den schwebenden Gang,
Es schweiget des Sturmwindes Weh'n.

Der Wandrer lauscht auf dem nächtlichen Gang
Bezaubert mit klopfender Brust.
Es schmilzt bei der Töne melodischem Klang
Die Lilie in Thränen der Lust.

6.

Der Talisman.

O Klara, ich muß lassen dich,
Fort zieh' ich in den blut'gen Krieg.
Nimm diesen Ring, Geliebte mein,
Und birg ihn treu in deinem Schrein.

Sieh hier im Ring den Edelstein
Wie Blut so roth, wie Purpurwein.
So lange dieses Kleinod roth,
Dein Liebster leidet keine Noth.
Doch wenn du ihn erbleichen siehst,
Dein Liebster nicht mehr lebend ist.
Er zog. Die Jungfrau schloß die Thür,
Es brach der Thränen Fluth herfür.
Schon ist ein Jahr dahingeeilt,
Der Trennung Schmerz ist nicht geheilt.
»Laß Tochter, laß die Trauer heut,
Und leg' dir an ein Festtagskleid.
Dein Liebster kehrt wohl balde heim,
Noch bleichte nicht der Edelstein.
Zum Abend sammeln Gäste sich
Geh' hin und schmücke bräutlich dich.«
Und Klara tritt zum Spiegel dar,
Und windet Blumen sich in's Haar.
Weiß wie der Schnee umwallt das Kleid
Hold schimmernd rings die schöne Maid.
Den Saal erfüllt der Gäste Schaar;
Die Kerzen brannten lichterklar.
Von Harfenton und Flötenschall
Erklang der hohe Fürstensaal.

Und als der Tanz die Reihen wob,
Sich Klara's Busen höher hob.
Schön wie die Liebe trat heran
Ein junger stolzer Ungersmann.
»Sagt, Jungfrau, einen Tanz mir zu!
Ich einen zweiten nimmer thu.«
Von Harfenton und Flötenschall
Erklang der hohe Fürstensaal.
Und in der Schönheit vollstem Glanz
Folgt Klara ihm zum Reigentanz.
Der Jüngling lächelt: Liebentbrannt
Drückt er der Jungfrau weiche Hand.
Es schwieg der Tanz. Auf den Rubin
Das Aug' der Jungfrau blickte hin.
Fort war des Steines Purpurroth;
Zu Boden sank die Jungfrau todt.

V.

Verschiedene Gedichte.

1.

Die Zugvögel.

In Schaaren schon ziehen
Die Vögel zum Strand,
Doch seufzend nur fliehen
Sie Gothiod's Land.
Sie mischen den Winden
Die Klage der Noth:
»Und sollen wir finden
In Wellen den Tod?«
So rufen die Sänger der Lüfte zu Gott.

»Mit Wehmuth wir fahren
Vom scandischen Nord.
So wohlig wir waren,
So glücklich wir dort!

Wir bauten um Rosen
In Linden das Nest;
Mit fächelndem Kosen
Umspielt' uns der West:
Dein Wort uns in Unbekannte verstößt.«

»Mit goldigem Scheine
Hat rosig die Nacht
Des Sommers die Haine
Treu mit uns durchwacht.
Der Schlaf selber säumte,
Im Anschau'n er lag,
Halbwachend nur träumte
Die selige Schaar,
Bis hell sie erweckte der brennende Tag.

Da senkt' sich der Eichen
Hochlaubiger Strauß,
Und tropfet beim Neigen
Die Perlen des Thau's.
Kahl stehn jetzt die Aeste,
Die Rose verblich,
Schon wandeln die Weste
In Sturmwinde sich;
Rings hat auf dem Maifeld der Winter den Sieg.

Was hält uns noch länger
Im Norden zurück?
Sein Himmel wird strenger,
Und dunkler sein Blick.
Und blieben wir gerne,
Die Erde ist leer.
Uns gab für die Ferne
Ja Flügel der Herr:
Drum sei uns gegrüßet, du brausendes Meer.«

Den Lüften vertrauen
Die Vögel vom Belt;
Bald sollen sie schauen
Die schönere Welt.
Da rankt sich die Traube
Zum Gipfel, zum Dach,
Es hüpft durch Gelaube
Von Myrthen der Bach,
Und rufet melodischen Freudensang wach.

Wenn dein Glück einst tauschet
In bitteren Schmerz,
Der Herbst dich umrauschet:
Dann weine nicht, Herz!

Es lacht aus der Ferne
Dem Vogel ein Strand:
Auch jenseit der Sterne
Zeigt dir eine Hand
Des Morgenroths ewig umgoldetes Land.

2.

Die Gewitternacht.

Sterne blicken
Hoch vom Himmelszelt,
Bebend hält der Hirt die Liebste,
Selig er sie hält.

Schwarze Wolken
Hüll'n des Mondes Schein,
Finsterniß streckt ihre Flügel
Ueber Flur und Hain.

Blitze kreuzen
Durch des Himmels Nacht,
Ew'gen Regens Schauer rauschen,
Und der Donner kracht.

Seine Kronen
Beugt im Sturm der Wald,
Hoch zum Strand bäumt sich die Woge
Schäumend mit Gewalt.

Ruhvoll weilt der
Hirte bei der Braut,
Nicht erschreckt vom Sturmesheulen,
Von des Donners Laut.

Wüthet, Wetter!
Reißt die Luft entzwei!
Ruhig — selig krönt die Liebste
Ihres Hirten Treu.

Küsse werden
Hin und her gebracht,
Des Genusses Rosen pflücken
Sie im Schooß der Nacht.

Nicht der Donner
Stört die Liebenden,
Nicht geöffnet sind die Augen,
Um den Blitz zu sehn.

Bräche jetzo
Auch der Himmel ein,
Noch im Tode würden Beide
Liebumschlungen sein.

3.

Anakreontischer Sang.

Freue dich, Jüngling!
Ueber die Erde
Lieget der Götter
Milde gebreitet,
So wie des Himmels
Schimmernder Thau.
Eden der Jugend
Pranget in Trauben
Epheu und Rosen:
Brich sie und kränze
Festlich dein dunkles
Duftendes Haar.
Wollust, Jüngling,
Athmet im seligen
Dufte der Lilie,

Schäumt in der Traube,
Klingt aus der Leyer,
Klopft an des Mädchens
Himmlischer Brust.
Sieh' die Natur rings
Ruft zum Genusse.
Sieh'st du den Flatt'rer
Tanzen auf leichten
Flügeln um Freyas
Glühende Rosen
Sorglos und frei?
So um der Anmuth
Lächelnde Mädchen
Flattre o Jüngling!
Und ihrer Schönheit
Huld'ge auch du!
Siehe, die Biene
Schwärmt durch des Lenzes
Blühende Auen,
Sauget vertraulich
Goldener Blumen
Zitternde Kelche
Summend vor Lust.
Also besuch des
Genusses romantische

Lachende Thäler,
Schlürfe der Wollust
Nektar auch du!
Fließe dein Leben
Froh, wie die Quelle
Hüpft unter grünen
Lispelnden Schatten,
Irret in weiten
Schwärmenden Bogen,
Küsset des Ufers
Blumen und flieht.

4.

Endymion.

Schön, in rosigem Duft, mit geschloss'nem Auge,
Schlummert selig der Hirt in des Mondes Strahlen,
Würziger Nachthauch fächelt
Leise sein lockiges Haar.

Stumm mit schmachtendem Blick und glüh'nden Wangen
Schauet Delia ihn aus Aethers Höhen;
Jetzt vom schimmernden Wagen
Schwebet sie zitternd herab.

Und von hellerem Glanz bei ihrem Nahen
Strahlen Höhen und Thal und Myrthenhaine;
Frei in silberner Wolke
Weidet des Mondes Gespann.

Ruhig schlummert der Hirt. Elysisch perlen
In dem lockigen Haar der Göttin Thränen,
Auf den blühenden Lippen
Brennet ihr himmlischer Kuß.

Schweigt, ihr seufzenden Wind' in Waldes Gipfeln!
Delia, rosenbekränzt auf Saffranslager,
Lässet ruhig den Hirten
Träumen den himmlischen Traum.

Weh'! wenn bald er erwacht, welch' öde Leere
Wird sein loderndes Herz dann um sich finden.
Zu den Sterblichen steiget
Ach! nur im Traum der Olymp!

5.

Ein Traum am Meeresstrande.

Mir ruft's aus dem Meer, aus der Wellen Schaum:
»Komm, seufzender Freund, auch dir ist ein Raum
In dem brausenden Reiche bewahret.
Wir reichen dir Alle den Bruderkuß,
Wer grüßt dich noch dort mit befreundetem Gruß?
Welche Lust ist dir dort noch gesparet?

Wohl birget die Tiefe manch' seltsame Pracht,
An der Klippe Fuß die Koralle lacht,
Ueber Silbersand rieseln die Wogen,
Goldfischlein spielen im Wellenthal,
Auf der Wellen Rücken spritzet der Wal
Zum Himmel des Wasserstrahls Bogen.

Der Neck schlägt die Harfe so wunderbar,
Es kämmen die Meerfrau'n ihr grünliches Haar,
Und erscheinen in glänzenden Kleidern,
Dann schlingt bei der Sterne sanft zitterndem Glanz
Er in plätschernden Wogen vertraulich den Tanz
Mit dem flücht'gen Geschlechte, dem heitern.

Es strahlt auch im Meere des Himmels Schein,
Und der Mond er schwimmet so freundlich, so rein

Im bebenden feuchten Krystalle.
Komm, schaue der purpurnen Wolken Bild,
Auch der Stern der Liebe glänzt schimmernd und mild
In Wanadis Heimathssaale.

Drum laß deine Seufzer! des Meeres Schwall
Wiegt silberbestrahlet durch's feuchte All
Dich zu winkenden Inseln und Küsten:
Hier wird deine Sehnsucht gestillt, denn die See
Ist die ewige Heimath für sehnendes Weh,
Liegst hier an der Sättigung Brüsten.« —

Ein Genuß in der Sehnsucht, ihr Freunde, quillt.
Er stirbt, wenn Erfüllung den Wunsch gestillt,
Drum laßt mich noch Sehnsucht genießen.
Sie lindert mit himmlischem Thau meinen Schmerz;
Und rührt sie mit fächelnden Händen das Herz,
Melodische Töne entfließen.

An der Klippe, genetzt von der Wellen Spiel,
Will ich weilen in Trübniß versunken und still
Und langsam in Thränen verschmelzen.
Bis selbst ich zur Welle gewandelt bin,
Dann will, mit euch schwellenden Wogen, ich hin
In die endlosen Räume mich wälzen.

6.

An meine Leyer.

War's nicht, ob düst're Rufe klangen
Mir aus dem Grab so hohl?
Bald, Leyer, wirst auch du empfangen
Mein letztes Lebewohl.

Bald wirst du nicht den Lenz mehr preisen,
Nicht Liebe mehr, nicht Gott;
Bald hängst du stumm und ohne Weisen
Im Flor, dieweil ich todt.

Wenn durch des Himmels nächt'ge Räume
Des Mondes Lämmer gehn,
In seinem Silberschein die Bäume
Gleich dunklen Riesen stehn,

Rauscht aus des Grabes stiller Weile
In Schneegewand gehüllt,
Dereinst mit des Gedankens Eile
Zu dir mein Schattenbild;

Mit Eiseshänden wird es beben
Durch deine Saiten hin,
Dann werden Töne dir entschweben
In Trauermelodien;

Erzählen werden sie voll Kummer
Wohl meines Lebens Noth,
Des Grabes tiefen Winterschlummer,
Der Hoffnung ew'gen Tod.

7.

Das Grab.

Mein Herz vor dir nicht bebet,
Friedsamer Hügel du,
Im linden Weste schwebet
Dir Gottes Liebe zu.
So still in kühler Erde,
In Gottes Schutz sich's ruht,
Einst ruft ein neues »Werde«,
Aus dir der Sonne Gluth.

Gedrückt nicht mehr vom Schmerze,
Getäuscht von Hoffnung nicht,
Das qualzersprung'ne Herze
Empor in Blumen bricht.

Sie schau'n bei Zephyr's Fächeln
Vom Grab in's heit're Blau,
Hold trinken sie mit Lächeln
Des Morgens Thränenthau.

So in der Mutter Schooße
Der Leib gebettet liegt;
Erwählt zu höherm Loose
Der Geist zum Vater fliegt.
Schweift mit der goldnen Sonne
Weit durch den Welten-Raum,
Senkt sich zur Frühlingswonne
Hernieder, wie ein Traum.

Durch goldner Wolken Schleier
Klärt er ätherisch sich;
Wird ewig so ein neuer,
Und bleibt doch ewiglich.
Auf seinen Ruf entsiegelt
Der Sterne Welt erstrahlt,
Aus tausend Augen spiegelt
Sich seine Lichtgestalt.

8.

Der Himmel.

Auf zum Himmel schaut kein Blick vergebens,
Fleht umsonst kein Arm emporgestreckt;
Hoch vom Himmel strömt der Hauch des Lebens,
Der die Schöpfung aus dem Schlummer weckt.
Schmilzt das Eis nicht vor den Sonnenblicken,
Die im Lenz des Himmels Augen schicken?
Bricht bei Himmels Wehn der Blumen Flor
Nicht erlöset aus dem Schutt hervor?

Auch die Lerche nur den Himmel träumet,
Wenn sie engelgleich empor sich schwingt,
Ueber'm Berg, den Eos golden säumet,
Ueber Wolken ihre Lieder singt.
Hesperus entzündet Philomele,
Wenn den Nymphen sie an Waldesquelle
Singt mit sanft gedämpfter Stimme Klang
Des verlor'nen Edens Brautgesang.

Himmels Liebe spannt des Adlers Flügel
Wie der Mücken, die im Abendglühn
Mit dem Schwesternschwarm am grünen Hügel
Froh im Tanz um Blumenmatten ziehn.
Wessen Kuß, sprich, kühlt der Rose Wangen?
Wessen Thräne stillt der Lilie Bangen?
Nur des Himmels Kuß, die Thräne hell
Aus des Himmels ew'gem Gnadenquell.

Irrend in der Schemen Truggewimmel
Und dem Erdenstaube nur geliehn,
Hätt' allein die Seele keinen Himmel?
Alle Wesen sonst doch haben ihn!
Strahlen nicht in reineren Azuren
Andre Sonnen, andre Stern-Naturen?
Oder lügt in unsrer Brust das Wort
Von des Heiles ew'ger Heimath dort?

9.

Die Nachtigall.

Holdes Mädchen! Philomele,
Deren süße Flötenlieder
Tönen von des Waldes Quelle,
Wenn das Thal in Schlummer liegt,
Strahlt nicht in des Pfau's Gefieder,
In dem Schnee des Schwanes nicht.

Schwebt auch nicht auf breiten Schwingen
Durch Olympus blaue Räume,
Adler gleich, zum Zeus zu bringen
Racheblitze vom Vulkan;
Zieht auch nicht zu Cyprens Haine
Venus auf dem luft'gen Kahn.

Fern von Kampf und Streitgewühle,
Einsam die Verbannte säumet
In des Eichen-Waldes Kühle,
Unerreicht von Phöbus Strahl,
Und in stiller Schwermuth träumet
Dort den Tag die Nachtigall.

Doch wenn spät der Lärmen schweiget,
Hoch das Gold der Sterne flimmet,
Luna aus dem Meere steiget,
Silbern färbt den Wiesenbach:
Dann erwachet sie und stimmet
Flötend ihren süßen Schlag.

Wenn dann ihre liebesbangen
Seufzer durch den Hain erklungen,
Zittern auf des Mädchens Wangen
Holde Thränenperlen bald,
Und von Liebesweh bezwungen
Stockt des Wandrers Nachtgestalt.

Mädchen! Auch mir ward verliehen
Leben, Seele, Kraft zum Singen,
Und so lang die Pulse glühen,
Sing' ich, Mädchen, nur von Dir.
Ich kann lieben, ich kann singen,
Und mehr ford're nicht von mir.

10.

Die Sehnsucht.

Warum drückt die Brust ein ewig Sehnen?
Weit, so weit sich blaue Himmel dehnen,
Send' ich meinen Hoffnungsblick in Thränen:
»Dort, wo golden jetzt der Abend glühet,
Dort mein Eden blühet.

Jenseits dieser Höh', in Lunas Strahlen
Schön in Gold Hesperiens Früchte prahlen.«
Klimmend weiß ich mir mein Glück zu malen.
Doch die Thräne rinnt zu neuem Leide,
Oede liegt die Haide.

Jedes Bild, das mein Verlangen nähret,
Ist ein Luftbild, das der Hauch zerstöret.
Jede Blume, die mir Duft gewähret,
Wird zum Flatt'rer, der sich rosig hebet,
Aus den Händen schwebet.

Murmelnd fließt der Silberbach durch Raine;
Spricht er nicht die Sprache, die ich meine?
Wogen nicht gleich grünen Seen die Haine?
Zaubern nicht die Lüfte säuselnd milde
Jugend-Lustgebilde?

Ringsum schwebt des Lenzes hold' Beglücken;
Lilien zart vom hohen Stengel nicken;
Mild durch Thränenthau die Rosen blicken;
All ihr Bilder längst geschwundner Tage
Weckt nur neu die Klage.

Lausch' im Laube Philomelens Tönen,
Doch ihr Sang kann nimmer mich versöhnen,
Schmerzlich lernt' ich diese Weisen kennen.
Daß entflohn die Freunde und die Freuden:
Das sind meine Leiden.

O, wer führt zum Heimaththal mich nieder?
Nur nach ihm ertönen meine Lieder.
Giebt denn nur der Tod die Freiheit wieder?
Trägt den Schwan nicht über's Meer ein Flügel
Nach der Heimath Hügel?

11.

Bacchischer Trost.

Gieb, Mädchen, mir Wein her!
Zum Rande voll schänke
Den gold'nen Pokal!
Daß tief in das Weinmeer
Ich ewig ertränke
Die Sorgen zumal.

Kaum fühl' ich noch Leben,
Verzehrende Gluthen
Durchwühlen die Brust.
Du Nektar der Reben,
Ihr perlenden Fluthen
Schafft Kühlung und Trost!

Ja, trink' ich, so fliehet
Der Gram, und es trocknet
Die Thräne im Lauf.
Die Wange erglühet,
Der Busen frohlocket
Und jubelt hoch auf.

Sieh, Rosen umkränzen
Die Stirn mir beim Mahle
Und schau'n mir ins Aug'.
Sieh, schöner erglänzen
Umkränzet Pokale
Und Kanne ja auch!

Süßduftende Schwingen
Umwehn mich, es fühlet
Schon Liebe das Herz.
Beim Becher-Erklingen
Hat Eros gezielet;
Welch lieblicher Schmerz!

Geleert ist, o Holde
Der Becher schon wieder,
In Feuer das Blut.
Die Sterne von Golde
Schaun freundlich hernieder,
Komm, theile die Gluth!

12.

Das Bündniß.

In dieses Thal, vom Berg' herabgestiegen,
Komm Mädchen her!
Des Lenzes Teppich wird hier sanft uns wiegen:
Was willst Du mehr?

Es streu'n die Höhen süße Weihrauchdüfte.
Ihr Sternendach
Spannt hold die Nacht hoch durch die Himmels-Lüfte
Zum Brautgemach.

Es füllt zu unsrer Herzen Harmonieen
Die Nachtigall
Mit wunderbaren heil'gen Psalmodieen
Das stille Thal.

Bei ihrem Sange werden Zähren quellen
Vor sel'ger Lust,
Und neugebor'ne Freuden werden schwellen
Die trunk'ne Brust.

Durch Andachtsthränen auf den Purpurwangen
Die Rose blinkt;
Dem lauten Wind vor lauschendem Verlangen
Der Flügel sinkt;

Es hält der Bach, es hält des Baumes Wipfel
Sein Rauschen ein;
Der Mond der Nacht blickt von des Berges Gipfel
Gerührt darein,

Wenn unser Kuß den ew'gen Bund besiegelt:
Treu bis zum Tod!
Dann trägt der Seraph unsren Schwur beflügelt
Hinauf zu Gott!

13.

An einen Jüngling.

Träume nicht, Jüngling, das Stundenglas rinnt,
Sekunden entfliehen!
Meinst Du, die Frist, die die Parze Dir spinnt,
Wird ewig verziehen?

Siehe, vom kehrenden Lenze gegrüßt,
Vom Weste umfächelt,
Hat wieder Blumen die Erde gesprießt,
Und selig sie lächelt.

Brausend stürzt wieder vom Felsen der Strom,
Es donnern die Klüfte.
Lerchen entschweben zum himmlischen Dom,
Durchjubeln die Lüfte.

Schneeige Heerden umhüpfen den Rain
In munteren Sprüngen.
Taubengegirr und des Auerhahns Schrei'n
Vom Walde erklingen.

Weih' Dich, o Jüngling, im Lenze dem Spiel,
Der Liebe, dem Tanze!
Schmück' der ambrosischen Locken Gewühl
Mit duftendem Kranze!

Lenz, der gewandelt auf rosiger Spur,
Wird länger nicht scheinen.
Dann hüllt ins Trauergewand sich die Flur,
Der Himmel wird weinen.

Schweigen des Grabes bedecket den Raum,
Der Nebel wird länger;
Blätterlos strecket die Aeste der Baum,
Verstummt sind die Sänger. —

Jüngling! auch Dir bringt den Herbst einst der Tanz
Der Horen mit Kühle.
Nimmst dann aus frostigen Locken den Kranz
In Trauer und Stille;

Hängest mit zitterndem Arm an die Wand
Die Leyer der Liebe.
Spärlich ersetzet des Feuerheerds Brand
Die einstigen Triebe.

14.

Dryas.

(Parabel.)

Wohl langt die Seele spat und früh
Hinauf zur Heimathstatt;
Doch gleicht in ihrer Liebe sie
Der grünen Wald-Dryad'.

Dem Eichbaum gab mit Seel' und Blut
Sich einst die Dryas hin;
Da lächelt sie zu Sturmes Wuth
Und stand in üpp'gem Grün.

Wohl schmückte Flora tausend Mal
Beim Lerchen-Freudenton
Und neuer Sonne Morgenstrahl
Zu Lenzes Braut sich schon,

Und tausend Mal nahm wieder fort
Den Schmuck des Winters Hand,
Seit mit dem stolzen Eichbaum dort
Die Dryas sich verband.

Da unter Echo's Seufzerklang
Den Baum das Eisen hieb.
Doch auch als Leiche noch umschlang
Er seine Nymphe lieb.

Erst als herab das Feuer kam,
Dem Baum sein Letztes that,
Stieg sträubend noch und trüb vor Gram
Zur Heimath die Dryad'.

So hanget, wenn das Auge bricht,
Mein Geist am Staube noch.
Der Dryas einst'ges Himmelslicht
Hüllt jetzt ein Wolkenflor.

15.

Julgesang.

(Canzone.)

Glück auf! Es lenkt die Sonne
Auf's Neu die goldnen Zügel
Fort von des Süd's gedorrten Regionen.
Sie kehrt die Strahlenkrone
Auf's Neu' zu Nordens Hügel
Und blicket mild auf Thule's Eiseszonen.
Rings tönt's vom Jubelschalle,
Auf Höhen und im Thale;
Und Silberkerzen scheinen
Bei süßen Nektarweinen
Auf reichem Tisch im festlich hellen Saale.
Das volle Glas zur Hand!
Grüßt hoch die Königin aus Morgenland!

Sie kommt! Auf ihren Spuren
Quillt reichlich schon der Segen,
Und siegreich kämpft sie gegen Nacht und Winter.
Bald weckt auf unsren Fluren
Der Frühling allerwegen
Hold lächelnd neue, junge Blumenkinder.
Bald wird die dunklen Locken
Die Maid mit Veilchen schmücken;
Bald ruhen an dem Bache,
Und bald vom Rosenhage
Mit scheuer Hand die Dornenrose pflücken.
Dann wiegt die kleine Fee
Die Purpurblume an des Busens Schnee.

Bald schwellen unsre Wiesen,
Bald wogt die Saat in Wonne,
Bald schärft der Landmann sich die krumme Sichel.
Dann werden Trauben grüßen,
Gekocht vom Strahl der Sonne,
Mit Purpurglanz vom Hang der Rebenhügel;
Und frohe Winzer pressen
Hervor den gold'nen Most.
Und kosten ihn, und kränzen
Mit Reben sich zu Tänzen
Beim Citherklang in trunkner Jugendlust. —
Noch stets, zu unsren Freuden,
Die Traube reif! — Dann, Sonne, magst du scheiden.

Ihr Brüder, nicht gesäumet!
Laßt frisch die Gläser klingen,
Und uns'ren Kreis am Jultisch enger schließen!
So lang die Sonne scheinet,
Wird sie auch Ernten bringen,
Und reichlich Wein in uns're Schläuche gießen.
Die Vögel auch genießen
Die Früchte auf der Haide;
Nicht spinnt des Feldes Blume,
Und doch schmückt sie zum Ruhme
Des Herrn ihr Kleid mit schimmerndem Geschmeide.
So laßt uns denn zu Ehren
Des Tagsgestirns auf's Neu' die Becher leeren!

O, Brüder! Wer kann wissen,
Wie oft für uns noch frische
Purpurne Trauben glüh'n? So laßt die Klage!
Es winken zum Genießen
Des Lebens volle Tische,
Drum tapfer, Brüder, trinkt! — Auf schwarzer Bahre
Trägt man uns bald hinaus, und es verweht
Die Spur von unsern Füßen.
Drum spart nicht, wie die Thoren,
Die Jahre roll'n wie Wogen,
Und mehr als dies noch giebt es zu genießen!
Stoßt an! Im Himmelssaal
Leert einst Ihr mit den Vätern den Pokal!

Johann Ludwig Runeberg.

(Geboren 1804.)

I.

Idyllen und Epigramme.

1.

An dem Strand des vielbesung'nen Saima *)
Spielt' ein Knabe unter hohen Tannen.
Und aus seines Wogenschlosses Tiefen
Sah des Meeres Gott den schönen Knaben,
Wünschte ihn zu sich herabzulocken.
Er entstieg zuerst als Greis den Fluthen,
Doch der muntre Knabe floh von hinnen;
Dann entstieg als Jüngling er den Fluthen,
Doch auch jetzt verweilte nicht der Knabe.
Endlich in ein muthig Roß verwandelt,
Stieg er auf und sprang umher am Strande.
Da der Knab' das muntre Roß erschaute,
Ging er leise hin und lockt' es zu sich,
Griff schnell in die Mähne, schwang hinauf sich,
Einen muntern Ritt drauf zu versuchen.

*) See in Finnland.

Doch im selben Augenblick zur Tiefe
Floh der Meergott mit der schönen Beute.
Kam des Knaben Mutter hin zum Strande,
Sucht' ihr Kind mit Sorgen und mit Thränen.
Und aus seines Wogenschlosses Tiefen
Schaut des Meeres Gott die schöne Mutter,
Wünscht' auch sie zu sich herabzulocken.
Er entstieg zuerst als Greis den Fluthen,
Doch es floh ihn die betrübte Mutter;
Dann entstieg als Jüngling er den Fluthen,
Doch auch jetzt verweilte nicht die Mutter;
Endlich in den Knaben selbst verwandelt,
Lag er, froh sich wiegend, auf den Wogen.
Als die Mutter da ihr Kind erblickte,
Sprang sie dem gesuchten in die Arme,
Aus der Wellen Grab es zu erretten.
Doch im selben Augenblick zur Tiefe
Floh der Meergott mit der schönen Beute.

2.

Fern in Saaravärjis Heiden baute
Bauer Pavo seinen magern Acker,
Pflegt mit eigner Hand den Boden mühsam:
Doch vom Herrn erwartet er den Segen.
Und er wohnte dort mit Frau und Kindern,
Aß im Schweiß sein knappes Brot mit ihnen,
Zog sich Gräben, trieb den Pflug und säete.
Kam der Lenz, der Schnee schmolz auf den Beeten,
Mit ihm ging die halbe Saat von dannen;
Kam der Sommer, brachte Hagelschauer,
Und der schlug die halben Aehren nieder,
Kam der Herbst, der Frost nahm, was noch übrig.
Pavo's Gattin rauft das Haar und sagte:
Pavo, Pavo uns verfolgt das Unglück,
Laß uns ziehen, Gott hat uns verstoßen.
Schwer ist betteln, schwerer doch verhungern.
Pavo nahm die Hand der Frau und sagte:
Sieh der Herr prüft nur, und nicht verstößt er,

Misch zur Hälfte Rinden in die Brote,
Ich will doppelt so viel Gräben ziehen,
Doch vom Herrn erwarte ich den Segen.
Buk die Frau halb Rinden in die Brote,
Pavo zog sich doppelt so viel Gräben,
Tauscht um Schafe Roggen ein und säete.
Kam der Lenz, der Schnee schmolz auf den Beeten,
Doch mit ihm ging keine Saat von dannen;
Kam der Sommer, brachte Hagelschauer,
Schlug die Hälfte nieder von den Aehren.
Kam der Herbst, und Frost nahm was noch übrig.
Pavos Gattin schlug die Brust und sagte:
Pavo, Pavo, uns verfolgt das Unglück,
Laß uns sterben, Gott hat uns verstoßen.
Schwer ist sterben, schwerer doch zu leben.
Pavo nahm die Hand der Frau und sagte:
Nein der Herr prüft nur, und nicht verstößt er.
Mische doppelt du zum Brote Rinde,
Ich will doppelt tiefe Gräben ziehen,
Doch vom Herrn erwarte ich den Segen.
Buk sie doppelt Rinde zu dem Brote,
Und ihr Mann zog doppelt tiefe Gräben,
Tauscht mit Rindvieh Roggen ein und säete.
Kam der Lenz, der Schnee schmolz auf den Beeten,
Doch mit ihm ging keine Saat von dannen;

Kam der Sommer, brachte Hagelschauer,
Doch der schlug nichts von den Aehren nieder;
Kam der Herbst, doch ließ der Frost die Ernte
Stehn im Gold, und ihres Schnitters warten.
Da fiel Pavo auf die Knie und sagte:
Ja der Herr prüft nur und nicht verwirft er.
Und die Gattin fiel auf's Knie und sagte:
Ja der Herr prüft nur und nicht verwirft er.
Aber freudig sprach sie zu dem Gatten:
Pavo, Pavo, fröhlich nimm die Sichel;
Jetzo warten unser frohe Tage,
Jetzo laß uns fort die Rinde werfen,
Und uns Brot von reinem Roggen backen.
Pavo nahm die Hand der Frau und sagte:
Weib, o Weib, nur der besteht die Prüfung,
Der den Nächsten nicht verstößt in Nöthen.
Misch du nur in's Brot zur Hälfte Rinden,
Denn verhagelt steht des Nachbars Acker.

3.

Einen Schmuck von Perlen und Demanten
Ließ die Mutter ihrer einz'gen Tochter,
Ein Geschmeide von sehr hohem Werthe.
Und es kamen zu ihr zwei Bewerber.
Stolz und reich und mächtig war der Eine;
Doch er freite um den Schmuck des Mädchens.
Und der Andre arm nur und bescheiden,
Doch er freite um das Herz des Mädchens.
Nun zur Tochter sprach die zweite Mutter:
Nimm den reichen und verstoß den armen.
Herrlich ist der Reichthum vor der Armuth.
Und vergebens sprach sie nein und weinte.
Doch den Tag, da sie verlobt sollt' werden,
Fand man nicht das Mädchen, nicht im Hause,
Auf dem Hofe nicht, und nicht im Garten;
Auf dem Strande war sie, an dem Meere.
Mit der Mutter kam dorthin der Freier,
Sprachen beide freundlich zu dem Mädchen:
Folge uns hinauf zum Freudenfeste,
Das Verlöbniß soll verkündet werden.

Und es nahm das Mädchen ihr Geschmeide,
Hielt es in der weißen Hand und sagte:
Seht, der Arme ist mit Wenigem zufrieden;
Doch wer viel besitzt, stets mehr begehret.
Tausend, tausend Jahre schlang die Meerfluth
Güter schon, und sammelte sich Schätze,
Und doch fordert jetzt sie mein Geschmeide.
Sprach es, und weit hin, weit hin vom Strande
Schleudert sie in's Meer ihr Goldgeschmeide.
Doch der Reiche ging ergrimmt von dannen;
Und ergrimmt die zweite Mutter rufte:
Unglückselige, wie warst du thöricht?
Keine Hoheit hast du mehr zu hoffen,
Und kein Gold wird deine Wohnung schmücken,
Dein Geschmeide siehst du nimmer wieder.
Doch das edle Mädchen lächelnd sagte:
Gebe Hoheit für das Glück der Zukunft,
Das Geschmeide gern für treue Liebe,
Und das Gold für meines Jünglings Herze.

4.

Ojan Pavo, Grundherr in Tavasta,
Groß und mächtig unter Finnlands Söhnen,
Fest, so wie die tannbewachs'ne Klippe,
Kühn und schnell und heftig wie der Sturmwind;
Hohe Tannen hatte er entwurzelt,
Bären er gewürgt mit bloßem Arme,
Trotz'ge Männer wie den Halm gebeuget.
Und nun stand der starke Ojan Pavo
Stolz und mächtig auf dem Lagmann's-Tinge,
Ragte aus der Mitte da des Volkes
Wie die Föhre über niedres Buschwerk.
Laut erhob die Stimme er und rufte:
»Ist vom Weib geboren und gesäuget
Einer hier, der fest mich halten möge
Nur 'nen Augenblick auf selber Stelle;
Der mag nehmen meine reichen Höfe,
Mag gewinnen meine Silberschätze,
Mag sich eignen meine schönen Heerden,
Und mit Leib und Seel' bin ich sein eigen.
So zum Volke rufte Ojan Pavo;
Doch erschreckt umstanden ihn die Andern,
Schwiegen mürrisch vor dem stolzen Prahler
Und es wagte Keiner vorzutreten.

Und mit Liebe und Bewundern schauten
Nach dem Helden da des Dorfes Mädchen;
Denn er stand, der junge Ojan Pavo,
Wie die Föhre über niederm Buschwerk,
Und sein Auge wie ein Stern erglänzte,
Und die Stirne leuchtet wie der Tag ihm,
Und es wallt das goldne Haar zur Schulter,
Wie der sonnbeglänzte Strom vom Felsen.
Aus der Mitte da des Frauenkreises
Siehe, tritt des Dorfes schönste, Anna,
Reizend wie der Morgen anzuschauen.
Rasch schritt sie heran auf Ojan Pavo,
Schlang die weißen Arme um den Hals ihm,
Ließ ihr Herz an seinem Herzen schlagen,
Schmiegte ihre Wang' an seine Wange,
Fordert' so ihn auf, sich loszureißen.
Doch der starke Jüngling stand besieget,
Konnte von der Stelle sich nicht rühren;
Sondern sprach, sich neigend zu dem Mädchen:
Anna, Anna, hab' die Wett' verloren,
Du magst nehmen meine reichen Höfe,
Magst gewinnen meine Silberschätze
Magst dir eignen meine schönen Heerden,
Und mit Leib und Seel' bin ich dein eigen.

5.

Kehrte heim die Maid von dem Geliebten,
Kam mit rothen Händen: — Sprach die Mutter,
Wovon sind die Hände roth, o Tochter?
Sprach das Mädchen: Pflückt' im Garten Rosen,
An den Dornen ritzt' ich mir die Hände.
Wieder kehrt' sie heim von dem Geliebten,
Kam mit rothen Lippen: — Sprach die Mutter,
Wovon sind die Lippen roth, o Tochter?
Sprach das Mädchen: Beeren hab' gegessen
Und es malt' der Saft mir roth die Lippen.
Wieder kehrt sie heim von dem Geliebten,
Kam mit bleichen Wangen: Sprach die Mutter,
Wovon sind so bleich die Wangen, Tochter?
Sprach das Mädchen: Grab' ein Grab, o Mutter!
Birg mich dort, und stell' ein Kreuz darüber,
Ritze auf das Kreuz, wie ich dir sage:
Kehrte einmal heim mit rothen Händen,
Wurden roth in des Geliebten Händen;
Kehrte einmal heim mit rothen Lippen,
Wurden roth an des Geliebten Lippen;
Kehrte endlich heim mit bleichen Wangen,
Wurden bleich bei des Geliebten Untreu.

6.

Bald vergeht des Baches erste Perle,
Bald verbleicht des Lenzes erste Blume,
Doch die erste Liebe, junges Herze,
Ueberdauert lange jede andre.

7.

Pappeln säuseln sanft auf einem Grabe,
Wo 'nes treuen Jünglings Asche ruhet,
Einst gepflanzt von seines Mädchens Händen.
Jetzt in Pappels Schatten springt ein Knäblein,
Das sie einem andern Mann geboren,
Jaget Schmetterlinge und pflückt Blumen.

8.

Lehnend am Hecken stand
Jürgen die Maid im Arm,
Blickt' über's todte Feld:
»Sommers Zeit ist vorbei,
Blumen verwelkten all',
Doch deine Wang' ist schön,
Rosen und Lilien,
Blühen, wie früher, dort.«
Lenz ist gekehret, da
Lehnet allein er dort.
Fort war das Mädchen — lag
Bleich in der Erde Schooß.
Jetzt steht der Anger grün,
Lachend und blumenreich.

9.

Dreifach Rath der Tochter gab die Mutter:
Seufze nicht, nicht zeige mißvergnügt dich,
Endlich laß dich nicht von Knaben küssen. —
Mutter, fehlt die Tochter wirklich niemals,
Niemals gegen deinen dritten Rathschlag,
Muß sie gegen die zwei ersten fehlen.

10.

Sprach die Tochter zu der alten Mutter:
Darf ich nun im Herbst nicht Hochzeit machen?
Sprach die Mutter: schieb's hinaus zum Frühling.
Frühling, Tochter, paßt zur Hochzeit besser;
Auch der Vogel baut sein Nest im Frühling.
Sprach die Tochter: warum bis zum Frühling,
Warum paßt der Lenz zur Hochzeit besser?
Darum, weil der Vogel baut im Lenze?
Jede Jahrszeit, gute Mutter, passet
Ja für den, der's ganze Jahr durch liebet.

11.

Das frühe Leid.

Rosen brichst du für die heit're Schwester,
Für dich selbst den Mohn.
Rosen, Mädchen, deuten Lieb' und Leben;
Kält' und Tod der Mohn.
Ahnst du nicht das Glück des Herzens, — oder
Bleiche Schöne, sprich,
Traf dein Herz bei funfzehn Jahr ein Leid schon,
Das den Mohn verlangt?

12.

Gleichheit.

Wie viele Wellen birgt die Meerfluth,
Wie viel Gedanken birgt mein Herz?
Es scheint, sie flieh'n — und weilen dennoch,
Es scheint, sie sterben — doch sie leben wieder,
Verschieden all' — und doch so gleich sich,
So viele hier, und doch nur Eins! —
Dieselbe See, dieselben Winde
Erzeugen sie,
Es zeuget sie dieselbe Brust,
Dieselbe Liebe.

13.

Die Liebe.

Scheltend sprach die Mutter zu der Tochter:
»Habe vor der Liebe dich gewarnet,
Finde nun, ich warnte dich vergebens.«
Sprach die Tochter: »Sei nicht böse, Mutter:
Schloß ich ein mich, um ihn nicht zu treffen,
Flog er ein mit jedem Sonnenstäubchen;

Ging ich wieder aus, ihm zu entfliehen,
Hört' in jedem Wind ich seine Seufzer;
Schloß ich beides, Augen zu und Ohren,
Sprang er schelmisch mir in's eigne Herze.

14.

Des Mädchens Jahreszeiten.

Sprach an einem Wintermorgen
Im bereiften Hain das Mädchen
Zur verblich'nen Rose also:
Klage nicht, du arme Blume,
Daß dein Frühling schon geschwunden!
Hast gelebet, hast genossen,
Hattest deinen Lenz und Freude,
Eh' des Winters Frost dich faßte.
Schlimmer meines Herzens Schicksal,
Hier zugleich herrscht Lenz und Winter;
Meines Liebsten Aug' ist Frühling,
Meiner Mutter Auge Winter.

15.

Zu der Quelle sprach der Knabe zornig:
Quell, des Angers Auge, böse Quelle!
Tausend Mal in deinem blauen Busen
Hat mein Lieb sein Antlitz schon gespiegelt;
Doch du achtest nicht das holde Bildniß,
Du bewahrest nicht der Liebsten Antlitz.
Geht sie fort, so fliehet auch ihr Bildniß
Und ich suche es vergebens wieder.
Soll ich strafen dich, du böse Quelle,
Trüben deine Wellen, ab dich leiten,
Und dein blum'ges Ufer niedertreten?
Doch die Quelle flehend sprach und sagte:
Knabe, warum wolltest du mich strafen,
Trüben meine Wellen, ab mich leiten,
Und mein Blumenufer niedertreten?
Bin ja nur des Wassers kühle Tochter,
Habe Blut nicht, und nicht warme Pulse,
Liebe nicht und werde nicht geliebet.
Schlimmer, daß in deinem eignen Herzen,
Ja in deines Herzens warmer Quelle
Selten nur ihr Bildniß länger dauert,
Als in ihrem Reiz sie vor dir stehet.

16.

In des Bauers Hütte trat ein Kriegsmann,
Müd' vor Alter, wandernd auf dem Stelzfuß;
Ruhig füllt ein Glas für ihn der Bauer,
Bietet's ihm, und stellt an ihn die Frage:
Vater, sag', wie war dir denn zu Sinne,
Als der Feind im Kampf dich hingeworfen,
Schüsse knallten, und die Kugeln pfiffen?
Nahm sein Glas der alte Stelzfuß, sagte:
So wie dir, wenn eines Tags im Herbste,
Da du birgst die Ernte für die Deinen,
Dich der Blitz umkracht, der Hagel sauset.

17.

An des Mädchens Fenster stand der Knabe,
Stand drei Abende dort nacheinander,
Klappte in die Hand und bat um Einlaß.
Schimpf und Drohung wurden ihm am ersten,
Wort' und Bitten wurden ihm am zweiten,
Und ein off'nes Fenster an dem dritten.

18.

Froh in seinem Glücke sprach ein Bräut'gam:
Sonntag werd' zuletzt ich aufgeboten;
Montag werd' ich meine Hochzeit feiern,
Donnerstag — da führ' ich heim mein Bräutchen.
Sonntag kam — und er ward aufgeboten.
Montag kam — und Hochzeit ward gefeiert,
Donnerstag — da hielten sie den Heimgang.
Einen Heimgang ach! mit Kummer und mit Thränen,
Denn zum Grabe ward sie heimgetragen.

19.

Unter frischen Blumen durch den Garten
Ging ein liebes Mädchen ganz alleine,
Brach 'ne jüngst geborne Ros' und sagte:
Schöne Blume, wenn du Flügel hättest,
Würd' ich dich zu meinem Liebling senden,
Heftete zuvor zwei leichte Grüße
Dir je rechts und links auf deine Flügel:
Einen: daß er dich doch küssen möchte,
Und den andern: daß er heim dich send'te.

20.

Wenn der schöne Mai mit Veilchen kommen,
Kränzen Mädchen ihre braunen Locken,
Eilen hin zum Tanze um den Maibaum.
Und im Tanz sind alle glücklich — selig.
Glücklich, die im reichen Schmuck sich zeiget,
Glücklich, deren Kranz im Haar der schönste,
Glücklich, der die Wange höher glühet.
Fragst du, wer die Glücklichste von Allen:
Die den Bräut'gam mit im Tanze siehet.

21.

»Schnell flieht der Frühling,
Schneller der Sommer,
Lang weilt der Herbst schon,
Länger der Winter.
Schnell auch ihr Wangen
Werdet verbleichen,
Nimmermehr blühen.«
Drauf sagt der Knabe:
»Heg' noch im Herbste
Frühlings-Gedanken,
Und Sommers Ernte
Reicht durch den Winter.

Flieht drum der Lenz bald,
Bleicht bald die Wange,
Laßt uns drum jetzt nur
Lieben und küssen!«

22.

Minna pflücket Rosen
Sich in ihren Schooß,
Flicht zum Kranz die losen
Auf der Bank von Moos.
Sank die Thräne leise,
Da den Kranz sie flicht,
Und in dieser Weise
Sie zum Kranze spricht:
»Liebster, schön bekränze
Meinen Jüngling, du,
Nur von Lieb' und Lenze
Flüstr' ihm duftend zu.
Sollt' er dich verschmähen
Seinem Haar, o Kranz!
Dann, dann laß ihn sehen
Meiner Thräne Glanz.«

23.

Der lange Tag.

Erst, als mein Freund noch hier,
War kurz des Sommers Tag.
Nun, seit er nicht mehr hier,
Ist lang des Herbstes Tag.
»Ach! was die Stunden fliehn!«
So Andrer Litanei.
Ich: »Was sie langsam ziehn!
O, wären sie vorbei!
Kommt bald der Abend nicht?
Bringt Ruh die Nacht mir nicht?«

24.

Vom Wolkenrande blickt des Sterns Gefunkel,
Ein Mädchen fragt ihn aus des Waldes Dunkel:
Sag', Abendstern, was sie im Himmel denken,
Wenn hier der Liebe ersten Kuß wir schenken?
Und nieder hört der Liebe Stern man sagen:
Zur Erde blicken lichte Engelschaaren,
Und sehn ihr eigen Glück da wiederscheinen,
Und nur der Tod hebt sich hinweg zum Weinen.

25.

Der Vogel.

Auf ist meines Mädchens Fenster;
Wär' ein unbekannter Vogel
Ich, würd' gleich hinein ich fliegen.
In ihr Bau'r würd' sie mich setzen,
Füllte mir das Glas mit Wasser,
Füllte mir den Trog mit Hanfsaat.
Doch ich würde zu ihr sprechen:
Mädchen, laß den Hanf, das Wasser!
Wisse nur, dein kleiner Vogel
Trinket nichts, als Liebesthränen,
Lebt von nichts, als Schmeichelküssen.

26.

Funfzehn Jahre ward ein Bub' — und glaubte
Noch nicht, daß es Lieb' auf Erden gäbe;
Lebte fünfe noch dazu — und glaubte
Auch noch da nicht, daß es Liebe gäbe.
Kam nun unvermerkt ein schönes Mädchen,
Und belehrte ihn in wen'gen Stunden,
Was er zwanzig Jahr' lang nicht begriffen.

27.

Der Blumenhändler.

Mit der ältern Schwester saß
Am Strand ein Knabe siebenjährig,
Schnitt aus Bork' ein Schiff mit Segeln,
Und belud das Schiff mit Blumen,
Suchte Käfer zur Bemannung,
Und sprach dann zum Käferhauptmann:
»Segle nun du kühner Seemann,
Segle hin und kehr' zurück;
Die Last verkauf' am andern Strande,
Sei's für Gold, sei es für Perlen,
Sei's für ander hübsches Spielzeug.«
Strich die Schwester ihm die Locken,
Seufzete und sprach dann dieses:
»Siebenjährig jetzt, verkaufst du
Unschuldsvoll des Strandes Blumen:
Einmal sieb'nundzwanzigjährig,
Wirst dein treues Herz verkaufen,
Sei's für Gold, sei es für Perlen,
Sei's für ander hübsches Spielzeug.«

28.

Die Verschmähte.

Aehr' an Aehre wogt im Felde,
Korn an Korn keimt in der Aehre,
Jedes Wort von deinem Munde,
Wächst so mir im treuen Herzen.
Harter, undankbarer Knabe,
Sieh, der Landmann birgt die Ernte,
Doch du säest nur, die Aehren
Läßt den Vögeln du des Himmels,
Lässest du dem Schnee, den Winden.

29.

Die Gefangenen.

Auf des Purpur-Stromes Grunde
Sucht ein Fischerbub' nach Perlen,
Findet eine, wie der Himmel
Blau, und wie ein Stern geründet.
Und ein Mädchen lag darinnen,
Fleht' zum Fischerbub' und sagte:
»Opfre deine Perle, Knabe,
Mein Gefängniß brich, gieb frei mich,

Einen Blick des Dankes will ich
Dir für meine Freiheit schenken.«
»Nein, bei Gott, mein theures Mädchen,
Allzu kostbar ist die Perle,
Trag' nur stille deine Fessel,
Mancher trägt weit härt're Banden.«
Sachte brach die Maid die Schaale,
Wie die Morgenröthe steigend,
Stand sie an des Knaben Seite:
Um die Stirne gold'ne Locken,
Auf den Wangen blüh'nde Rosen.
Stumm, in ihrem Reiz gefangen,
Stand drei Stunden wohl der Knabe;
Als die dritte ausgeklungen,
Flehte bittend er und sagte:
»Opfre deine Schönheit, Mädchen,
Mein Gefängniß brich, gieb frei mich,
Und des Dankes Thräne will ich
Dir für meine Freiheit schenken.«
»Nein, bei Gott, du theurer Knabe,
Allzu kostbar ist die Perle,
Trag' nur stille deine Fessel,
Mancher trägt weit härt're Banden.«

30.

In des Bräut'gams Armen weint' das Mädchen,
Klagte das Geschick, das sie getroffen;
In der letzten Nacht, o Liebster, Bester,
Brannte meine Hütte, meine Heerde,
Alles, ach, was in der Welt ich hatte.
Freut' im Herzen sich der Bub' und dachte:
Ist des treuen Mädchens Haus verbrennet,
Doppelt wird sie da das meine lieben;
Ist des Mädchens Heerde mit verbrennet,
Doppelt wird an meiner sie sich freuen;
Ist ihr Alles von der Gluth verzehret;
Doppelt werde, doppelt ich ihr theuer.

31.

Das Lächeln.

Lächeln war ausquartiert,
Irrte betrübt umher,
Kam zu des Hohen Mund:
»Ist für mich Wohnung hier?«
Stolz hat hier schon Quartier.

Lächeln war ausquartiert,
Irrte betrübt umher,
Kam zu Professors Mund:
»Ist für mich Wohnung hier?«
Ernst hat hier schon Quartier.

Lächeln war ausquartiert,
Irrte betrübt umher,
Kam zu des Mädchens Mund:
»Ist für mich Wohnung hier?«
Liebe hat hier Quartier,
Jüngst zog der Kuß herein,
Fehltest nur du allein.

32.

Müde legt' ich nieder mich auf's Lager,
Schlummernd Schmerz und Sehnsucht zu vergessen;
Doch ein Traum schwebt nieder mir zu Häupten,
Flüsterte mir leise diese Worte:
»Wache auf, hier ist dein schönes Mädchen;
Blicke auf, nimm ihren Kuß entgegen!«

Und ich schlug das Auge auf mit Freuden;
Doch wo ist der Traum? Wie Rauch verschwunden;
Wo das Mädchen? Ueber Berg und Seen;
Wo der Kuß? Ach nur in meinen Wünschen.

33.

Trübe nicht des Mädchens Herz!

Mädchen saß an Baches Rand,
Netzte sich die Füßchen da;
Sang ein Vogel über ihr:
»Mädchen, trübest du den Bach,
Scheint der Himmel nicht mehr d'rein.«
Mädchen schlug sein Auge auf,
Sprach zu ihm mit feuchtem Blick:
»Sorge um die Quelle nicht,
Quelle klärt bald wieder sich.
Siehst vielleicht du einmal mich
An des Jünglings Seite hier,
Ja dann rufe du ihm zu:
Trübe nicht des Mädchens Herz,
Nimmer klärt es wieder sich,
Nimmer scheint der Himmel d'rein.«

34.

Die einzige Stunde.

Ich war allein,
Er kam allein auch,
Sein Weg führte
An meinem vorüber;
Blieb nicht stehen,
Ob er schon wollte,
Sprach kein Wort, doch
Es sprach das Auge. —
Du Unbekannter,
Du Wohlbekannter!
Ein Tag verschwindet,
Ein Jahr verfließet,
Eine Erinnerung
Jaget die and're;
Doch jene Stunde
Bleibt bei mir ewig,
Die bitt're Stunde,
Die süße Stunde.

35.

Die Primel.

Primel, Frühlings-Erstgebor'ne,
Soll ich brechen, soll ich senden,
Der Geliebten dich, der kalten!
Bräch' ich dich, müßt' ich dich senden,
Send' ich dich, so müßt' ich sagen:
»An des Schnees Rand, o Mädchen,
Wuchs des Lenzes Erstlingsblume,
Wie am Eise deines Herzens
Sproßte meine treue Liebe;
Zitternd vor der Winterkälte,
Doch noch nicht von ihr gebrochen.«

36.

Unterschied.

Wie ich saß, die Stirne trüb gezogen,
Kam ein munt'rer Vogel angeflogen,
Klopfte leicht an's Fenster und sprach so:
»Knabe, warum sorgest du, sei froh!
Mit 'nem Korn, das mir der Frühling schenkte,
Mit 'nem Tropfen, der herab sich senkte,

Mit 'nem Gruß, den mir mein Bräutchen schickt,
Fühl' ich selig mich und hochbeglückt.«
Vogel, sind mir Flügel denn gegeben,
Frei, wie du, zum Himmel mich zu heben?
Hab' wie du ich des Gesanges Laut,
Und das traurigste — hab' ich 'ne Braut?

37.

Der Rosenstrauch.

Rosenstrauch, du mir Verwandter!
Jetzt in Schnee gehüllt verschmähet,
Jetzt in Dornen haßt man dich.
Doch ich denke: Kommt der Frühling,
Treibest Blätter du und Rosen:
Dann giebt's kein Gewächs auf Erden,
Reizend und geliebt wie du. —
O, wie manches Rosensträuchlein
Stehet in der Welt nicht dürre,
Das der Liebe nur bedürfte,
Eines Herzens Sonnenblick's
Um in Rosen sich zu kleiden,
Aller Augen süßer Trost.

38.

Der seltsame Vogel.

Als er Abends zu der Hütte eintrat,
Schmählte ihren Sohn die alte Mutter:
»Sohn, du gehst tagtäglich zu den Schlingen,
Und tagtäglich kehrst du leer zurücke;
Achtlos bist du oder unverständig,
Da doch And're fangen, und du niemals.«
Und zu ihr der ungebänd'ge Knabe:
»Wie soll uns dasselbe Glück denn werden,
Da wir nicht dieselben Vögel locken!
Ueber'm See, dort, in dem kleinen Dorfe,
Wohnt ein seltsam Vogel, liebe Mutter.
Hab' im Herbste schon auf ihn gelauert,
Hab' im Winter ihn jetzt eingefangen,
Und im Frühling bring' ich ihn nach Hause.
Wundersam ist der; er hat nicht Flügel,
Doch an deren Statt zwei runde Arme,
Federn nicht, doch seidenweiche Locken,
Keinen Schnabel, doch zwei rothe Lippen.«

39.

Das Begegnen.

Mägdlein schaut am Sommerabend
Sich im Spiegel einer Quelle:
»O, wie bin ich schön, beim Himmel!
Doch was fruchtet meine Schönheit,
Da der Jüngling, den ich liebe,
Nimmer sieht mich, nimmer hört mich?
Rose hier an meiner Seite
Nimm du meiner Lippen Glühen!
Purpurfarb'ne Wolk' am Himmel
Nimm du meiner Wangen Purpur!
Bleicher Stern, hoch über Wolken,
Nimm du meiner Augen Klarheit!
Grab, nimm du zuletzt, was übrig!«
Solches hört der schelm'sche Knabe,
Der im nächsten Busche lauschet,
Und er springt hervor zum Mädchen,
Die er just gesucht, gefunden.
Und er küßt sie auf die Lippen:
»Jetzo nahm ihr Glühn die Rose.«
Schmieget seine Wang' an ihre:
»Nahm den Purpur jetzt die Wolke.«

Und er sah ihr in die Augen:
»Nahm der Stern jetzt ihre Klarheit.«
Und er schlang sie in die Arme:
»Nahm das Grab jetzt, was noch übrig.«
Denn dies ist das Grab, o Mädchen,
Dem nie Eine mehr entrinnet.

40.

Der Norden.

Blätter, sie fallen,
Seen gefrieren. —
Flüchtende Schwäne
Segeln, ja segeln
Sorglich gen Süden;
Suchen dort Nahrung,
Heimweh im Herzen,
Furchen das Südmeer,
Träumend vom Nord

Und eine Stimme
Tönt aus der Palmen
Schatten und rufet:
Trauernde Schwäne,
Saget, welch Zauber
Weilt denn im Norden?
Wer sich im Süd noch
Härmet, deß Sehnen
Sucht einen Himmel.

II.

Verschiedene Gedichte.

1.

Der Barde.

In Thales Grund floß seine Jugend hin,
So ruhig, wie der Bach, der seine Hütt' umschlichen;
Er sah den neuen Tag in Hoffnung stets erglühn,
Und keinen Kummer ließ ihm, der entwichen.

Und in der Eichen riesenhaftem Dom
Selbst ungekannt, und in sich selbst verschlossen,
Lernt' er der Sprache Kraft vom lauten Strom,
Der Sehnsucht sanften Laut, wo Quellen flossen.

Dort, wo die Felsen fest im Sturme steh'n,
Konnt' er das Bild des Mannesmuthes schauen,
Des Weibes Zartheit in den lichten Höh'n,
Die Liebe in den Blumen auf den Auen.

So wuchs er auf, von Größe rings genährt,
Sein Herz wird wohl vertraut mit Freud' und Leiden.
Sagt Lebewohl der Mutter und dem Heerd,
Ihn treibt's, von seiner Kindheit Thal zu scheiden.

Und durch die Welt zieht er mit seinem Sang,
In Hütten, wie im hohen Schloß geehret;
Es denkt der Sclave nicht der Fessel Zwang,
Des Königs Stirn bei seinem Lied verkläret.

Und stand er so in hehrer Ritter Kranz,
Vermählend kühne That mit holden Tönen,
Erglänzt des Königs Blick in Sternes-Glanz,
Und rings die Schilder um den Thron erdröhnen.

Der süßen Stimme lauscht die Maid mit Lust,
Das Auge auf den stolzen Kreis gehoben,
Ihr ward die Wange roth und ihre Brust
Fühlt sie in nie gekannten Stürmen toben.

So wandelt er des Lebens Frühlingspfad,
So sang er in des Lebens Sommertagen,
Bis an die Schläfe ihm der Winter trat,
Der Wangen Rosen seinem Schnee erlagen.

Da führt's zurück ihn, wo die Heimath winkt;
Nimmt seine Leier einmal noch zur Handen,
Rauscht letzten Sangs-Akkord — das Auge sinkt;
Sein Geist steigt auf zu jenen sel'gen Landen.

Wohl sank der Stein, der auf dem Hügel stand,
Wohl tausend Jahr sah man darüber ziehen,
Doch der Gesang fliegt noch durch Meer und Land,
Und macht das Herz bei seinem Klang erglühen.

2.

Der Weihnachtsabend.

Die Heide liegt im Mondenschein,
Wild tönt des Luchses Hungerschrei'n,
Vom fernen Dorf ein Lichtlein kaum,
Der Wandrer geht an Waldes Saum.
In weiter Oede steht sein Dach,
Es ist ein strenger Weihnachtstag.

Und mühvoll fördert er den Schritt,
Lang war der Weg, verschneit der Tritt,

Und Weib und Kind die warten sein,
Er bringt den Festtagskuchen heim,
Vom Herrenkrug im Dorf begehrt,
Da lang schon Rinden sie gezehrt.

Wie er des Wegs so dämmernd zieht,
Er einen Knaben einsam sieht.
Der sitzet stumm an Grabens Rand,
Und haucht sich in die kalte Hand.
Es schien, beim matten Mondeslicht,
Schon halb erstarret sein Gesicht.

»Wo führt, mein Kind, dein Weg hinaus?
Komm mit zu uns, und wärm dich aus!«
Er nahm den Knaben mit sich fort,
Langt endlich zu des Hofes Pfort.
Tritt in die Stube ein in Hast
Mit seinem Brot und seinem Gast.

Gelehnt saß seiner Tage Trost,
Das jüngste Kind an ihrer Brust.
»Du bliebst uns heute lange fort,
Komm, setze dich zum Feuer dort!
Auch du!« — mitleidig, still gerührt,
Den Knaben sie zum Heerde führt.

Und wie sie schürt, geschickt, behend,
Lebendiger die Flamme brennt,
Vergißt darüber ihre Noth,
Nimmt freudig dann des Mannes Brot,
Zum Abend sie's zurechte macht
Mit etwas Milch, im Faß gespart.

Es kommen nun, vom dürft'gen Stroh
Empor zum knappen Mahle, froh
Des Fest's, die Kinder hergerannt,
Der Fremde nur blieb an der Wand.
Da nahm die Frau den Knaben frisch
Und führt ihn auch heran zum Tisch.

Und nach dem Dankgebet zu Gott
Nahm sie und theilt es aus das Brot;
»Gesegnet guter Menschen Gabe«
So sprach von seinem Platz der Knabe.
Und unter Thränen lächelnd nahm
Er die gebotene Schnitte an.

Und als das Brot sie weiter brach,
Es völlig unversehrt noch war:
Da ward ihr wunderbar zu Sinn,
Blickt staunend auf den Fremdling hin,

Und wie sie fragend blickt und schaut,
Sie kaum mehr ihren Augen traut;

Sein Blick erglänzt, ein Stern, so klar,
Die Stirne leuchtet wunderbar,
Um seine Schultern wird's so licht,
Wie Nebel in dem Winde fliegt,
Und sieh! ein Engel steht das Kind,
So schön wie sie im Himmel sind.

Auf ging ein seligeres Licht:
Verklärt strahlt Aller Angesicht,
Und unvergeßlich blieb das Glück
Des Tags in ihrer Brust zurück.
So schön war nie ein Fest erdacht,
Der Engel blieb ihr Gast zur Nacht.

Seitdem manch Sommer Abschied nahm,
Als ich zur Weihnacht dorthin kam.
Das Hüttchen noch wie einstens stand,
Doch Enkel schon ich spielend fand.
Am Heerde, wie er damals war,
Der Alte saß im Silberhaar.

Er schien so inniglich erfreut,
Das treue Weib an seiner Seit',
Die Kinder all' voll frommer Lust,
Als hätten sie gebetet just,
Und feierlich war's rings herum,
Als wie in einem Heiligthum.

Und rechts am Tisch ein Lichtchen stand,
Das einz'ge, das im Zimmer brannt'.
Davor war Milch und Brot gethan,
Doch Niemand rührte davon an,
»Das sei, so wurde mir gesagt,
Des Engels Platz zur heil'gen Nacht«.

3.

Die Heimkehr.

Es kehrt der Vogel, wenn der Winter weicht, zurücke
Zum Nest am alten Strand;
So suchen heimgekehrt noch einmal meine Blicke
Der Kindheit trautes Land.

Ach, viele winterkühle Jahre sind verflossen,
Verflossen wie der Rauch,
Ich habe Freuden in der fernen Welt genossen,
Doch weint' ich Thränen auch.

Da bin ich nun zurück! O, Gott, die liebe Hütte
Steht noch, wie einst, am Belt.
Ich sehe wieder Meer und Fels; auf jedem Tritte
Was einstmals meine Welt.

Es will, wie einst, der Apfelbaum im grünen Kleide
Mir seine Früchte weihn.
Die Luft erschallt, wie einst, vom frohen Klang der Freude
Und so mein Buchenhain.

Die Welle spielt an meines Heimathsstrandes Stufen
Sanft murmelnd, wie ein Quell,
Und von den Inseln her hör' ich das Echo rufen
Wie einst, so jung und hell.

Das Alles ist wie sonst: nur ich, ihr trauten Fluren
Bin nicht mehr, der ich war.
Von meiner Wangen Purpur schwanden längst die Spuren,
Zum Abend neigt mein Tag.

Nicht schätz' ich, was ihr spendet, wie in einst'gen Tagen,
Seid doch, wie sonst, so schön:
Und was der Bach mir flüstert, eure Blumen sagen,
Kann ich nicht mehr verstehn.

Die süßen Wehmuthsklänge, die die Wogen webten,
Sind meinem Ohre stumm:
Und nach den Elfen, die auf Au und Anger schwebten,
Blick' ich umsonst mich um.

Und doch ging ich so reich, so reich von dir, o Hütte,
Voll Hoffnung, wie der Tag;
Der Jugend goldne Träume folgten meinem Schritte,
Gehegt in deinem Dach.

Mir folgte deines Zauberfrühlings Angedenken,
Der Frieden deiner Flur,
Und was dem Menschen sonst noch gute Geister schenken,
Zu wandeln ihre Spur.

Und nun, was bring ich heim von allem weiten Streifen?
Die Stirn gedeckt mit Schnee,
Ein Herz, das sich zum Schlummer sehnet, matt vom Schweifen,
Und krank vom tiefen Weh.

Ich fordre nicht von dir den Lenz, der nimmer scheinet,
Ihn hat der Sturm verweht:
Gieb, Heimath, mir ein Grab nur, wo die Quelle weinet,
Und wo die Pappel steht.

So lieg ich, schlummernd in dem kühlen Erdenschooße,
An deinem Busen doch;
Erwache wieder, wenn das Unschuldsbild der Rose
Bricht aus der Asche vor.

4.

Der Schwan.

Aus der Purpurwolke schwebt
Ruhvoll her der Schwan,
Vom beschilften Ufer hebt
Sel'gen Sang er an.

Singt von Nordens stiller Pracht,
Himmels reinem Plan,
Singt von Nordens tiefer Nacht,
Da man schlummern kann;

Singet, wie die Birke malt
Weicher Schatten Spiel:
Jede Bucht ist goldbestrahlt,
Jede Welle kühl.

Selig, wem es hier geschah,
Daß er Liebe fand,
Denn es hat die Treue ja
Hier ihr Heimathland.

Auf den Wogen einsam wiegt
So des Schwanes Sang,
Als an treuer Brust er liegt,
Einmal noch es klang:

»Hüllt dann früher diese Gluth
Auch des Todes Flor:
Liebte doch auf Nordens Fluth,
Sang im Lenze doch!«

5.

Die Lerche.

Höher steigt die Sonne,
Ruft der Frühlingswonne,
Daß vom Winterschlummer sie erwache.
Alles jauchzt dem Lenze,
Windet Blüthenkränze,
Und die Schwalbe kehrt zum alten Dache.
Luft und Hain erklingen,
Alle Vögel singen,
Hauchen in Musik des Herzens Brand.

Ringsum frohe Lieder!
Doch entzückend nieder
Steigt der Lerche Lied vom Himmelsrunde.
Lieb' und Erdenfreude,
Frei von jedem Leide,
Jubelt sie mit sel'gem Sängermunde.
Jeder Ton, der schwebet,
Durch die Lüfte bebet,
Ruft es fröhlich in die Welt hinaus:

»Glücklich, wem gegeben,
Sich emporzuheben,
Keine Fessel wehrt dem Freiheitstriebe.
Glücklich, wer erkoren,
Zum Gesang geboren,
Ihm erscheint die Welt nur Lenz und Liebe.«
So vom Himmelszelte
Singt die Auserwählte,
Und das Echo trägt den Klang zu mir.

Mit der Sonne ziehen
Bald zu Südens Glühen,
Bald zurück zu Nordens Heimathkreisen;
Früh geküßt im Thale,
Dann im Aethersaale
Seligkeit der Lieb' im Liede preisen!
Welches Loos genießt du,
Welches Glück umschließt du,
Lerche, Lerche, in der kleinen Brust!

6.

Das Vogelnest an der Landstraße.

Sage, Vogel, warum willst du doch
Hier am Lärm der großen Straße wohnen?
Stand dein tiefer Hain nicht kühl und hoch?
Ragten nicht in üpp'gem Laub die Kronen?
Leuchtete der Morgenröthe Gold
Nicht so zauberisch wie hier und hold?

Leise schwamm des Baches Silberfluth
Durch die traulich still entlegnen Thale,
Ach, hier schreitet Pracht und Uebermuth
Laut einher auf eherner Sandale.
Lebtest glücklich in der Einsamkeit,
Wußtest nicht, daß hier die Furcht gebeut.

Vogel, warum willst des Haines Duft
Mit dem Dunst der lauten Straße tauschen?
Dünkt dir schöner die verstaubte Luft,
Als des prachtgefärbten Waldes Rauschen?
Lockte dich die Lust an Kampf und Streit,
Vogel, aus der trauten Einsamkeit?

Zögert hier der Tag nicht oft so lang',
Eh' die stille Nacht dein Zelt beschleichet?
Klopft dein kleines Herz nicht oft so bang,
Daß der nahe Lärm dein Nest erreichet?
Hältst du nicht oft jäh emporgeschreckt
Deine Schwingen über deine Brut gestreckt?

Wohntest sicher in des Waldes Hut,
Keine Angst klopft' an die kleine Hütte,
Keine Furcht erschreckte deine Brut,
Zögertest du je der Heimkehr Schritte.
Für sie war der stille Schooß der Flur,
Was hier, ach! dein schwacher Flügel nur.

Freund, die Kleinen wachsen, werde klug!
Wenn sie hoch die Federsegel richten,
Lenke sorglich ihren ersten Flug
Hin zum Hain, den keine Pfade lichten.
Lehre du sie bau'n und bau auch du
Wieder dort dein Nest in Waldesruh'.

7.

Frühlings-Morgen.

Seht, wie herrlich aus den Fluthen
Steigt im Ost die Sonne wieder,
Hüllt die Welt in Purpurgluthen,
Lächelt golden auf sie nieder.
Aufwärts sich die Nebel heben,
Und die Erd' erwacht zum Leben.

Siehe, zu den Wolken schwinget
Sich die Lerche, mit der Sonne
Kaum gekehrt zum Nord, und singet
Herzenshoffnung, Frühlingswonne!
Und mit rauschendem Gefieder
Grüßt der Schwan die Heimath wieder.

Holder Lenz, wie lange schwendest
Du dein Licht an Südens Lande,
Ehe du zurück dich wendest
Zu des Nords vergess'nem Strande?
Schlägt auch dort auf deinen Wegen
Dir ein Herz wie hier entgegen?

Hast du unser Lied gehöret?
Weißt du, was der Sang bedeute?
Daß zu uns der Frühling kehret
Mit der Freiheit im Geleite,
Wo in eis'gen Winters Flocken
Bang des Lebens Pulse stocken.

Rufst und hüllest alle Dinge,
Lenz, mit hochzeitlichem Kleide,
Aus der Nacht die Schmetterlinge,
Aus der Erde ihre Bräute:
Treib des Winters letzte Kühle
Auch aus unserm Lenzgefühle!

8.

Die Zugvögel.

Schon fliehet ihr wieder zu fremdem Strand?
Sagt, Gäste, wann kehrt ihr zum Heimathland?
Wenn die Blume sich hebet
Auf grünenden Matten,
Den hüpfenden Springbach
Die Erlen beschatten,

Dann schwingen die Schaaren
Der Gäste sich her;
Des Wegs sie nicht fragen
Durch Land, über's Meer,
Sie finden doch her.

Sie finden so sicher den nordischen Heerd,
Wo Lenz schon die Hütte, den Tisch schon bescheert,
Wo Brüste der Quellen
Sie laden zum Trinken,
Und wiegende Zweige
Zum Liebesspiel winken.
Wo träumend versenket
Bei Luftharfen-Klang,
Das Herz nicht mehr denket
Bei Minne und Sang,
Des Heimwegs so lang.

Nun bau'n sie in seliger Ruhe sich aus
Auf mosigen Tannen ein friedliches Haus.
Vor Stürmen und Kriegen,
Vor Kummer und Sorgen,
Da hält sie ihr Nestlein
Ohn' Mauern geborgen.

Die Sonne zur Feier
Des Tages mild lacht;
Es webet den Schleier
Der Liebe so zart
Die rosige Nacht.

Mein Geist, auch du ziehest zu fremdem Strand!
Wann kehrest du wieder zum Vaterland?
Wenn die Palmen der Heimath
Entgegen dir reifen,
Dann lässest du gerne
Vom rastlosen Schweifen.
Die Schwingen dann regest
Du wieder hierher;
Du fragst nicht des Weges
Durch Land, über's Meer,
Du findest doch her.

9.

Der Morgen.

Wieder hat die Sonn' im Osten
Ihren Purpur hingesprengt,
Und den Thau die Blüthen kosten,
Der sich perlend niedersenkt.

Jubelnd sich die Vögel schwingen
Auf des Waldes Blätterdach.
Tausend Lieder, die verklingen,
Rufen tausend andre wach.

Sieh', die Welle kräuselt sonnig,
Leise flüsternd steht der Hain,
Jeder Athemzug schlürft wonnig
Blüthenduft und Leben ein.

Steigst herab aus lichter Höhe,
Morgendämmrung, holder Freund,
Scheuchst aus jeder Brust das Wehe,
Tröstest, wo das Auge weint;

Sänftigest des Kummers Wunde,
Trocknest mild der Thräne Spur,
Denn in seiner Kindheitsstunde
Liebt der Tag die Freude nur.

Was noch jüngst gebangt in Sorgen,
Ist mit Hoffnung angethan,
Denn es bricht mit jedem Morgen
Auch in uns der Morgen an.

10.

An der Quelle.

Nun sitz' ich an der Quelle Rand,
Schau nach den Wolken hin,
Wie sie, geführt von dunkler Hand,
In deinen Wellen ziehn.

Die eine blickt aus Himmels Höh'
So rosig lächelnd her,
Doch ach, wie bald sagt sie Ade,
Und kehret nimmermehr.

Die andre aber fliehet nicht,
Sie wandelt schwer und sacht,
Und düster, Quelle, ist ihr Licht,
Sie hüllt auch dich in Nacht.

Ich denke, wie ich sitze hier,
An dich, mein eigen Herz,
Manch goldne Wolke ließ auch dir,
Ach! nur der Trennung Schmerz.

Und manche andre spiegelt sich
Als dunkle Nacht in dir,
Sie kam so schnell —, doch ach! sie wich
Nur langsam fort von hier.

Und kamen sie, in Schmerz, in Lust,
Wohl fühlt' ich ihre Spur,
Ob sie am Spiegel meiner Brust
Auch leere Schatten nur.

Denn sie nur führten Licht wie Nacht
Der armen Seele zu —
O Quell, wird nie das Spiel vollbracht,
Hast niemals Ruhe du?

11.

Die Nachtigall.

Wie athm' ich wieder frei und leicht im Thal,
Nicht wirft die Sonne mehr den heißen Strahl,
Der Sommertag zu seiner Ruhe sinkt,
Nur noch der Schein vom West durch Bäume blinkt,
Und auch des Windes Hauch, schon kühl und matt,
Sucht auf den Blumen sich die Schlummerstatt.

Nur du, des Abends Freundin, Nachtigall,
Wachst noch, da Alles schweigt im stillen Thal;
Vom glüh'nden Tag und von der Nacht so mild
Leihst du die Farben zu der Dichtung Bild,
Singst deiner Treue unvergänglich Lied,
Verstummest nicht, als bis der Lenz entflieht.

Dir ward, wie mir, ein treues liebend Herz,
Das deiner Freude lauscht und deinem Schmerz,
Doch ward mir nicht, wie dir, der Stimme Klang,
Nicht so des Herzens Sprache im Gesang.
Ach! liebt' ich Nachtigall so zart, wie du,
Und flüsterte mein Herz mir Worte zu!

Drum will ich lauschen dir im Dämmerlicht,
Bis durch den Hain der letzte Purpur bricht,
Die Nacht gezündet ihren bleichen Schein.
Es harrt im Hüttchen ja die Liebste mein.
Erzähl' ihr dann von deinem Lied den Sinn —
Da braucht's nicht Worte, Küsse reichen hin.

12.

An das Verlangen.

Süßes Verlangen, weile, ach weile noch,
Von keiner Freude, wäre sie noch so reich,
Von keinem Vollgenuß gesättigt,
Lechze nach reicheren Wonnen ewig!

Jüngst war dein Wunsch nur einzig ein Liebesblick
Aus ihrem Auge — jetzt, da er dir geschenkt,
Steig höher und begehr den ersten
Himmlischen Kuß und ein süß' Verschmachten.

Und blüht auf holdem Mund keine Rose mehr,
Aus deren Kelche nicht du den Honig sogst,
So eil' und fordre neue Opfer
Von der wallenden Gluth des Busens.

Holdes Verlangen, herrsche mit Doppelkraft
In meinen Adern: denke bei jedem Kranz,
Den du eroberst, daß ein andrer,
Edlerer noch dir winkt in der Ferne.

Es mag der blöde Schwächling vertauschen dich
Um ruh'ges Todtsein, welches er Friede nennt,
In seiner Schale, wie die Schnecke,
Kriechen am Weltstrand kalt und dürftig.

Ich liebe dich — wer war es denn, wenn nicht du,
Der mich hinaus ins offne Meer gejagt,
Mit seinen Wogen, seinen Stürmen,
Jubelnd im Kampf um des Lebens Freuden!

Ja, bleibe bei mir, bleibe mein Schutzgeist du,
Lehr mich genießen ganz meines Lebens Tag,
Und endigt er, sollst du vom Schlummer
Auch meines Grabes mich erwecken,

Sollst über Sonnen, über der Sterne Bahn
Getreu mir folgen — Sollst in Wallhalla selbst
Beim Trank des vollgefüllten Methhorns
Schöneres noch mich träumen lehren.

13.

Der Herbst-Abend.

Was seufzest du durch Fluren und in Hainen
Vor Schmerzens-Pein?
Sieh' durch die Nacht die milden Sterne scheinen,
Warum läßt du denn durch die Stille weinen
Dein Klageweh' allein?
Härmst du dich um die schnell entfloh'nen Tage
Der Lebens-Zeit?

Gilt der Erinn'rung an den Lenz die Klage?
Raubt, daß auch dich man einst zu Grabe trage,
Die Lust an ird'scher Freud'?
Sieh, hoch vom Himmel läßt die Lerche schallen
Ihr sorglos Lied.
Aus Waldesgipfeln tönen Nachtigallen.
Meinst du, die Melodie entströmt den Qualen,
Daß ihre Stunde flieht?

Der Schmetterling wiegt sich in muntern Ringen
Im Sonnenlicht:
Hörst doch nicht Abends seine Seufzer klingen,
Ob er zum ew'gen Schlaf auch senkt die Schwingen
Und dem Geschick erliegt.
Siehst schonungslos den Sturm der Zeit durcheilen
Die ew'ge Bahn,

Und du willst, Thor, entfliehn des Todes Pfeilen?
Am Grab', wo tausend Jahre schlummernd weilen,
Klagst du dein Schicksal an?
Wer kommt herab und nimmt dein Loos zu Herzen?
Erbarmet sich
Ob des Vergehens und des Todes Schmerzen?
Dein Flehn ist aller Blumen Flehn, getäuschter Herzen,
Ihr Staub lehr' schweigen dich.

Genieße froh des Himmels Wüsten-Speise,
Den Augenblick,
Und wandle ruhig deine Pilger-Reise,
Dich fesseln einmal nicht die ird'schen Kreise;
Schau nicht betrübt zurück!
Dort über Sternen deine Heimath lebet
In Ewigkeit.

Freu' dich, daß Alles, was der Wandel webet,
Ein Traum nur ist, der um dein Lager schwebet
Im großen Raum der Zeit.
Drum laß nicht vor dem dunklen Schwert dir grauen
In Engels Hand!
Er kommt nur deine Fesseln zu durchhauen,
Wirst einst verklärt auf deinen Hügel schauen
Vom lichten Heimathland.

14.

Der Hirte.

Wie schön bringt dort die Sonne
Im Ost den Tag,
Und ruft zu Freud und Wonne
Die Thäler wach.
Rings Wald und Flur erschallet
Vom Jubelklang,
Und durch die Lüfte hallet
Der Lobgesang.

An blauer Wolk' erglänzet
Der goldne Saum,
Der Erde Kleid umkränzet
Der Himmelsraum.
Die Quelle fließt darunter
Und lächelt bloß,
Und lockt des Himmels Wunder
In ihren Schooß.

Dich suche, grüne Aue,
Noch einmal ich,
Wie sonst, der Bach, der blaue,
Durchrieselt dich.
Sieh, meine Bank von Rasen
Am Baume dort,
Und meine Lämmer grasen
So friedlich fort.

Wenn auch der Nordwind brauset
Mit Macht daher,
Mir vor dem Sturme grauset
Nicht allzusehr.
Ich flieh beim Schneegetriebe
Zum Hüttchen mein,
Da zieht des Herzens Friede
Mit mir hinein.

Dann mag vor Frost erfrieren
Wohl Berg und Thal,
Mich kann er doch nicht rühren
Im kleinen Saal.
Und brüllt der Sturm da draußen
Auch durch die Welt:
Kann doch mit Ruhe hausen
Im kleinen Zelt.

Und wenn der Winter fliehet,
Der Frühling kehrt,
Die Schwalbe wieder ziehet
Zum alten Heerd:
Erwach' auch ich und weide
Die Heerde mein,
Der Fels soll meiner Freude
Das Echo sein.

Dich suche, grüne Aue,
Noch einmal ich,
Wie sonst, der Bach, der blaue,
Durchrieselt dich.
Sieh, meine Bank von Rasen
Am Baume dort,
Und meine Lämmer grasen
So friedlich fort.

15.

Das Schiffermädchen.

Winde blasen auf in Hast,
Segel füllen Stang und Mast,
Schiffer steur't zum fernen Strande.
Kehrt er je zum Heimathlande?

Schiffer, wirfst den letzten Blick
Auch noch einmal mir zurück?
Sieh' mein Auge dich wohl grüßte,
Wenn es nur nicht weinen müßte.

Ach! daß ich ein Vogel wär',
Hätte Flügel, wollt' nichts mehr,
Folgte dir auf feuchten Pfaden
Hin zu fernesten Gestaden.

Käme stets mit dir ans Land,
Wendete, wo du gewandt,
Schwebte leicht auf meiner Schwinge,
Deinen Blick im Flug' ich finge.

Doch des armen Mädchens Loos
Ist ein kurzer Abschied blos,
Streckt die unbeschwingten Arme,
Bleibt zurück mit ihrem Harme.

Kann nicht folgen, darf nicht weilen,
Muß zurück zur Hütte eilen,
Ehe noch die Nacht gekommen,
Eh' das Segel noch verschwommen.

Muß verbannen aus der Brust
Ihrer Sehnsucht stille Lust,
Selbst die Thräne von den Wangen,
Daß man nicht bemerkt ihr Bangen.

16.

Der Bauerbube.

Ich schwang die Axt und schwing sie noch,
Bis mir die Kraft gebricht,
Der Stahl ist blank und gut, und doch
Fällt noch die Föhre nicht.

Wie war mein Arm einst stark und schwer,
Jetzt ist er nicht mehr das.
Das macht, daß ich seit Winters her
Nur Brot von Rinden aß.

Vielleicht gäb mir in dieser Noth
Mein Herr den Abschied gern:
So fänd' ich wieder Roggenbrot
Bei einem reichern Herrn.

Vielleicht auch, daß ich guten Lohn
In nächster Stadt verdien';
Ach, öfter dacht' ich daran schon,
Doch langt mich's nicht dahin.

Ragt laubgekrönt der Fels dort hoch,
Schaut auch im See sein Bild?
Kommt prächtig so die Sonn' empor,
Sinkt nieder dort so mild?

Find' ich das Thal voll Blüthenduft,
Wo rings die Föhren stehn?
Das Kuhhorn, das die Heerde ruft,
Und sie, die's bläst so schön?

Ach, vor des Windes Spiele her
Die Wolke rastlos zieht —
So auch des Menschen Loos, wenn er
Von Freund und Heimath schied.

Wenn Gott, durch unser Flehn erweicht,
Nur hebt des Landes Noth:
Giebt uns ein bess'rer Herbst vielleicht
Auch wieder Roggenbrot.

17.

Der Ruderer.

Sing, Schiffer, dir ein Lied,
Wirst sonst beim Ruder müd',
Und schläft die Hand am Steuer ein:
Wer wird des Kahnes Führer sein?

Schon Wind und Welle schweigt;
Vom gold'nen Tage zeigt
Der West nur noch den schmalen Saum,
Schwarz spiegelt sich der Himmelsraum.

Sag', Schiffer, sag', wohin
Steht deines Herzens Sinn?
Treibst einsam noch auf weiter Fluth,
Da selbst die Nacht schon träumend ruht.

Schreckst du der Vögel Hauf'
Im Schlaf vom Ufer auf?
Jagst du das Wasserhuhn vielleicht,
Das dort von Strand zu Strande scheucht?

O, nicht der Vögel Hauf'
Schreck ich vom Ufer auf,
Das Wasserhuhn das jag' ich nicht,
Das scheu von Strand zu Strande fliegt.

Jag' dem Gedanken nach:
Und jeder Ruderschlag,
Wie leicht er ist, wie schwach er klingt,
Mich dem Gedanken näher bringt.

Dort, wo der Rauch sich hebt,
Empor am Felsen schwebt,
Dort über'm Meer, zum kleinen Haus
Fliegt der Gedanke mir voraus.

Dort find' ich wieder, traun,
Ihn noch vor Morgengraun,
Dort findet auch mein Kahn den Port,
Und ich mein treues Mädchen dort.

18.

Der Vogelfänger.

Nun wandelnd auf des Waldes Bahn
Blick' zu den Tannen ich hinan,
Wie oft ich Vögel auch erschaut,
's hat keiner sich herabgetraut.

Ja, jeder Vogel eiligst flieht,
Sobald er meine Schlingen sieht,
Wie ich gekommen, leerer Hand,
Werd' ich auch wieder heimgesandt.

Mit Sorgen denk' ich schon und bang:
Vergeblich bleibt mein Vogelfang,
Doch wie's mir auch am Herzen liegt,
So bleib' ich dennoch ganz vergnügt.

Denn eine Schlinge hab' ich doch,
Die niemals leer geblieben noch,
Da geht ganz gern das Vögelein,
Das ich noch fangen will, hinein.

Und bin ich Abends heim zu Haus,
Dann stell' ich diese Schlinge aus:
Mein Mädchen ist das Vögelein,
Die Schlingen sind die Arme mein.

19.

Der Jägerbube.

Der Vogel hält im Neste an,
Zu dicht das Laub noch steht,
Ich habe keinen Schuß gethan,
Und schon der Tag vergeht.

Käm' nur der Wintersmann herbei
Mit Flocken in dem Saum,
So läg' des Schneehuhns Fährte frei,
Das Birkhuhn flög zu Baum.

Hat erst der Frost allüberall,
Die Blätter weggefegt:
Hab' sicher ich im nächsten Thal
Manch Rebhuhn schon erlegt,

Bald zeigt des Huhnes Spur der Schnee,
Bald wird's im Walde licht,
Und doch, was ich am liebsten säh',
Das zeiget nimmer sich.

Ich blicke hier — sie blicket dort,
Doch abwärts das Gesicht,
Und ging ich mit dem Blicke fort:
Ich säh' sie dennoch nicht.

Uns trennt nicht See und Berg allein,
Und wo die Heide schweigt;
Uns trennet Tag und Dämmerschein
Und auch die Nacht vielleicht.

20.

An den Abendstern.

Milder Stern der Abendruh,
Sage wohin blickest du?
Schauest du aus lichter Höh
Wohl mehr Freude oder Weh?

Ach! vielleicht auf stürmschem Meer
Hebt vom Wellengrab umher
Bang der Segler seinen Blick,
Daß du wendest sein Geschick.

Oder in entleg'nem Thal,
Einsam nur mit seiner Qual,
Suchet ein verwundet Herz
Trost bei dir für seinen Schmerz.

Oder auch zu dir vielleicht
Eine Maid ihr Auge neigt,
Ob des Liebsten Blicke wohl
Sie bei dir begegnen soll.

Schaust in Angst den Segler du,
Leit' ihn seinem Hafen zu.
Schaust du die verborg'ne Qual,
Send' ihr deines Trostes Strahl.

Doch hast du mein Lieb geschaut,
Grüße du von mir sie traut,
Frage sie auch mit dem Gruß,
Ob ich lang noch warten muß?

21.

Die Schöne.

Was ich thun mag, was begehren —
Immer reizend ist's zu seh'n.
Immer lassen sie mich hören:
Nein, wie bist du schön!

Wuchs und Auge, wie sie sagen,
Machen mich zur schönsten Frau'n!
Darf ich nicht den Spiegel fragen,
Nicht mir selbst mehr traun?

Prüf' ich dort mein Bildniß treuer,
Schau' ich's doch viel anders an,
Als der Schwarm der losen Freier
Mir nur sagen kann.

Wohl ist's süß, dem Lob zu hangen;
Doch ein fader Scherz nur ist,
Wenn man um das Roth der Wangen
Ganz das Herz vergißt.

Und doch bleibt es bei den Scherzen.
Meine Wangen rühmt man hoch,
Ein vertraulich Wort zum Herzen
Sprach mir Keiner noch. —

22.

Die Braut.

Ja, ich sah dich, habe dich schon lange
Um die Birkenklippe steuern sehn!
Sah ein Segel erst, und von der Stange
Dann dein rothes Tuch als Flagge wehn!

Und nun bringst du mir die holden Grüße, —
In den Kahn warf sie die Schwester dir —
Und nun bringst du mir der Mutter Küsse,
Und das Jawort deines Vaters mir!

Warum länger denn das Glück verschieben?
Jahre überdauert wohl das Gold;
Liebe hat der Blume Art. Dem Lieben
Wie der Blume ist der Lenz nur hold.

Sieh! es grünt das Thal, es glänzt der Gipfel,
Hier blüht nicht das Glück des Vogels blos.
Selbst in dieser Erle morschem Wipfel
Lebte ich mit dir ein glücklich Loos.

23.

Frühlingssang.

O' seid mir gegrüßet
Beschwingete Schaaren! Herbei!
Der Hain wieder sprießet,
Die Ströme, sie schmelzen auf's Neu!

Wo Sturm jüngst geheulet,
Da rauscht jetzt melodischer Klang,
Wo Trauer geweilet,
Tönt wieder der Freude Gesang.

Das flücht'ge Gewimmel
Hat heim nur die Liebe gewandt,
Denn Gäste vom Himmel
Besuchen nur lachendes Land.

Auch du, grüne wieder
Mein Herz; schmilz, Eis meiner Brust!
Vielleicht steigen nieder
Noch einmal die Genien der Lust.

24.

An eine Blume.

Erwacht vom Schlummer — schlägst du das Aug' empor,
Und schaust mit inniger Lust zum Himmel hoch,
Wo Morgenroth, auf Gewölk, mit Purpurarmen
Der Erde Rund umfängt, wie ein mild Erbarmen.

Noch herrschet heilige Stille rings um dich,
Verschmachtend starb schon der Wind, der dich beschlich,
Verstohlen naht nur der West auf goldnem Flügel,
Blickst, Blume, so entzückt in des Weltalls Spiegel!

Noch ahnst du nicht, bei des Westes Schmeichelspiel,
Bei Schmetterlings Geflüster im Thau so kühl:
Nur flüchtig wird die Buhlen dein Reiz ergötzen,
Noch manche Schmerzensthräne die Wange netzen!

Denn ach! es lieh beim einstgen: Es werde Licht!
Gott deiner Schönheit ewigen Frühling nicht.
Ach! nimmer wird dir, Blume, bei hoher Sonne
Die gleiche Huld, wie in erster Morgenwonne.

Drum läch'le Kleine in deiner Unschuld nur:
Wie bald verwehet auch deines Lenzes Spur!
Mit Wehmuth denkst du dann an des Glückes Fülle,
Da du noch träumend lagst in geschloss'ner Hülle.

25.

Der Schmetterling und die Rose.

Weh' der Rose Wange blasset,
Ihre Stunden fliehn:
Und von Sturmes Graus erfasset
Sinkt ihr Liebling hin.
Wird er wieder je erwachen,
Wieder Lenz und Lieb' ihm lachen?
Hebt die Rose
Aus dem Schooße
Je des Schlafs das müde Augenlied?

Frühlingsselig war ihr Lieben,
Heiter wie das Licht:
Ahnungen der Trennung trüben
Noch die Freude nicht.

Glücklich unter Wechselküssen,
Unbelastet das Gewissen,
Liebeshangen,
Ohne Bangen;
Doch das Schicksal spricht: der Lenz entflieht.

Wie sie zaudern, sträuben: — trübe
Bricht im Tod ihr Blick.
Nicht der Lenz giebt, nicht die Liebe,
Was entflohn, zurück.
Doch vom Hügel, der sie decket,
Lenz einst *neue* Rosen wecket,
Und es schaukeln,
Es umgaukeln
Neu erstandene Gespielen sie.

26.

Wiegengesang für mein Herz.

Schlaf, unruhiges Herz, o schlaf!
Leid und Freuden der Welt vergiß!
Keine Hoffnung stör' den Frieden
Und kein Traum dir den Schlummer!

Blicke nimmer zum Tag' empor!
Hoffe von dem goldenen Schein
Für die brennend tiefe Wunde
Nicht den lindernden Balsam.

Armes Herze, das Auge schließ',
Kennst die Rosen des Tages ja:
Nur in Schlummers dunklem Garten
Wächst das Kraut, das dich heilet.

Schlafe, so wie die Lilie schläft,
Früh geknickt von des Herbstes Sturm,
Schlafe, wie das Reh vom Pfeile
Sinket zum Schlaf und verblutet.

Traure nicht um die Zeit, die verrann,
Denke nicht des gefloh'nen Glücks.
Einmal muß der Frühling bleichen,
Einmal, Herz, auch die Freude.

Auch dir lachte des Lebens Mai:
Laß es, daß er nicht ewig währt;
Suche nicht noch ewig Blüthen
In den Schatten des Winters.

Denkst du seliger Stunden noch?
Noch des schmetternden Sangs des Hains?
Deiner Liebe Tempel war nur
Einzig der duftende Hügel.

Da, als Busen an Busen lag,
Als das Herz an dem Herzen schlug;
Denkst du noch der kußbedeckten
Schwüre von brennenden Lippen?

Da, als Auge in Auge sah',
Seele spiegelnd an Seele ruht',
Da, ja da war Zeit zum Wachen! —
Jetzt zum Schlaf und Vergessen. —

Schlaf, unruhiges Herz, o schlaf,
Leid und Freuden der Welt vergiß,
Keine Hoffnung stör' den Frieden,
Und kein Traum mehr den Schlummer.

27.

An eine Rosenknospe.

Schlummerst noch in der geschloss'nen Hülle:
Wache auf, freu' dich am gold'nen Schein!
Schling' den Kuß des Schmetterlings, die Fülle
Von des Himmels duft'gem Thau saug' ein!

Eile, eile! was die Stunden geben,
Währt nur kurzer Stunden Augenblick!
Eile! auch die Freude eilt durch's Leben,
Und dein Lenz ist nur ein flüchtig Glück.

Auf, genieße! lerne Freuden tauschen,
Laß die Schönheit immer üpp'ger blühn,
Ehe noch des Herbstes Engel rauschen,
Die dich brechen und zum Himmel fliehn.

28.

Des Mädchens Klage.

Herz, o Herz! ach! könnt' ich in's Aug' dir blicken,
Oder hätt', unruhiges Ding, auf dem Schooß dich:
O! es sollten bald meine treuen Sorgen
Ruhe dir bringen.

Wie die Mutter ihr Kind, würd' ich dich wiegen,
Trüg' mit flüsterndem Sang dich hin und wieder,
Bis dein Weinen verstummt, und deine Klagen
Sänken in Schlummer.

Doch du wohnst verschlossen im tiefen Busen,
Jedem tröstenden Zuspruch unzugänglich;
Nur dem Einen offen, der unaufhörlich
Stört deine Ruhe.

29.

Die Sehnsucht.

Kein Baum, kein Strauch allüberall,
Der grün in Blättern steht,
Längst floh der Sommer dieses Thal,
Und nur der Winter weht.

Ja, ringsum Winter in dem Feld
Und Winter auch in mir,
Und ging ich bis an's End' der Welt,
Blieb doch der Winter hier.

Schmückt auch die Sonne auf's Neu den Wald,
Bringt Lenz auch neue Lust:
In meinem Busen bleibt es kalt,
Und Winter in der Brust.

Die meiner Augen Frühling war,
Die seh' ich nimmermehr,
Und meines Herzens Sonne, ach,
Kehrt nicht vom Grabe her.

Mein Herz war dein, mein Alles dein,
Dein Leben Leben mir,
Jetzt ist die Sehnsucht nur noch mein:
Das Andre ging mit dir.

Drum geb' ich an des Lebens Rand,
Erinn'rung nur Gehör,
Bis ganz die Flamme ausgebrannt,
Und keine Scheite mehr.

30.

Der Jüngling.

Wind, der mich kosest und fliehest,
Sag' mir, wes Weges du ziehest?
Eilest so flüchtig hier fort,
Sag' mir, wo kehrst du zum Port?

Wogen, ihr schaukelnden Wogen,
Folgte, von euch nur gezogen,
Steuer und Kahn eurer Hand:
Sagt mir, wo käm' ich an's Land?

Wo ist, Gedanken der Seele,
Sagt, eure ankernde Stelle?
Kinder der edleren Welt
Sagt, sind euch Ziele gestellt?

31.

Der Gruß.

Endlich doch der schwarze Flor verflieget,
Lässet Raum der Abendsonne Schein,
Auf der Bucht, vom Wellentanz gewieget,
Schwankt nur noch der Sturm und schlummert ein.

Du, die mein geharrt so manche Tage,
Und kein Nachen zeigte sich im Meer,
Stehst vielleicht auch jetzt mit stummer Klage,
Blickst in Thränen von dem Ufer her.

Doch will noch kein Wind das Segel blähen,
Wollt' ich rudern, ach! es glitte nicht;
Fern und kaum so weit die Augen spähen,
Schimmert von dem Strand das traute Licht.

Schwalbe, schneller als des Windes Wehen,
Flieg' zu ihr mit raschem Flügel du,
Und auf ihrer Schulter ungesehen
Flüst're ihr des Trostes Worte zu:

»Hast um deinen Freund in Angst geschwebet,
Höre seinen treuen Gruß durch mich,
Nächsten Morgen, wenn der Wind sich hebet,
Lichtet er den Kahn und suchet dich.

Sieh, die Bucht ist weit, der Sturm schnob lange;
Ohne Wind durchfurcht er nicht den Sund,
Doch, wie still es ist, schwebt sein Gedanke
Leicht, wie ich, hierher zu jeder Stund.

Nur der Vögel Sang, des Tages Lächeln,
Nur der Quelle sanfter Fall ins Meer,
Ja, der Mücken weiche Flügel fächeln
Ihn mit Blitzes Schnelle zu dir her.«

32.

Die Genesende.

O, laß noch still mich sitzen am Bett und schauen,
Wie sanft der Frühling sprießt aus des Winters
Schlummer,
Im Purpurschmuck und blumenbekränzt mir wieder
Sonnige Tage verheißt.

Noch jüngst da saß ich, Mädchen, an deiner Seite,
Verheert war deine Blüthe, dein Aug' umnachtet,
Des Todes Blässe lag, wie ein düsteres Schneetuch,
Ueber dein Antlitz gedeckt.

Es ist vorbei! Nun lächelt ja strahlend wieder
Dein holder Blick mir zu, ein verklärter Maitag,
Und auf der Wangen kehrender Wärme schwellen
Rosen und Lilien empor!

Und alles Lächeln, alle die kleinen Reize,
Die scheu von hinnen flohn vor der grausen Kälte,
Sie sammeln wieder sich um die lichte Stirne,
Um den erwachenden Mund.

Ich will der Schelme Spiel eine Weil' betrachten,
Wie jedem neuen Reiz sie umflatternd huld'gen,
Dann senk' ich mit des Flatterers Muth mich selber
Nieder zum kosenden Spiel.

Für jede Thräne, die sank um deinen Winter,
Soll eine schöne Blume dein Lenz mir schenken,
Für jeden Seufzer, geseufzt um bleiche Lippen,
Küsse dein rosiger Mund.

33.

Das war da!

Höher zum Sande
Brauset die wilde See;
Kein Baum am Strande
Strecket sein Grün zur Höh'.
Erde deckt tiefer Schnee.

Einst, ach, o Schöne
Ließest du Thal und mich!
Riefe die Thräne
Einmal nur wieder dich,
Dann wollte sprechen ich:

Wirf deine Blicke
Ringsum doch einmal nur.
Schön wie im Glücke
Strahlt' einst im Lenz die Flur;
Kaum noch davon die Spur!

Ohne Befangen
Würdest du sagen da:
Auch deine Wangen
Blühten einst schöner ja:
Doch das war da — ja da!

34.

Das Begräbniß.

Dumpf vom Kirchenthurme hallt Geläute,
Nach dem Friedhof geht's im Trauerkleide.
Einen Jüngling aus des Lenzes Tagen
Trägt der Todtenwagen.

Leise senken sie den Schlumm'rer nieder,
Friedlich wölbet sich die Erde wieder,
Und ein Kreuz, der Trauer stummes Siegel,
Schließt den treuen Hügel.

Nun des Lebens letzter Zoll gespendet,
Und der Zug sich stille heimwärts wendet:
Bleibt zurück, an einer Trauerweide,
Eine Maid im Leide.

Lehnt dort, bis verhallt die letzten Tritte,
Richtet dann zum Hügel hin die Schritte,
Eine Lilie, ihre einz'ge Habe,
Opfert sie dem Grabe.

Wie sie sitzt und weinet auf der Stätte,
Sinkt die Sonne in ihr feuchtes Bette,
Und der Sterne Heer kommt aufgezogen
An des Himmels Bogen.

Noch der Morgen fand sie an der Stelle:
Doch verronnen war der Thränen Quelle;
An das Kreuz, das sie umfaßt im Schmerze,
Schlug nicht mehr das Herze.

35.

Ueber einem schlafenden Kinde.

Schläfst friedlich noch, wie in der Sel'gen Land,
Und unbekannt mit falschem Schmeichelflüstern,
Dein Bett bereitet von der Mutter Hand,
Und deine Ruh von himmlischen Geschwistern.

Wie Morgenstille um die Quelle schwebt,
So Fried' um deines Lebens Welle spielet,
Vom Flügelschlag der Zeit noch nicht durchbebt,
Vom Sturm des Schicksals noch nicht aufgewühlet.

Du lächelst: — o, daß einmal ich erblickt'
Das Bild, das im geschloss'nen Auge lebet,
Noch ist's die Erde nicht, die dich entzückt,
Erinn'rung ist's, die dir das Herz erhebet.

Schlaf, zartes Kind, noch frei von jedem Weh! —
Ein menschlich Herz und einer Blume Hülle.
O, daß nichts Trüb'res dir das Auge je,
Nichts, als ein süßer Traum die Brust dir fülle.

36.

Auf das Grab eines Kindes.

Wer maß so spärlich deinen Gang,
Du, das so früh in Schlummer sank
Von ird'scher Freud' und Schmerzen?
Kaum blühte dir des Lenzes Glück,
Doch wohnten Thränen schon im Blick
Und Kummer dir im Herzen.
Ja, nun ist Ruhe dir geschenkt,
Schläfst tief und selig eingesenkt,
In deinem Heiligthume,
Du früh geknickte Blume.

Wie schön das Loos, wie süß der Lohn,
Des ew'gen Lebens gold'ne Kron'
Schon vor dem Morgen erben.
Wie Mancher keucht durch's Kummerthal,
Wird nimmer frei von Sorg' und Qual,
Sieht's friedlos Abend werden.
Und trägt doch nicht sein Herz, wie du,
So fleckenrein dem Vater zu,
Aus dieses Thales Hitze
Zum schatt'gen Palmensitze.

37.

Leben und Tod.

Als die Erde noch in ihrer Kindheit lag,
Lehnt des Lebens Engel an des Schöpfers Thron,
Schaute aus des Himmels Höh mit Weh und Ach,
Wie da unten wucherte die Sünde schon.

Und der Herr gebot dem Lebensengel: Fleug'
Strafend zu der Erde schuldbeflecktem Schooß:
Nimmer blühe künftig reine Freude euch,
Und Vergänglichkeit sei euer ew'ges Loos!

Nieder flog der Engel zu der Sünden Land,
Schwang mit Macht die Sense, wie ihm Gott gebot,
Und es nannte, als er sah die dunkle Hand,
Schreckenvoll der Mensch den hehren Engel: Tod.

Und der hohe Schnitter schonet nicht; — sein Arm
Knickt den dürst'gen Halm, und stürzt der Eiche Pracht;
Hoch und Niedrig, Fürst und Knecht, und Reich und Arm,
Alles bebt vor seines Ernstes grauser Macht.

Aber aus den Opfern, die er niedermäht,
Sammelt sorglich er den innern edlern Kern,
Sondert von der todten Spreu ihn, die verweht,
Trägt versöhnend ihn zurück zu Gott dem Herrn.

38.

Vor dem Tode.

Sagt, geht des Winters Nacht zu Ende nicht?
Wird nicht der Himmel wieder klar und licht?
Nimmt nicht der Schnee im Moor 'nen hell'ren Schein?
Hör' ich vom Walde nicht den Birkhahn schrein?

Wenn bald der Morgen wieder Purpur schenkt,
Der Schnee vom Dache an zu schmelzen fängt,
Und Tropf auf Tropfen von dem niedern Zelt
Vor meinem off'nen Fenster niederfällt;

Das Heimchen drinnen schweigt und singt nicht mehr,
Und ich den Sperling draußen zwitschern hör',
Da haltet mir ein ander Bett zurecht,
Ein trocken Stroh, das vor die Hütte legt.

Da will ich ruhen unterm Himmelszelt
Noch einmal schaun, wie jung und schön die Welt,
Noch einmal mich an See und Felsen freun:
Geh' dann getrost im Lenz zum Tode ein.

39.

Des Mädchens Klage.

(Finnische Rune.)

Niemals gehn mir aus dem Sinne
Jene holden lieben Tage,
Immer denk' ich jener Tage,
Da ich sang, ein Kind an Jahren,
Zwitschernd, noch ein kleines Mädchen,
Fröhlich wie der muntre Vogel,
Wie die Lerche, die zur Wolke
Sich auf leichter Schwinge hebet,
Frei und froh und sorgenledig.
Nicht gedrückt das Herz von Leide,
Flog ich wie auf Windes Flügeln,
Schwebte, wie ein Funke schwebet,
Wirbelte, wie Laub im Walde,

Wie der Schmetterling in Lüften,
Trank mich satt am süßen Safte
Aus der Blumen goldgesäumten
Honigreichen Silberkelchen.
Unbekannt mit jedem Kummer
Saß ich, wie das Bild des Frohsinns
Auf der Wiese, auf dem Hügel.
Saß vertraulich angeschlossen
An dem Kreise der Gespielen,
Sanft gekos't von Windes Fächeln,
Wenn er kommt mit Blüthendufte
Aus dem honigreichen Lande.
Dann das Bild der Ruhe schlief ich
Auf dem Bett, ein kleiner Vogel,
Und es bettete die holde
Stille sich an meine Seite,
Ließ den Schlummer mir nicht stören
Von des künft'gen Tages Sorgen,
Von dem Kummer, der das Herz mir
Jetzt mit leisem Harme zehret.
Ja, und kaum vermag ich selber
Klare Antwort mir zu geben,
Was den Sinn mir damals regte,
Was den Kopf mir da benommen,
Welch ein wunderbares Ahnen

Leise bis an's Herz mir klopfte,
Kaum vorher von mir geahnet,
Da die Mutter zu mir sagte,
Ja mir sagte: Meine Tochter,
Balde wirst du funfzehn Sommer,
Funfzehn schon durchlaufen haben. —
Mit dem Heben meines Busens,
Hob das Herz ein neues Feuer,
Mit dem Schwellen meines Busens
Schwoll die Sehnsucht unterm Tuche.
Leidlich ward es jetzt im Zimmer,
Doch mir schwer das Herz im Freien;
Fand nicht Ruhe mehr im Walde,
Nicht Erquickung mehr im Schatten,
Unter dunkler Bäume Zweigen.
Unruh zwinget mich zu schlummern,
Unruh störet mich im Schlafe,
Unruh wecket mich zum Lichte,
Zu des neuen Tags Begegnen.
Jetzo brennt in meinem Herzen,
In verborgenem Busen brennet
Unbegriffnen Sehnens Feuer,
Das ich nicht versteh zu dämpfen,
Das das Herz nicht weiß zu klagen. —
Dorthin eilen hastig alle

Alle Worte meiner Zunge,
Wenn mich Niemand, Niemand höret,
Dorthin des Gehirns Gedanken,
Dort der Hoffnung dunkle Wege,
Dort der Ahnung schmale Pfade,
Leidenvoll, ach! für mein Herze,
Freudenvoll, ach! für mein Herze.
Von den Wünschen, die ich hegte,
Ist nur einer stets gewichtig:
Von dem, was es sonst bedurfte,
Hat das Herz nur Eins behalten.
Leidenvoll ist das dem Herzen,
Freudenvoll ist das dem Herzen.

Wilhelm von Braun.

(Geboren 1810.)

1.

Der Meerkönig.

(Schwedische Volkssage.)

Was tönen für Stimmen so wehmuthsvoll
Empor aus der Tiefe der Wogen?
Meerkönig weint mit den Seinen wohl,
Das klinget so angstvoll, das kommt so hohl
Durch das Dunkel der Nächte gezogen.

Schön Anna seufzet den Strand entlang,
Sie klaget den Lüften ihr Wehe.
Da trifft es ihr Ohr wie Harfenklang,
Und sie hebt aus den Thränen den Blick so bang:
Und der Meerkönig steigt an die Höhe.

Er naht ihr mit Milde, den Blick so warm:
»Vertrau mir, o Maid, deine Klagen«
Tief drücket die Noth mich, das ist mein Harm:
»O, laß mich ruhen in deinem Arm,
So will ich reich dich machen.«

»Tief unten da glänzet ein Perlensaal,
Erbauet in Gold und Korallen.
O, folge mir nieder, und dein ist das all,
Umfängst du den Meerkönig dort als Gemal;
Denn die Lieb' ist das schönste von Allen.«

Der Sang des Versuchers so hold ihr erklingt,
Den Arm um das Mädchen er schmieget.
Da erröthend ins thauige Bette sie sinkt;
Und von ferne das Schloß in den Perlen ihr winkt,
In den Fluthen des Meers es sich wieget.

Ein Lager, von Gold mit Rubinen geschmückt,
In der Tiefe des Saales erstehet.
Und als er ihr zärtlich ins Auge jetzt blickt,
Fühlt sie so bang' sich ums Herze bedrückt;
Doch er seufzet und bittet und flehet.

Da schließen die Beide den Liebesbund,
Das Auge in wechselnden Gluthen.
Es redet in brennenden Küssen der Mund,
In der Liebe, da wird ihr das Herze gesund,
Dort tief in des Weltenmeers Fluthen.

Und sieben der Jahre im Perlensaal
Verflossen in zärtlichen Minnen.
Da erfaßt es das Mädchen mit düsterer Qual,
Es verlangt sie zurück nach der Heimath Thal,
Und die Thräne beginnet zu rinnen.

So blickt bis zum Morgen sie nieder zum Schooß,
Und wehrt nicht den fließenden Thränen.
Da klinget Geläute wie Glocken zum Schloß,
Und sie reißt aus den Träumen des Glückes sich los,
Das Herz schwillt in heftigem Sehnen.

Und der Meerkönig seufzt: »O, sprich nur ein Wort,
Und laß mich verscheuchen den Kummer!«
Mich verlanget zurück nach der Heimath Ort,
Zu dem Tische des Herrn zieht's gewaltsam mich fort,
Bin erwacht aus dem sündigen Schlummer.

»Und gehest du von mir, du schneeweiße Braut,
So kehrest du nimmer mir wieder:
Dein Gott hat auch unten die Tiefe gebaut,
Dort oben, da hält dich des Glockentons Laut,
Und nimmer steigst du hernieder.«

Ich steige hernieder; jetzt laß mich zur Höh',
Das Herz, es würde mir springen.
Leb' wohl du mein Trauter, Ihr Kleinen Ade!
Meerkönig weinet, ihm ahnet das Weh,
Kein Flehn wird zurück sie ihm bringen.

Und Anna entsteigt auf den grünenden Strand,
Und sinkt zu des Altares Stufen.
Still lauscht sie der Orgel, zu Gott gewandt,
Und vergisset des Perlensaals sündigen Tand,
Da ist ihr's, als hört sie ein Rufen:

O, Anna, bin einsam, kehr wieder zum Meer!
Ihr ist, als ob näher sie 's höret.
Da fleht sie zum Höchsten, verlaß mich nicht mehr!
Es verrinnet im Auge die bittere Zähr';
Ist nimmer zur Tiefe gekehret.

Was tönen für Stimmen so wehmuthsvoll
Empor aus der Tiefe der Wogen?
Meerkönig weint mit den Seinen wohl,
Das klinget so angstvoll, das kommt so hohl
Durch das Dunkel der Nächte gezogen.

2.

Das Burgfräulein.

Was schleichet um Sonderburgs Schloß-Portal
In mitternächtiger Runde?
Der Sänger in brennender Liebesqual,
Er harrt der verheißenen Stunde.

Was schlüpft dort entgegen bei mattem Schein
Und zaget, als ob ihm banget?
Es ist des Burggrafen Töchterlein,
An des Sängers Munde sie hanget.

Erfaßt von der Töne süß-heiliger Macht,
Hat dem Sänger das Herz sie geschenket;
Hat des Vaters Zorn und des Spottes nicht Acht,
Nur des treuen Schwurs sie gedenket.

Und wie den Arm um das Fräulein er schlingt,
Und seufzet mit flüsternden Klagen,
Da erröthend dem Sänger Gewährung sie winkt,
Denn die Liebe, sie kann's nicht versagen.

Doch der Argwohn horchet an dunkler Wand,
Er schleicht zu der Liebe Asyle,
Und der Graf steht plötzlich mit leuchtendem Brand,
Das Blut wallt im Rachegefühle.

»Mach, niedriger Sclav', dich zum Tode bereit.
Ihr Knechte, legt ihn in Bande.
Vor deinem Auge, unwürdige Maid,
Verbüß' er des Hauses Schande.«

Ueber Sonderburgs Schloß der Morgen ergraut,
Und ein Beil sieht hell man erblinken,
Vor dem Fenster steht das Gerüste gebaut,
Da will das Auge ihr sinken.

Doch wie seinen Tritt sie zu hören geglaubt,
Nach dem Richtblock blicket sie wieder:
Da rollet des Sängers goldlockiges Haupt
In den Sand, in den blutigen, nieder.

Und das Fräulein in letztem Todesmuth
Drückt tief den Dolch sich ins Herze.
An die Mauer spritzet das edle Blut,
Und das Auge bricht ihr im Schmerze.

In Sonderburgs alterndem Schlosse noch heut
An der Wand die Spuren sich finden.
Sie hielt ihm die Treue in Ewigkeit,
Auch der Flecken will nimmer verschwinden.

3.

König Hejmers Harfe.

(König Sigurd Fofnersbane, aus Odins Stamm, war mit seiner Gemahlin Brynhild hingemordet. König Hejmer zu Heimdalen, Brynhilds Vater, erzog Asloy, der Gemordeten einziges Kind. Da die Rache aber auch sie hinzutilgen suchte, verließ Hejmer seinen Hof, und trug, als Barde gekleidet, in einer künstlich gebauten Harfe Asloy, seine zarte Enkelin, und einige Kostbarkeiten, unerkannt mit sich umher. Nach langem Wandern kam er nach Norwegen.)

In Waldes Schatten mit müdem Schritt
König Hejmer tritt.
Ihn drückt — wie oft des Sängers Loos! — der Kummer,
Raubt ihm den Schlummer.

Die Harf' er auf gebückter Schulter trug.
Wenn er sie schlug,
Vergaß er, daß von Freuden sonst hienieden
Ihm Nichts geblieben.

Und ob die Sonne hoch in Gluth,
Nicht will sein Blut,
Gekühlt vom Schnee des Alters und vom Härmen,
Sich mehr erwärmen.

Und eine Silberquelle traut
Der Greis erschaut.
Wie gern und oft mag ihrem muntern Rauschen
Der Wand'rer lauschen.

Hin wankt er zu der Quelle Rand.
Mit sanfter Hand
Stellt nieder er die goldne Last zur Erde,
Und spricht mit Gramgeberde:

»Gescheucht, mit Täubchen, für und für,
Bist sicher hier.
Tritt nur hervor, des Waldes stumme Blätter
Sind nicht Verräther.«

Und scheu tritt aus der Harfe Schrein
Ein Mägdelein.
Sie birgt das Auge vor des Tages Scheinen
Getrübt vom Weinen.

Das reiche Haar vom Haupt ihr floß
Wohl bis zum Schooß,
So wie um eine Lilie fließt, die holde,
Ein Netz von Golde.

So strahlt ein irdisch Wesen nicht,
Nur Himmelslicht.
Und doch der dunklen Erde Kind sie scheinet,
Denn ach! sie weinet.

Um Hejmers Hals schlingt sie den Arm
In bitterm Harm.
Es strömen in sein Silberhaar hernieder
Die Thränen wieder.

»O, muß es denn so dunkel sein,
Im Harfenschrein?
Ach! dunkel ist, wie dieser Zuflucht Stelle,
Auch meine Seele.«

Doch Hejmer spricht: »Laß ab vom Schmerz!
Erquick dein Herz
Im Thau des Quells. Sieh! muntre Flatt'rer wiegen
Sich vor Vergnügen.«

»Es kann den Gram mir nur erhöh'n,
Dich weinen seh'n.
Genieß der flücht'gen Stunde Freudenschimmer,
Sie weilet nimmer.«

Und sie, ein Engels-Dulder-Bild
Die Thränen stillt,
Und läßt um ihre Lippen, fromm ergeben,
Ein Lächeln schweben.

Und ihn zu trösten, springt sie hin
Auf Waldes Grün.
Und pflücket kleine Blümlein sich zum Kranze
In leichtem Tanze.

Dann lenkt sie zum verborg'nen Quell den Schritt.
Mit scheuem Tritt
Taucht sie in die krystall'nen Wellen nieder
Die zarten Glieder.

Indeß die Harfe Hejmer nimmt,
Die Saiten stimmt;
Und ob der Harfe und des Sanges Rauschen
Die Vögel lauschen:

»Sigurd, der hehre,
Sank durch den Mordstahl;
Blassend Brynhilda
Blutete, sank.
Wollte nicht länger
Leben und leiden,
Folgte der ersten
Liebe ins Grab.

Alle die Meinen
Rafften die treulos
Mordenden Mächte
Frühe dahin.
Alfsol, die kleine,
Arm, ohne Mutter,
Blieb meinen alternden
Händen allein.

Lange schon wandr' ich,
Trage von Welschland
Schon meiner Brynhild
Bleichendes Bild.
Friedelos fand sie
Fried', und geächtet
Schutz in der Harfe
Heiligem Schrein.

So vor der Feinde
Rache bewahrt' ich
Sigurd's, des hehren,
Einzigen Sproß.
Ungekannt, namlos,
Kehr' ich zum Norden.
Singend erbettelt
Hejmer sein Brod.

Ahnungen, düstre
Todesgedanken,
Fassen mich alternden
Jammernden Greis.

Flüstern mir leise: —
»Bald wird es enden« —
Wehe, wer leiht dann
Schutz diesem Kind?

Einsam in weiter
Offener Oede
Sinket die bleiche
Lilie in Tod.
Heilige Freya,
Tröste, o du, sie!
Du hast ja auch einst
Todte beweint.«

Es schweigt der Sang. »Mein Lilienkind,
Komm her, geschwind,
Ich hör' von fern den wilden Jagdruf hallen,
Die Hörner schallen.«

Und leicht, wie ihr die Röthe stieg,
Erhebt sie sich.
Die flutherquickten zarten Glieder
Umhüllt sie wieder.

Er öffnet drauf den Wunderschrein.
»Getrost, tritt ein!
Es schlummern hier ja auch — o laß die Thräne! —
Des Himmels Töne.«

Auf's Neu umschließt der Harfe Gold
Das Mägdlein hold.
Bald deckt die Nacht mit ihrem Schleier Beide
Auf dunkler Heide.

Soweit dies Gedicht. Die Ynglinga-Sage erzählt aber weiter: Zu Spangarhed in Norwegen erschlägt ein Bauer, der aus der Harfe einen Goldfaden herausblicken sieht, Hejmer, bemächtigt sich der Kostbarkeiten, übernimmt aber die fernere Pflege des Kindes, das er in grobe Kittel kleidet, und unter dem Vornamen Kraka für das seine ausgiebt. Auf einer Vikingsfahrt Königs Raynar Lodbrok von Dänemark, entdecken ans Land kommende Schiffsleute die schöne Maid im groben Gewande. Sie wird eingeladen, auf das Schiff zu kommen, und der verwittwete König Raynar, dem sie ihre Herkunft vertraut, nimmt sie zum Weibe. Als Königin Asloy hat sie darauf lange Dänemarks Thron geschmückt, und ward Mutter sagenberühmter Helden, wie Ivar's Benlöse, Björn's Jernsida, Ragwald's und Sigurd's Ormöga. Die Sage verlegt diesen Vorgang etwa in die Zeit um 800 n. Chr.

4.

Johanna von Neapel und Carl Ulfson.

Es saß auf ihrem goldnen Throne
Neapels schöne Königin,
Um ihre Stirn den Schmuck der Krone,
Holdlächelnd mit vergnügtem Sinn.
Ihr Aug' erglänzt in Südens Gluthen,
In Südens Purpur ihre Wang',
Es wogt von tiefem Liebesdrang
Die Brust ihr wie des Meeres Fluthen.

Und um den Fuß des Thrones stunden,
Wie man im Lenze Rosen flicht,
Jungfrau'n zu frischem Kranz gewunden,
Kein thränenbleiches Angesicht.
Die Ritter mit gesenktem Helme,
Die Knappen schauten schweigend drein,
Und nur die Pagen lachten fein
In's Fäustchen sich — die kleinen Schelme.

Da hub die Königin die Worte —
Sie tönten süß wie Flötenton —:
»Die Pilger draußen an der Pforte,
Schnell ladet sie vor meinen Thron!
Es lüstet mich, einmal zu schauen
Bewohner aus dem Land von Schnee.
Kaum steigt der Sommer dort zur Höh',
So stirbt er schon in Winters Grauen.«

Und in den Saal am Pilgerstabe
Gebückt Sancta Brigitta tritt.
Sie kehrte heim vom heilgen Grabe
Und heilig scheint ihr Blick, ihr Schritt.
So stand sie zwischen ihren Söhnen,
Dem schönen, kräft'gen Jünglingspaar,
Und rings hört aus der Höflings Schaar
Man der Bewund'rung Laut ertönen.

Es senkt der ält're Sohn bescheiden
Den Blick vor so viel Hoheitsglanz,
Doch Carl läßt keck sein Auge weiden
Rings an der Damen holdem Kranz.
Da bleibt sein Blick betroffen hangen
Am Angesicht der Königin:
Auch diese sieht man hoch erglüh'n
An Stirn und Hals und beiden Wangen.

St. Brita knieet vor dem Throne
Und küßt den Saum der Herrscherin,
Johanna nimmt vom ältern Sohne
Die gleichen Huldigungen hin.
Doch Carl läßt nicht auf's Knie sich fallen,
Schlingt um die Königin den Arm
Und einen Kuß drückt liebewarm
Er auf des Mundes Gluthkorallen.

Ein Schreck erfasset rings die Ritter,
Schon legen sie die Hand an's Schwert.
Doch bannt Johanna die Gemüther:
»Noch hab' ich Strafe nicht begehrt!
Carl, ich verzeih' dein Wagestücke
's ist wohl so Brauch in deinem Land,
Nun denn, ich schenk' dir meine Hand:
Und geb' als Braut den Kuß zurücke.«

5.

Herrn Unos Brautfahrt.

Herr Uno läßt satteln die magere Krack'
Und langet hervor den verschossenen Frack.
Er reitet hinaus; denn ein Auge er hat
Auf des Rathmanns Tochter in Falköping-Stadt.
Noch hat er nicht hinter sich Hofraum und Heck,
So jagt ihn ein schrumpfliges Altweib in Schreck.
Kaum, daß er den Spuk zu besprechen gesucht,
So kreuzt ihn ein Haase in sausender Flucht.
Fi Tausend! welch' Zeichen! Nach solchem Begegnen
Kann leicht mir die ganze Brautfahrt verregnen.
Doch alberne Spuke die schrecken mich nicht,
Nur Kinder die narrt ein Gespenstergesicht.
Und kühner wie kühn trabt, die Stirne so glatt,
Er zur Tochter des Rathmanns von Falköping-Stadt.
Läßt den Kracken ihm halten vom erst' besten Buben,
Und eilet hinauf in der Jungfrauen Stuben.
Lang war sie von Wuchs wie ein Glockenfutt'ral,
Die Nase war spitzig, gesprenkelt und schmal.

Kaum stottert' Herr Uno den Antrag allda,
So knixt sie recht sittsam und lispelt: Ach ja!
Nun danket Herr Uno mit leuchtendem Blick:
Fürcht' Einer noch Zeichen; das nenn' ich mir Glück!
Gar bald wird in Falköping Hochzeit gemacht,
Der Stadtpfeiffer bringt ihm ein Ständchen zur Nacht.
Herr Uno das stattliche Bräutchen führt heim,
Und dünkt sich so froh wie ein Herrgott zu sein.
Doch kaum, daß ein Monat verflossen war,
So kraut sich Herr Uno verzweifelnd im Haar.
»Ja, just wie ich's dachte, so ist es geschehn.
Es konnt' auf die Länge unmöglich gut gehn.
O, wär' ich am Hecken doch umgewandt,
Als der Haase da um fast die Hexe gerannt.
Denn das Zeichen! tagtäglich erfüllet es sich:
Mein Weib ist die Hexe — der Haase bin ich.«

6.

Die Rosen auf dem Grabe.

Nach dem Kirchhof ging mit ihrer Wärt'rin
Thekla Abends und trug frische Rosen,
Sie auf ihres Bruders Grab zu legen,
Als ein Opfer ihres stummen Schmerzes.
Als sie dort erreicht den grünen Hügel,
Der den theuren Heimgegang'nen deckte,
Kniete sie in heil'ger Andacht nieder
Und Gebete stiegen auf zum Himmel,
Und zur Erde fielen Thränen nieder,
Und es schwebt des Trostes milder Engel
Nieder in das schwesterliche Herz.
Plötzlich hört sie nahe, tiefe Seufzer,
Und erhebt das thränenfeuchte Auge
Und erblickt ein Grab, das frisch geschaufelt,
Und ein bleiches Mädchen auf dem Grabe,
Eine Blume, die der Sturm gebrochen.

Zwischen Seelen, die Ein Leiden drücket,
Schließen bald sich sanfte Freundschaftsbande,
Und es naht, den eignen Schmerz vergessend,
Thekla leis der Seufzerin am Grabe,
Schlinget sanft den Arm um sie und fraget:
»Arme Schwester, sag', um wen du trauerst?«
Jene schwieg und wies nach ihrem Herzen.
»Arme Schwester, sag', kannst du nicht weinen?«
Jene schwieg, und wies auf ihre Stirne.
»Hast du keine Rosen für den Hügel,
Darf ich dir vielleicht von meinen geben?«
Jene lächelnd wies auf ihre Wangen,
Auf die zarten, geisterbleichen Wangen,
Flüstert leise mit gebroch'ner Stimme:
»Legt' ich keine Rosen auf den Hügel?«
Da sank Thekla an das Herz der Armen,
Weinte still und fragte sie nicht weiter.

7.

Die Gewitternacht am Trollhätta.

(Ein junger Schwede war mit seiner, in Italien ihm jüngst vermählten Frau nach dem Norden heimgekehrt. Das Dampfschiff auf dem Götha-Elf, das sie trug, hielt am Trollhätta an, und eine furchtbare Gewitternacht erfüllte die junge Italienerin mit Schrecken.)

Horch, der Donner rollt, der Trollfall brüllet
Wie ein Löwe in der Todesqual.
Wie der Blitz die Nacht in Flammen hüllet!
Wohin soll ich fliehn? Ist keine Wahl?
Gott, der Nord, den du so schön gepriesen,
Ich erschrecke schier vor seinem Dräu'n.
O, daß wir den schönen Süd verließen!
Für die Liebe tausch' ich Angst nur ein.

Zitt're, Geliebte, nicht! Stille die Klage!
Schauest ja rings nur die nordische Sage,
Der mit Entzücken du einstmals gelauscht.
Stoßen die Blitze nicht kämpfend zusammen?
Steht nicht der schäumende Trollfall in Flammen?
Siehst du den Fels nicht zum Riesen getauscht?

Bester! Bei des Lorbeers leisem Rauschen,
Bei der Nachtigallen süßem Klang,
Mocht ich gern des Nordens Sagen lauschen,
Ihrem heimlich wunderbaren Klang.
Gott! Wie steht in Feuer jetzt der Himmel!
Tannen beugt zur Erde schier der Föhn.
Götha's Wasser schäumt im Fluth-Getümmel
Und der Riese heult Schreckmelodien.

Nicht doch, der Wassermann stimmt nur die Harfen;
Siehe, dort sitzt auf der Klipp' er, der scharfen,
Blicket hinab in die ewige Fluth.
Horch' nur dem Klang, er erhebt die Gefühle,
Nimmer wohl horchte der Süd solchem Spiele,
Lausch' nur dem Sange, er leihet dir Muth.

Nein, dein Wassermann brüllt immer lauter,
Taub von Donnerschlägen ist mein Ohr.
Laß in deinen Arm mich flüchten, Trauter,
Dort vergeß ich Blitz und Geister-Chor.
Liebe du mich nur, wie du geschworen,
Lieben will ich dann dein kaltes Land.
Hab' ich auch der Tiber Fluth verloren,
Werd' ich glücklich sein am Götha-Strand.

Liebe besieget die Angst und den Schrecken,
Laß nur die Stürme sich rasend erwecken,
Nimmer doch trennen sie unsern Bund.
Zwischen des Donners und Trollfalls Gebrülle
Träumen wir uns in Hesperiens Idylle,
Herzen an Herzen und Mund auf Mund.

8.

Ich will schlafen.

»Tochter, in des Schlummers milden Armen
Such' des Kummers einmal zu vergessen.« —
So die Mutter tröstend, da die Tochter
Um den heimgegang'nen Bräut'gam weinet.
»Eine Freundin hat der Schmerz auf Erden
An der Nacht mit ihrem stillen Frieden.
Siehe, die durchwachten Stunden bleichten
Deine Wangen, trübten deine Augen, —
Meine Rose hat der Sturm entblättert.
Schlaf, du Arme! Nur des Traumes Engel
Giebt dir den, den du verloren, wieder,
Ihn, um den du dich verzehrst in Thränen.

Warst ja sonst mir immer folgsam, Tochter,
Geh zur Ruhe, der du so bedürftig.« —
Und die Tochter flüstert: »Ich will schlafen,
Will zur Ruhe gehn, der ich bedürftig.
Deinen Segen, Mutter, zu der Nachtruh'.
Einen letzten Kuß, o Mutter! — ich will schlafen.« —
Sinket aus der Mutter Arm auf's Lager,
Auf das schwanenweiche lächelnd nieder,
Faltet über sich die blassen Hände,
Preßt sie heftig dann an ihren Busen,
Und mit einem Seufzer sinkt das Auge.
Und im Hoffnungswahne schleicht die Mutter
Von der bleichen Schlummernden sich leise,
Schickt ein Stoßgebet aus tiefstem Herzen
Auf zum Himmel für den Schlaf der Kranken.
Ja sie schlummerte. — Bald gab ein Engel
Den, den sie verloren, ihr zurücke:
Doch des T r a u m e s Engel nicht — des T o d e s.

9.

Was willst Du?

Mein Gott, was willst du? fragte
Am Donnerstag sie mich,
Da meine Hand es wagte
Und naht' der ihren sich.
»Ich will...« was sollt' ich sagen?
»Ach nichts, gar nichts . . . ich will.«
So laß die Hand nur fahren
Und sitze mir hübsch still.

Freitags den Arm ich wagte
Um ihren Leib so rund.
Was willst du? wieder fragte
Ihr kleiner Purpurmund.
»Ich will...« was sollt' ich sagen?
»Ach nichts, gar nichts... ich will.«
So laß den Arm nur fahren
Und sitze mir hübsch still.

Sonnabends stahl ich leise
Und flüchtig wie der Wind
'nen Kuß. In alter Weise
Was willst du? schrie das Kind.
»Ich will...« was sollt' ich sagen?
»Ach nichts, gar nichts... ich will.«
So magst die Küsse sparen
Und sitze mir hübsch still.

Als Sonntags ich mich wage
Mit einem Ringlein vor,
Was willst du? Diese Frage
Trifft wiederum mein Ohr.
»Ich will... o wär's vorüber!...
Ich möcht' zur Frau wohl Euch.«
Mein Gott, warum, o Lieber,
Sagt'st du mir das nicht gleich?

10.

Die Nachgebende.

(Westgöthisch.)

Und kommt auch von Herzen dein »Liebchen mein«,
Wie ich auch sicherlich glaube von dir,
So laß ich dich doch nicht ins Kämmerlein,
Das gelob' ich, das schwör' ich — und kann nichts dafür.

Und solltest du kommen ins Kämmerlein,
Wie ich auch sicherlich glaube von dir,
So laß ich dir doch nicht die Hand, nein, nein,
Das gelob' ich, das schwör' ich — und kann nichts dafür.

Und sollt'st du mir drücken die Hand so warm,
Wie ich auch sicherlich glaube von dir,
So geb' ich mich doch nicht in deinen Arm,
Das gelob' ich, das schwör' ich — und kann nichts dafür.

Und wenn in den Arm du mich schließen thust,
Wie ich auch sicherlich glaube von dir,
So sink' ich doch niemals an deine Brust,
Das gelob' ich, das schwör' ich — und kann nichts dafür.

Und sollt'st du mich ziehen an deine Brust,
Wie ich auch sicherlich glaube von dir,
So erhältst du doch nimmer von mir 'nen Kuß,
Das gelob' ich, das schwör' ich — und kann nichts dafür.

Und solltest du Küsse dir nehmen ein Paar,
Wie ich auch sicherlich glaube von dir,
So geb' ich doch längere Frist nicht ein Haar,
Das gelob' ich, das schwör' ich — und kann nichts dafür.

Und nimmst du dir längere Frist noch ein Haar,
Wie ich auch sicherlich glaube von dir,
Dann magst du nur bleiben, bis graut der Tag,
Das gelob' ich, das schwör' ich — doch kann nichts dafür.

Strandberg,

als

Pseudonymus: Talis-Qualis.

(Seine Gedichte erschienen in dritter Auflage 1854
in Stockholm.)

1.

Der Auswanderer.

Sonne sinkt, mit sanftem Schwanken
Fängt die Brigg sich an zu wenden.
Rückwärts neigen Raa und Stangen,
Letzten Gruß dem Wald zu senden.

Von dem Bergeshang hernieder
Springt der Wind ihr in den Nacken,
Und in's bauschige Gefieder
Bläst er mit geschwellten Backen.

Unter Lärm und Mastgeknarre
Lausche scheidend einmal, Guter,
Noch der theuren schönen Sprache,
Stimme einer edlen Mutter!

Jede deiner Kindheitfreuden
Steht verstört am Strand zurücke,
Reicht die Hand dir noch zum Scheiden,
Thränen in dem feuchten Blicke.

Sieh, die Quelle, die betrübte,
Springt dir nach in's Meer vor Harme,
Und der Hain, der vielgeliebte,
Streckt nach dir die grünen Arme.

Zimm're dir im neuen Lande,
Fern, wo and're Wälder blühen,
Neu dein Zelt am Abendstrande: —
Wirst dem Schmerz doch nicht entfliehen.

Armuth hat noch nie geschändet.
Trübt nicht oft ein schlammig Wasser
Selbst das Licht des Mond's? Doch wendet
Er sein Antlitz d'rum nicht blasser.

Legte nicht auch dir zu Füßen
Lenz stets neu der Blumen Fülle?
Konnte nicht dein Aug' umschließen
Unsres Winters Sternenhülle?

Ist dir denn hier nicht geworden
Eig'nen Dach's bequeme Habe,
Weiß ich doch, es war im Norden
Raum für dein Gebein im Grabe.

2.

Der Trommelschläger.

„Will bau'n hier dein letztes Schilderhaus,
Wo, Vater, der Hügel ragt hinaus,
Und will auf dem grünen Rasenflecken
Unser Siegs-Panier in die Erde stecken.

So magst du ruh'n im Frieden der Nacht.
Nicht weit davon halt' ich selber Wacht.
Für's Vaterland durchwach' ich gerne,
Die Nacht beim Schein von des Monds Laterne.

Und käme der Feind uns näher einmal,
Schlag' augenblicklich ich das Signal;
Das Echo wird auf des Windes Schwingen
Mit dem Trommelschlag durch die Wälder springen.

Wenn lustig dann von des Hügels Höh'
Das Banner im Wind' ich flattern seh',
Weiß, Vater, ich, durch den Hügel dringet
Dein Arm, er ist's, der die Fahne schwinget.

Bei solchem Anblick, mein' ich wohl,
Wächst dem Feinde der Flügel an der Sohl'.
Nun schlumm're ruhig: es dämmert wieder,
Und ich steig' auf meinen Posten nieder.«

Und es mochte kommen und gehen die Nacht,
Der Junge stand fest auf seiner Wacht,
Und des Thales Hirt mit Verwundern hörte,
Wie er stündlich dort seine Trommel rührte.

Da kam eines Abends ein Reiter zum Ort,
Vom Ritte staubig; der sprach das Wort:
»Nach Stockholm reit' ich: 's ist Fried' im Lande,
Erkauft mit Finnland und unf'rer Schande.«

Und als empor die Sonne flog,
Und der Reiter des Weges weiter zog,
Da war der junge Trommler verschwunden,
Und niemals ward er wieder gefunden.

Doch flüstern's die Kinder sich leise zu:
Oft erwacht der Trommler aus seiner Ruh:
An der Brücke dort unten auf tiefstem Grunde
Da stimmt er die Trommel zu nächt'ger Stunde.

Und wartet, ob vom fernen Thal
Nicht töne der Schweden Schlachtsignal,
Um an der Spitze der blauen Glieder
Mit alter Ehre zu trommeln wieder.

3.

Ungleiche Tempel.

Du lausch'st dem Grase, das im Winde bebet,
Dem Strome, der durch Felsenthore dringt.
Was nur in der Natur zum Ohr dir klingt,
Hast du alsbald dir zum Gedicht belebet.

So wird der Hain, der laubgewölbt sich hebet,
Ein heil'ger Tempel, der zum Aether springt,
Zum Thurm die Tanne, die im Sturm sich schwingt,
Der Mond zur Glocke, die darüber schwebet.

Mag sein! Mir ist ein and'rer Tempel eigen,
Des Wölbung nicht errichtet ward aus Scheingestalten,
Aus seinem Rund blickt Gottes eigne Klarheit.

Komm, Freund! Ich will dir das Gewölbe zeigen:
Die Stirne ist's: Gedanken Andacht halten,
Bau'n unverdrossen hier am Bau der Wahrheit.

4.

Warnung.

Der Herbstmond schwimmt in blauen Aethers-Sphären,
Wirft Silberstreifen nieder auf das Land.
Komm, holdes Mädchen, folge mir zum Strand,
Ein Wort der Warnung sollst du von mir hören.

Du magst zur Höh' den Blick, zur Tiefe kehren,
Ein Himmel wölbt sich über Meer und Land,
Ein andrer schwebet unter'm Wasserrand,
Und beide glänzen klar in Sterneheeren.

Doch nur ein Sturm: und dunkles Schwarz umfinge
Den Himmel hoch; es stieg die Nacht empor,
Deckt' auch den Himmel tief mit ihrer Schwinge.

Ein Sturm im Herzen blos: und was zuvor
Schön himmelblau, wirst schwarz-gefärbt du seh'n,
Und du zuletzt ganz ohne Himmel steh'n.

5.

Neue Waffen.

Der Waffenehre Klang uns dünkt er schaal;
Es scheint, die Zeit nicht mehr nach ihr begehrte,
Seitdem der Weltsand beſſ're Frucht bescheerte:
Die Goldfrucht des Begriffs in reichster Wahl.

Nicht blinken unsre Säle mehr von Stahl;
Wir fechten nicht mehr mit gewicht'gem Schwerte,
Für uns ist ja der Gänse zahme Heerde
Ein wandelndes gespicktes Arsenal.

Der Kiel ist unser Schwert: und Siegs-Armeen
Entsenden stille sitzend wir ringsum;
Die tapfre Schaar: wir nennen sie — Ideen.

Bewahrten Gänse nicht im Dämmerthum
Barbar'scher Nacht schon, trotz Autodafeen,
Des freien Denkens Capitolium?

6.

Der Naturschwärmer.

Ich sah, wie deine Schritte oftmals gingen
Hin zu des tiefen Waldes stillen Hallen,
Wo nicht des Köhlers Aexte mehr erschallen;
Wohin der Menschen Rufe nicht mehr dringen.

Willst ganz mit der Natur zusammenklingen,
Erst dort soll deines Herzens Decke fallen.
Doch haben dir die Menschen nicht gefallen,
Wird's auch mit der Natur dir nicht gelingen.

Du siehst es gerne, wenn im Bach sich malen,
Im silbernen, der Abend-Sonne Strahlen.
Glaubst du, den Himmel schaut nur dort dein Blick?

Geh, misch dich in der Menschen bunt Gewimmel!
In jedem Auge find'st du einen Himmel,
Und klar scheint in dein eig'nes er zurück.

7.

Der Alterthumsforscher.

Da steh'st du in der Sonne heißem Brand;
Und stöhnst, wenn du aus morschem Grabgetrümmer
Der Väter Schwerter, Urnen, Alterthümer
In Maulwurfseifer klaubst mit gier'ger Hand.

Doch glaube mir, in Hünengräber Sand
Da schreibt die Sage ihre Runen nimmer.
Und wie du dich auch müh'st, sie äfft dich immer,
Hat sie auch Brocken dir hinaufgesandt.

Der kleinste Fund erheitert dein Gesicht.
Doch zeigt er dir das Bild des frühern Lebens?
Noch nicht der Rahmen ist dir so geworden.

Greif in die eigne Brust: und lebt da nicht,
Was du so emsig suchst, — suchst Du's vergebens,
Das Urbild von der alten Kraft des Norden.

8.

Erklärung.

Ein alter Kriegsmann saß an meiner Seit'.
Ein leichter Spott hielt seinen Mund umfangen,
Als er gestreichelt meine blassen Wangen,
Dabei gedacht der großen alten Zeit.

»Hab' oft mein warmes Blut verspritzt im Streit,
Wo Blitze durch den Pulverdampf sich schwangen.
Doch Knabe! sag', wer bleichte deine Wangen?
Die Zeit des Schwerts liegt hinter uns schon weit.«

Ich blickt' dem Alten unter's Augenband,
Und sprach, bevor die Red' er noch geschlossen,
Im Herzen stolz, doch auch beschämet wieder:

»Gab ich mein Blut denn nicht dem Vaterland?
Wohl in den Sand ist's purpurn nicht geflossen,
Doch es durchströmt ja, Alter, meine Lieder!«

9.

An das schwedische Volk (1844).

Wieder der Morgen glüht,
Sonne, die grämlich schied,
Freundlich auf's Neue sieht
Auf unsern Strand.
Ehre und Mannesruhm
Lebt noch im Schwedenthum,
Kehr' denn auch wiederum
Eintracht in's Land.

Hast du nicht Pflug und Sterz,
Berge so reich an Erz?
Was braucht denn mehr das Herz?
Und wenn es Noth,
Giebt der Wald nach Begehr
Reichlich dem Armen her,
Daß aus den Rinden er
Schneide sein Brot.

Ruft die Trompete denn,
Schmück' dich in Waffen schön,
Bleib fest im Kampfe stehn,
Bis Gott den Feind
Leget in uns're Hand,
Sieg schenkt dem Vaterland,
Segnend auf Nordens Strand
Herniederscheint.

Lieb' ist uns Schwedens Erd',
Ist auch der Liebe werth;
Wo man uns Lieb' gelehrt:
Schwed'sch war's gemeint.
D'rum wird noch lange Zeit
Schweden so stehn, wie heut,
Schlägt nur das Herz mit Freud'
Schwedisch vereint.

10.

Hymne.

Hervor aus schwed'scher Brust, du Klang,
Ein einfach und gemeinsam Sang,
Kling zu dem König hin!
Du Volk so stark, du Volk so frei,
Sei ihm und seinem Hause treu,
Mach, daß die Krone leicht ihm sei,
Vertraue ganz auf ihn!

O König! Deines Volkes Ehr'
Ist auch die deine: Sei ihr Wehr
Und Schutz, so wehrst du dich!
Und stürmt die Welt auch auf uns ein,
Wir blinken nicht vor ihrem Dräun,
Sie soll bald deiner Füße sein
Ein Schemel königlich.

Doch wär' uns auch ein Fall bereit't:
Dann nimm herab dein Purpurkleid,
Und heb' der Krone Zwang!
Leg' an dir uns're Farben hold,
Das alte schöne Blau und Gold,
Und mit dem Schwert um höhern Sold
Führ' uns zum blut'gen Gang.

Ergreif' die letzte Fahne du
Führ' uns getrost dem Tode zu,
Laß uns in's Aug' ihm seh'n!
Dein treues Volk mit Heldenmuth
Webt neu von seinem besten Blut
Dir einen Purpur, warm und gut,
Und hüllet dich in den.

Du Herr des Himmels mit uns sei,
Wie ehedem, so jetzt auf's Neu!
Erweck' an uns'rem Strand
Den alten nord'schen Sinn und Brauch
Beim König, bei den Mannen auch,
Laß wieder wehen deinen Hauch
Wie einst durch Schwedenland!

11.

Wilde Rosen (1848 *).

I.

Trägt keine Männer mehr die schwed'sche Erde?
Und essen Hasen uns'rer Väter Brod?
Ein edles Volk ist in Gefahr und Noth:
Und wir seh'n zu — mit ruhiger Geberde!

Soll's ferner gelten als das Unerhörte,
Den blau und gelben Rock beim dän'schen Roth:
Wohlan, so färben wir mit Blut und Tod
Den schwed'schen Waffenrock, daß roth er werde.

Wer von der Carle Blut nur einen Tropfen
Geerbt, soll, eh' die Stunde flieht,
Gegoss'nes Blei in seine Flinte stopfen!

Schwed'sch Blut ist schön, wenn aus der Brust es sprüht;
Doch kaum erträgt ein Weib es ohne Klopfen,
Daß es vor Scham nur auf der Wange glüht.

*) Für Dänemark.

12.

II.

Wohl schwirrt die Lerche in den Wolkensphären
Noch frühlingsselig ihren frohen Sang!
Doch wir — wir haben Eil', auf ihren Klang
Und Liebestaumel können wir nicht hören.

Mag Weiber sie und Kinder süß bethören:
Umsonst verschwendet sie noch ihren Sang
An Männer, die an frischer Schwerter Klang
Den schalen Sinn zu stärken längst begehren.

Auch du magst, Leyer, jetzt im Winkel wohnen!
Für uns're Tage fehlet dir die Strenge.
Der rechte Sang ertönt jetzt aus Kanonen.

Ja, stünde ein Homerus auf und sänge
Ein neu, unsterblich Lied von Iliums Falle:
Jetzt müßt' er weichen dem Trompetenschalle.

13.

Südermanland.

Grünes Südermanna-Land,
Meiner Väter Wiege,
Wieder grüß' ich deinen Strand
Und die alten Züge!
Hier sind freier Mann und Held
Nur zwei Zwillingsbrüder;
Und das Schloß zu Swea's Belt —
Hier find' ich es wieder.

Hundertfach entzückt mich, traun,
Deiner Seen Wunder,
Uepp'gen Laubes Wälder schau'n
In die Fluth hinunter.
Um die Brust dir, um das Herz
Schwellen Hügelrippen,
Und der Adern blaues Erz
Quillt von deinen Lippen.

Schacht und Schmiede, daß es gellt,
Hämmern um die Wette.
Solch ein Volk zusammenhält
Wie des Berges Kette.

Ist ein Rasen noch so klein,
Sie zur Hacke greifen,
Fast auf nacktem Felsgestein
Muß die Frucht hier reifen.

Hier gewinnet jeder Schall
Auch der Muttersprache,
Gleich wie Eskilstuna's Stahl,
Edle Formen klare.
Balde tönt's wie Schwerterklang,
Wie Trompeten-Gellen,
Balde wie der holde Sang
Sanfter Waldesquellen.

Schwingt der Tod auch über mich
Einst den schwarzen Flügel —
Hebe aus den Birken sich
Hier mein grüner Hügel.
Traute Heimath, wenn in dir
Sie mich ruhen lassen:
Selig will ich schlummern hier
Unter deinem Rasen.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Bornemann, Wilhelm. Die Zeltersche Liedertafel in Berlin, ihre Entstehung, Stiftung und Fortgang, nebst einer Auswahl von Liedertafel-Gesängen und Liedern. 1851. geh. 20 sgr.

— — Plattdeutsche Gedichte. 6. Auflage. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
Eleg. geb. 1 Thlr. 25 sgr.

— — Humoristische Jagdgedichte. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann. 1855. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. 1½ Thlr.

Diez, Katharina. Dichtungen nach dem Alten Testament. 1852. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — Neue Märchen aus Wald, Feld und Wiese. 1854. geh. 22½ sgr.
Eleg. geb. 1 Thlr.

— — Joseph. Gedicht nach dem Alten Testament. 1855. Mit einem Titelbilde. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. 1½ Thlr.

— — Agnes Bernauer. Gedicht. 1857. g. 24 sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 4 sgr.

Frühling- Sommer- Herbst- und Winter-Liebe. Eine Erzählung aus dem Familienleben. Von der Prinzessin * *. 1853. geh. 22½ sgr.

Goltdammer, Theodor. Petrarca und Laura. Schauspiel in 5 Akten. 1858.
geh. 24 sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 4 sgr.

Hegener, Th. Gunhilde. Eine Mähr. 1857. geh. 15 sgr.
Eleg. geb. 25 sgr.

Lermontoff's, Michaïl, Poetischer Nachlaß, zum Erstenmal in den Versmaaßen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bände. 1852. geh. 3 Thlr. Eleg. geb. 3⅔ Thlr.

Meine Lieder. Den Freunden aufgezeichnet. 1861. Mit farbiger Einfassung und Titelbild.
geh. 1 Thlr. Eleg. gebunden 1 Thlr. 10 sgr.

Moore, Thomas. Lalla Rukh. Deutsch von Dr. Alexander Schmidt, Schuldirektor in Königsberg in Pr. 1857. geh. 1 Thlr. 6 sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 16 sgr.

Nordenflycht, Hedwig Charlotte von. Ausgewählte Dichtungen. Aus dem Schwedischen von Ferd. Otto Freiherrn v. Nordenflycht. 1859. geh. 24 sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 4 sgr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedrich Bodenstedt.
Erster Band: Gedichte. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
— — Zweiter Band: Eugen Onägin. Ein Roman in Versen. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
— — Dritter Band: Dramatische Werke. 1855. geh. 1 Thlr. 15 sgr. Elegant gebunden à 1 Thlr. 25 sgr.
(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)

Quehl, Ryno. Des Hirsches Flucht. Aus dem Dänischen des Christian Winther. 1857. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 sgr.

Reumont, A. von. Die Jugend Caterina's de' Medici. 1856. Zweite umgearbeitete Auflage. geh. Mit einem Titelbilde. 1 Thlr. 15 sgr.

Rogge, F. W. Sämmtliche Werke. 4 Bände. 1857. geh. 5 Thlr. Eleg. geb. 6 Thlr. 10 sgr.
Einzeln werden abgegeben:
— — Lyrischer Theil. 2 Bände. geh. 3 Thlr. Eleg. geb. 3⅔ Thlr.
— — Dramatischer Theil. 2 Bände. geh. 2 Thlr. Eleg. geb. 2⅔ Thlr.

Smidt, H. Liederbuch für Preußens Marine zu Orlog und Kauffarthei. 1853. geh. 10 sgr.

Sternberg, A. von. Die Nachtlampe. Gesammelte kleine Erzählungen, Märchen und Gespenstergeschichten. 4 Bände. 1854. geh. 4 Thlr.

Waldmüller. Irrfahrten. Gedicht in vier Büchern. 1853. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 sgr.

Weiß, Ludwig. Lose Blätter. 1851. geh. 20 sgr.

Wichert, Ernst. Unser General York. Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten. 1857. geh. 24 sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 4 sgr.
— — Der Withing von Samland. Eine Tragödie in 5 Akten. 1860. geh. 22½ sgr. Eleg. geb. 1 Thlr. 2½ sgr.

Woringen, F. v. Märchen. 1854. Mit 8 Illustrationen. cart. 1¼ Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 17½ sgr.

Bachmann, W., der **Fürst »Mein Liebchen« und seine Parteigänger.** Historischer Roman aus der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. 1856. 2 Bde. 8. mit einem Brustbilde. geh. 3 Thlr.

— — **Schloß Krakau und das letzte Turnier.** Historischer Roman aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. 1858. 2 Bde. 8. mit einem Brustbilde. geh. 3 Thlr. 15 Sgr.

— — **Kerkerwonne.** Historischer Roman aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts. 1859. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Bodenstedt, Friedrich. Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke. In Charakteristiken und Uebersetzungen.
Erster Band. **John Webster.** 1858. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
Zweiter Band. **John Ford.** 1860. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
Dritter Band. **John Lilly, Robert Greene und Christoph Marlowe.** 1860. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Carlyle, Thomas, über Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte. Sechs Vorlesungen. Deutsch von J. Neuberg. 1853. 8. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

— — **Geschichte Friedrichs II. von Preußen, genannt Friedrich der Große.** Deutsch von J. Neuberg. gr. 8.
1. Band. 1858. geh. 2 Thlr. 22½ Sgr.
2. Band. 1859. geh. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Gruppe, O. F., Theudelinde, Königin der Lombarden. Ein Gedicht. (Gewidmet J. K. H. der Frau Prinzessin von Preußen.) 1849. 8. geh. 1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 12 Sgr.

Maercker, F. A. Alexandrea. Tragische Trilogie. (Philipp, König von Macedonien. — Demosthenes. — Alexander der Große.) Gewidm. Sr. Maj. dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. 1857. Imp.-8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr. Elegant gebunden 3 Thlr. 5 Sgr.

— — **Gedichte.** Zweite sehr vermehrte Ausgabe. 1858. 2 Bde. kl. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr. Eleg. geb. 3 Thlr. 10 Sgr.

— — **Karl Martell.** Tragödie in 5 Akten. 1859. 8. geh. 22½ Sgr.

Schöllhorn.